

Weiße, Christian Felix / Jöcher, Carl Friedrich / Lutz, Balthasar
Friedrich

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 11. (1792). - 4 Bl., 252 S. : 3 Ill., 3 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-11

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761754-0

(null)

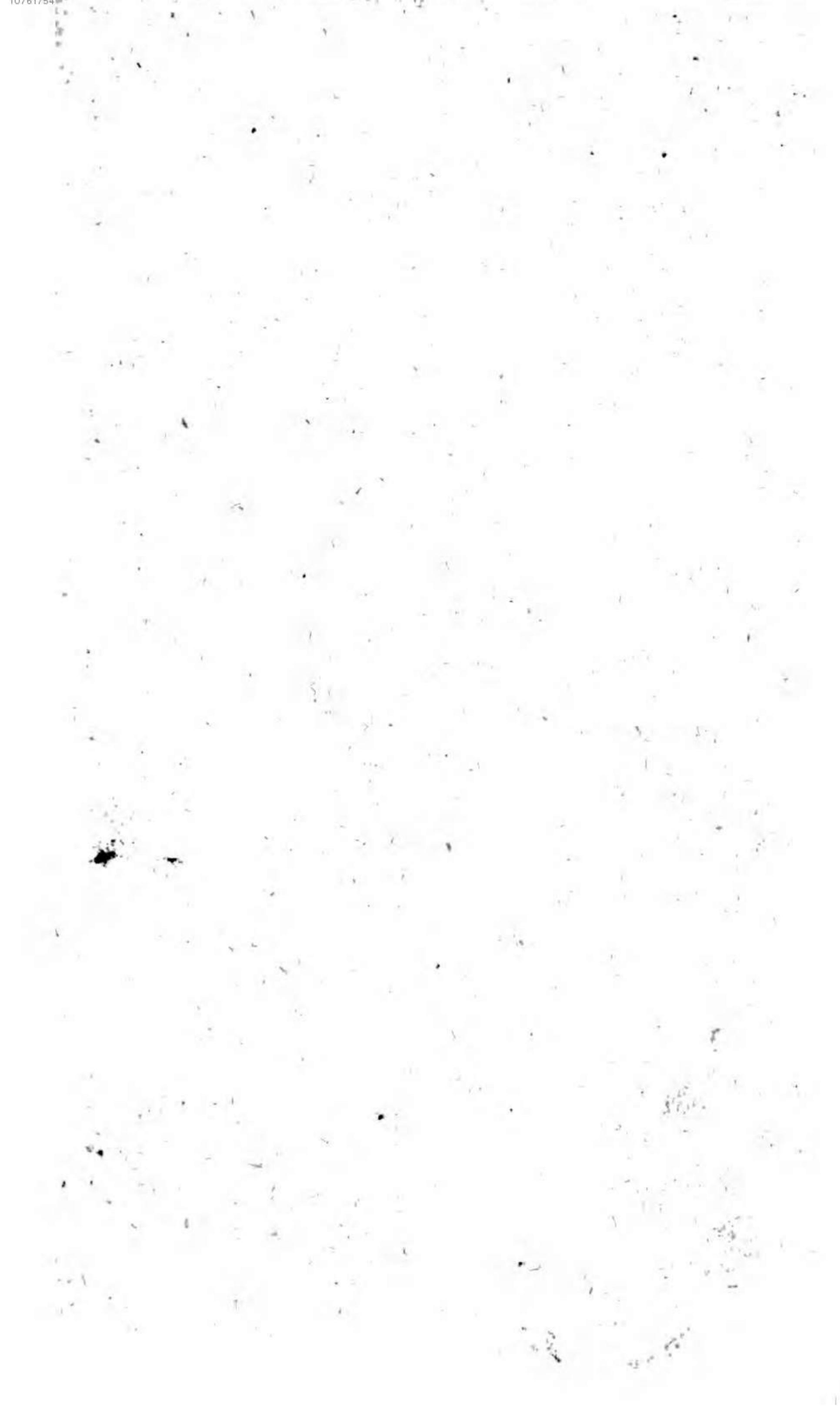
Copyright

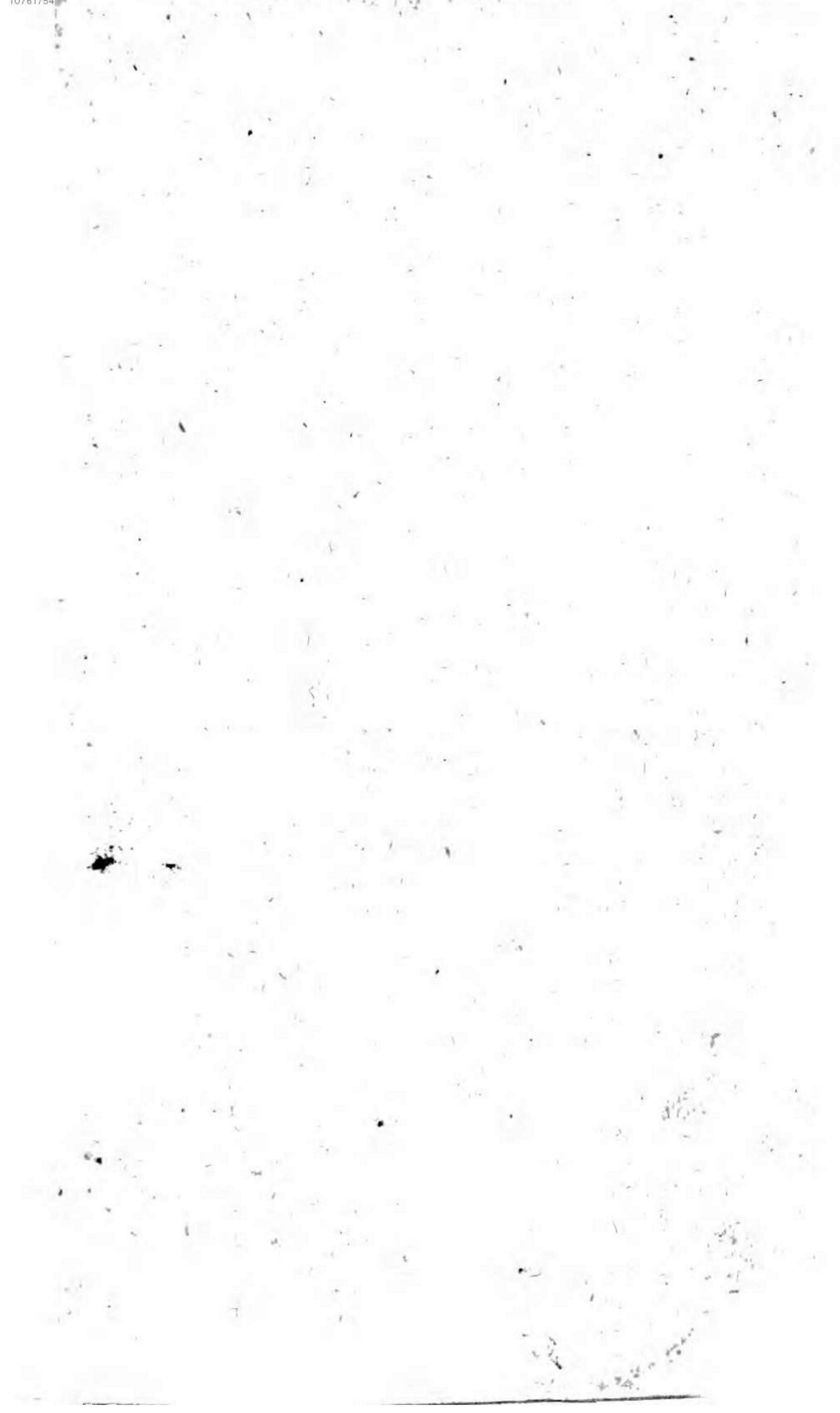
Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

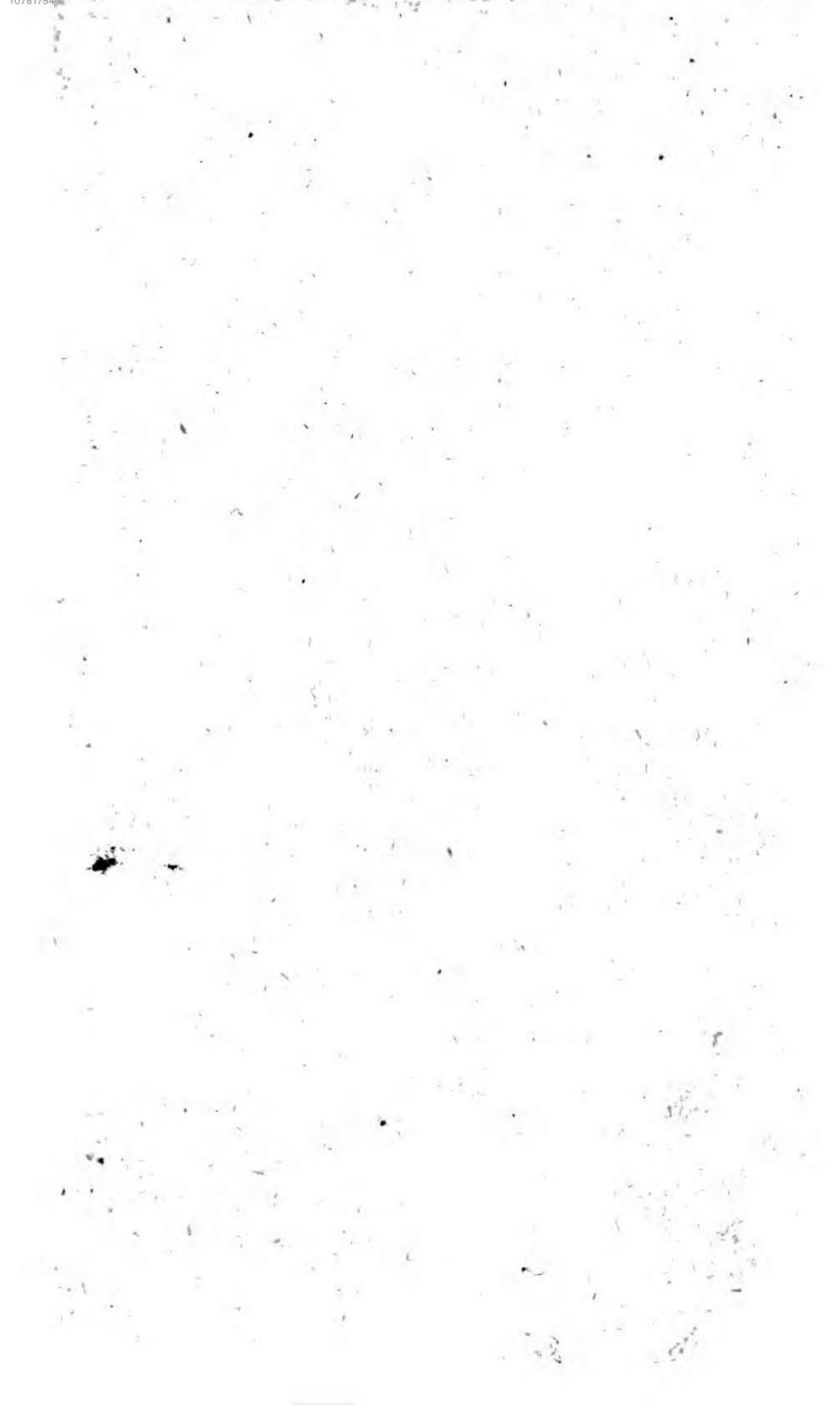
Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Daten systemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.





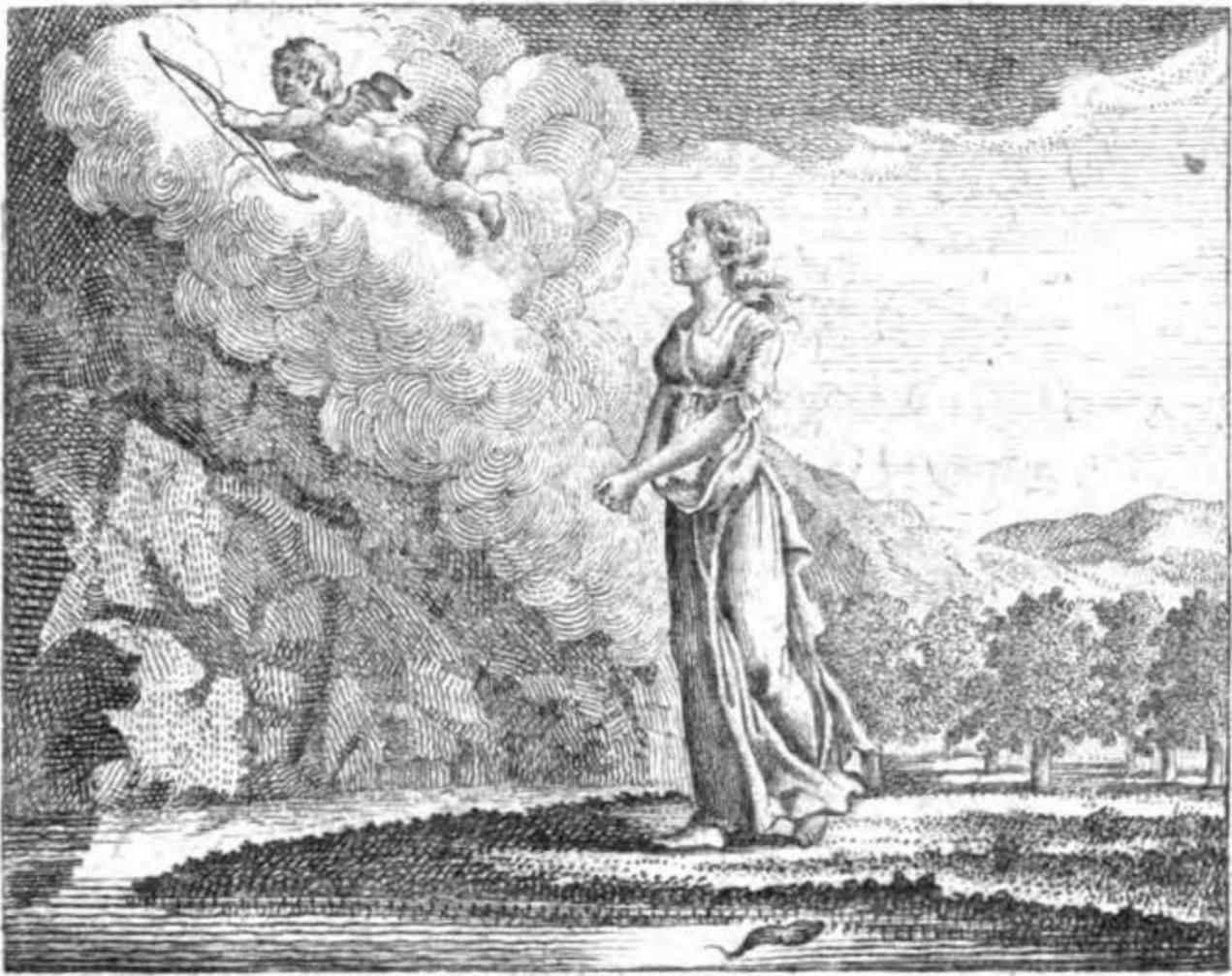


10

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.

Filfter Theil.

[Von Christian Felice Wisse]



Leisch sc. A.V.

Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1792.

H. n. 3150

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des XI. Theils des Briefwechsels.

Friederickchen an Lottchen.

Bei der Trennung von Freunden leidet der zurückbleibende Theil am meisten Seite 3

Vergleichung Friederickchens in Absicht auf den Ort ihres Aufenthalts mit Lottchen ihrem 3. 7

Für Leute von wenig Verstande ist es ein Vortheil, einen bessern Zustand zu kennen 7. 8

Oft gefährlich für die Zufriedenheit aus einer schlechten Lage in eine bessere versetzt zu werden 8

Beispiel in einer kleinen Geschichte 9. 16

Briefw. XI. Th.

2

Frie

- Friederickens Anwendung auf sich 16, 17
- Gefahr eines jungen Mädchens, die sich einen Liebhaber wählt, der auf Reisen geht. 18, 20
- Friederickens Beschäftigungen und Gemüthsverfassung nach Lottchens Abreise 20, 22
- Ein Klage lied von ihr und zugleich auf den scheidenden Sommer 22, 23
- Die Aehnlichkeit der Natur in dieser Jahreszeit mit der Trennung eines Freundes 23, 25
- Untersuchung, ob die Schuld mißvergnügter Ehen mehr an Männern, oder an Weibern liegt 25, 27
- Großer Mangel der Vorsicht bey der Wahl und Rücksicht auf Nebenumstände 28, 29
- Fehler deren sich hauptsächlich das weibliche Geschlecht schuldig macht 30, 31
- Verschiedene Beispiele, wie leicht sich die Männer hintergehen lassen 31, 36
- Eine allegorische Erzählung: Psyche und Cupido 36, 38
- Ein freyer Zutritt in einem Hause, das beste Mittel einander zu kennen 38
- Schwürigkeiten 39, 40
- Scherzhafte Folgerungen 41, 43
- Ob sich ein Mann durch eine Frau, oder diese durch jenen leichter bessern lasse 43, 44
- Ein

Ein Glück für Töchter, wenn ihnen Gott
vernünftige Aeltern gegeben hat, die bey je-
der Wahl ihrer Kinder, bloß ihr Glück zur
Absicht haben 45 • 47

Friederichchen an Luisechen.

Zu große und übergespannte Erwartungen ver-
derben uns meistens den Genuß unserer
Bergnügungen 48

Warnung unserer Einbildungskraft dießfalls
Einhalt zu thun 49 • 50

Menschen die viel in der Welt gesehen und er-
fahren haben, finden weniger Anlaß zur
Bewunderung 51

Klugheitsregel, seine Unwissenheit in Din-
gen, die uns neu sind, nicht zu verrathen 51

Lächerliches Beyspiel hiervon 52 • 54

Schüchternheit und Unerfahrenheit gicht oft
bey der Welt für Unwissenheit und Dumm-
heit 54

Mittel, dem Mangel der Weltkenntniß durch
Umgang mit Menschen einigermaßen ab-
zuhelfen 54 • 55

Schiefe Urtheile der Unwissenheit 56

Ueber das Glück Geschwister zu haben 57 • 62

Zweifel dawieder und Beantwortung 62 • 64

- Marthenische Liebe der Eltern mit ihren Folgen** S. 64, 66
Pflichten guter Geschwister auf diesen Fall 67
Unverdiente Unterdrückungen eines Kindes sind bisweilen der sicherste Weg zu ihrem Glücke 67
Eine interessante Geschichte eines jungen Menschen 68, 83
Lehren, wie sich gute Geschwister gegen einander zu verhalten haben 83, 84
Romane ohne der Aeltern Beyfall zu spielen, höchst gefährlich 85
Das sicherste Mittel ist diese zu Vertrauten ihrer geheimen Gedanken zu machen 86, 87
Eine kleine Erzählung, die Veranlassung zu einem Hirtenspiele 88, 90
Die Ueberschwemmung oder die edelmüthige Eigenschaft, ein kleines Schauspiel 91, 148

Friederickchen an Zulchen.

- Friederickchen beantwortet einen Brief, den Zulchen an sie schreiben wollen** 149

- . **Lästigkeit desjenigen, was man Etiquette**
nennt 150
- Unangenehme Folgen einer zu strengen Befol-**
gung derselben, in einer Erzählung. 150, 154
- Wie die Etiquette in die Welt gekommen** 158, 160
- Friederichens Gemüthszustand nach Jul-**
chens Abreise 161
- Wie sie sich zu helfen gesucht** 161, 164
- Das Wiedersehen schon bekannter Freunde**
macht mehr Freude, als der erste Genuß 165
- Ein Spaziergang** 166
- Untersuchung des Ausdrucks: Grillenfan-**
gen 167
- Scherz mit ein paar wirklichen Grillen oder**
sogenannten Heimchen 168, 169
- Ein Liedchen an die Grille** 170, 173

Lottchen an Karl.

- Lottchens Gründe, warum es Karls Schul-**
digkeit gewesen nach ihrer Abreise von
ihm, zuerst an sie zu schreiben 174, 175
- Ihr Urtheil über die Fortschritte seiner Bes-**
serung 176

Junge

Junge Leute lieben immer die Extremen S. 176

Das Unerwartete, so wie der Contrast, macht oft den Reiz einer Sache in verschiedenen Schilderungen 177 - 180

Kleine Stadtneuigkeiten: Verheurathung eines armen Mädchens an einen reichen Mann 180 - 181

Urtheile der Madame Slander und ihrer Töchter darüber 181 - 183

Pottchens Unwille 183 - 185

Nachricht vom Testamente des Doctor Bieders, eine neue Veranlassung zur Schmachsucht der Madame Slander und ihrer Töchter 185 - 188

Charlottens Vorschläge zu einem Unterrichte durch Bilder 188 - 189

Wo das Herz nichts taugt, hilft Lehre nicht viel 189

Eine Familiennachricht: Herrn Spirits Promotion und Disputation 190

Pottchens Zweifel, ob die Menschen durch Bürden weiser und besser werden 191

Ihre Bemerkung über die Folgen beym Herrn Spirit 192

Auf

Aufklärung von dessen räthselhafter Auffüh- rung bey dem Clavier	193
Lottchens muthwilliges Betragen	194
Fortsetzung der Geschichte, die auf eine Lie- beserklärung hinausläuft	194 - 198
Der Aufschluß der Mutter, die Herrn Spi- rits Wünsche unterstützt	199 - 203
Lottchens Bedenklichkeiten — Gründe und Gegen Gründe	203
Herrn Spirits Lob und Verdienste	204
Unterschied zwischen einem süchtigen und ver- nünftigen Liebhaber	205
Lottchen erhält Zeit zu einer fernern Ueberle- gung	206 - 207
Erklärung gegen ihren Bruder Karl dar- über	207
Eine traurige Nachschrift von M. Philotek- nos nahem Ende	208
Lottchen besucht ihn	209
Seine letzte Unterredung mit ihr	210 - 213
Sein Tod	214
Ein kleiner Aufsatz von ihm, an Lottchen, der eine Vorschrift eines klugen Betragens ei- ner jungen Frau im Ehestande enthält	215 - 218

Luischen an ihren Bruder Karl.

Fortgesetzte Nachricht von M. Philoteknos To- de. Trostgründe der Mutter über seinen Verlust	219
--	-----

Das Sterbebette eines guten Menschen, eine Schule der Weisheit	221
Die Glückseligkeit der Menschen kommt auf die Treue an, womit sie die Pflichten ih- res Berufs erfüllt haben, ein Beyspiel am M. Philoteknos	223 • 224
Dessen Lebensgeschichte und Charakter und Sitten	225 • 235
Mentors weibliche Familie geht Philoteknos Leichnam zu sehen	235
Lottchens Abscheu vor Leichen	236
Ihr Vater sucht sie zu Ueberwindung ihres Widerwillens zu bewegen	236
Kleine Geschichtchen von Verlegenheit, in die man dadurch kommen kann	237 • 240
Lottchens Entschließung und Folgen	240
Warnung vor einer übertriebenen Empfind- samkeit	341 • 343
Proben von wahren Empfindungen der Dank- barkeit	342 • 347
Etwas von den Büchern, die Karln vom M. Philoteknos hinterlassen worden	348 • 352

Friederickchen an Lottchen.

(in Antwort auf den ihrigen im roten Bande des
Briefw. S. 3.)

Wenn Ihnen, mein liebste Lottchen, die Trennung von so kleinen Leuten, als wir hier sind — der Abschied von einem so unbedeutenden Orte, als der unsrige ist, so viel unbehagliche und unangenehme Stunden verursacht: so schließen Sie selbst, wie mir nach Ihrer Abreise müsse zu Muthe gewesen seyn. Wenigstens nicht viel anders als einer Person, die im Besitze eines großen Vermögens war, wodurch sie sich den Genuß aller Gemächlichkeiten des Lebens verschaffen konnte, und nun desselbigen sich durch einen unvermutheten Unglücksfall in einem Augenblicke beraubt, von den Freunden, die sie darüber trösten konnten, verlassen und in eine Einöde versetzt sieht, welche um so viel drückender ist, je mehr sie Zeit hat, jedem selbst kleinen Umstande ihres vormaligen Glücks nachzudenken. Ueberlegen Sie selbst, beste Freundin, ob meine Vergleichung so gar unrecht ist, und halten meine Verhältnisse mit den Ihrigen zusammen. Sie kehren nach dem schönen Leipzig zurück, wo sich, wie der Ruf und so viele Zeugen mir sagen, alle Annehmlichkeiten

vereinigen, sie zu einer der reizendsten Städte in Deutschland zu machen; wo die Natur von Kunst, Geschmak und Reichthum unterstützt, alles schafft und Ihnen anbeut, was die Sinne ergötzen und den Geist unterhalten kann; wo Wiß und Verstand beständig geschäftig sind, für neue Ergötzlichkeiten zu sorgen, und die Gegend in einen Lustgarten umzuschaffen; die Menge der Menschen durch Thätigkeit und Fleiß der Neugier immer veränderte Scenen darbeut; so viele Fremde, durch Betriebsamkeit der Handlung, oder des wissenschaftlichen Fleißes, oder anderer Absichten hingezogen, zu so mannichfaltigen Unterhaltungen Anlaß geben: kurz, wo nichts zu Beförderung der sinnlichen oder geistigen Belustigung fehlt; und, wenn sich die menschliche Unzufriedenheit ja etwas fehlerhaftes oder einen Mangel erdenken könnte, sie Gegenstände der Zerstreuungen genug findet, durch die sie, so bald sie nur will, sich dem Unmuth zu entreißen Gelegenheit hat — an einem Orte, wo Sie, nach den vielen Verhältnissen, worinnen ich mir Sie und die Ihrigen denke; nach Ihren persönlichen Verdiensten und Annehmlichkeiten, selbst nach einer kurzen Abwesenheit, von einer Menge Freunde werden seyn erwartet worden, die mit ausgebreiteten Armen und mit Sehnsucht Ihrer und Ihrer lieben Schwestern Rückkehr entgegen sahen, und durch alle nur ersinnliche Aeußerungen des Vergnügens ihre Freude zu erkennen geben. Doch, was brauche ich meine Einbildungskraft in Unkosten zu setzen, um Ihnen Alles das Schöne, Gute und Annehmliche zu schildern, was Sie in der Wirklichkeit vor sich sehen, und

und Ihnen einen reichen Trost für das gewähren muß, was Sie verloren zu haben, sich einbilden, so bald der alltägliche Genuß jener Vorzüge Sie nicht dafür, wie es oft zu geschehen pflegt, gleichgültig macht?

Stellen Sie aber nun, liebe Freundin, da es hier hauptsächlich auf die Frage ankommt, wer bey unserer Trennung am meisten zu bedauern ist, die Vergleichung der Lage an, in der ich mich nach dem Genuße der angenehmen Tage, die mir in Ihrer Gesellschaft zu Theil geworden waren, befinde. Ich, in einer kleinen einsamen Stadt, wo man auf der Gasse außer einer Magd mit einer Wasserkanne, einem Soldaten von der kleinen Garnison, oder einem Lehrpurschen mit einem Bierkrüge, selten ein ander Geschöpf sieht, als eine Gans, die das Gras zwischen dem Pflaster ausrupft; zumal in dem alten Klosterwinkel, wo wir wohnen, der freylich für Studirende, die bloß mit der todten Welt Umgang haben wollen, so wie vormals für faule Mönchsbäuche gemacht war, aber es nicht für ein lebhaftes achtzehnjähriges Mädchen ist: an einem Orte, wo der gesellschaftliche Umgang aus wenig Personen besteht, die zwar zum Theil ganz gutartig sind, und für den Zirkel taugen mögen, den sie zu beschreiben bestimmt sind: die aber, so bald man andere aus einer feinern Welt kennen gelernt, uns bald den Wunsch abnöthigen, lieber allein zu seyn, um seinen trübsinnigen Gedanken Gehör zu geben, als sich durch ein einfältig Geschwätz betäuben zu lassen: — wo die Natur von der

der Kunst ganz verlassen steht, und wenn jene auch freygebig genug wäre, uns angenehme Scenen hinzuworfen, die Fahrlässigkeit, Trägheit oder wenige Empfindsamkeit der Menschen, sie verwildern, oder verderben läßt, oder wohl gar verunstaltet; so daß zu einem reizenden Hayne der Zugang mit Sümpfen, Messeln und Dornen verdammt, eine blühende Wiese mit Misthaufen besetzt ist, an einem angenehmen Bache eine schmutzige Leimwand hinläuft, ein reizender Berg durch umherliegende Steine, die ein kleiner Fleiß aus dem Wege räumen könnte, unwegsam gemacht, oder wohl gar, um ein paar Fuder Holz zu gewinnen, seiner Krone von schöngewachsenen Bäumen und seiner Locken von krausen Gebüsch beraubt wird. Oder, wenn sich die Kunst bey einem wohlhabenden Bürger hervorthun will, in Carricaturen von buntschäckigen Stacketen, vergüldeten Lusthäuserchen, und Figuren von Soldaten, Bauern und Hanswürsten ausartet, und wo man in der Ungewißheit, ob man lachen oder weinen soll, sich am Ende ärgern muß, wann man zur Bewunderung aufgefordert wird: — wo man = = = doch, liebste Freundin, eben sehe ich von ungefähr ein aufgeschlagen Buch hier bey mir an der Seite liegen. Ich thue einen Blick hinein — es ist mein lieber Uß — ich lese gleich auf der obersten Seite:

Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort
entschieden,

Er kann stets Gutes thun und überall zufrieden
den

Und

Und immer glücklich seyn: denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner
Brust.

Geschwind überlese ich meine vorhergehende
Declamation, in der ich noch ein paar Seiten
fortzufahren sehr geneigt war, und nun fange
ich beynahe an, mich dessen zu schämen, was ich
zum Nachtheile meines Wohnplatzes gesagt habe,
und in einer Vergleichung von uns beyden viel-
leicht noch schlimmeres zu sagen, mich einen
kleinen unzufriedenen Augenblick hätte verleiten
lassen. Freylich mag wohl meistens, wenn wir
mit unsrer Lage oder unserm Stande mißvergnügt
sind, die Ursache in uns, nicht außer uns liegen,
und, wenn wir ja eine Veranlassung zu einigen
Mißvergnügen finden, so sollten wir also fort un-
serer Einbildungskraft in die Zügel greifen, und
bey jeder Art von Unzufriedenheit, die uns bey
einer Vergleichung mit anderer ihrer Lage oder
ihrem Aufenthalte anwandelt, mehr prüfen, was
in der unsrigen vorzüglich ist, und unser Schicksal
mehr mit solchen Personen ihrem vergleichen, die
so gut, und vielleicht besser, als wir sind, und doch
mit weit mehr Unannehmlichkeiten, oder Unge-
mächlichkeiten, als wir zu kämpfen haben. Für
solche Menschen aber, die nicht Verstand genug
haben, die Dinge nach ihrem wahren Werthe
oder Vortheil und Nachtheil bey Vergleichung
ihres Standes mit anderer ihrem abzuwägen, ist
es ein wahres Glück, wenn ihnen ein besserer Zu-
stand, er mag es wirklich seyn, oder bloß in der

Einbildung bestehen, gänzlich verborgen bleibt, und es geht vielleicht hier, wie mit der gerühmten Aufklärung, wo die Gränzen für eine gewisse Classe der Menschheit so schwer zu bestimmen sind. Der arme Sklav, der ans Ruder geschmiedet sitzt, wird eher auf seine Fesseln, wo nicht zufrieden, doch mit einiger Gelassenheit herabsehen, wenn er bloß Gefährten seines Schicksals um sich her zu gleicher Mühseligkeit verurtheilt sieht, und dies für die allgemeine Bestimmung seines Daseyns hält, als wenn er von den Rechten der Menschheit, der Gleichheit ihres Ursprungs und ihrer Absichten, der Freiheit, von der gesezwidrigen Gewaltthätigkeit seiner Tyrannen, seinen gleichen Ansprüchen auf den Genuß aller Güter, die die Natur darbeut, deutlich unterrichtet wäre. Mit welchem Unmuth, mit welcher Anstrengung wird er sie zu zersprengen suchen, um sie sich vielleicht durch seine verfehlten Bemühungen in der Folge noch weit drückender, weit unerträglicher zu machen. So wird der dürftige Savoyard, der unter dem Schnee seiner Gebürge in einer elenden Hütte mit seiner Marmotte tanzt, sich da, wo er unter lauter Mitgenossen seiner kümmerlichen Tage lebt, gewiß glücklicher fühlen, als wenn er vor den Palästen in Paris einem vorübergehenden Stutzer die Schuhe pukt, oder vor einem Pastetenbeckerladen an einer vertrockneten Brodrinde nagt. Mit Recht sagt unser altes Sprüchwort: was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.

Die Erhebung der Menschen aus einem niedern oder schlechtern Zustande in einen höhern oder bessern

fern ist dann auch nicht das, was sie immer glücklicher macht. Wie manche Pflanze gedeihet bloß in einem sandigten, dürren und steinigten Boden, die in einen feuchten, fruchtbaren und fetten versetzt, eingehen, oder nicht die erwarteten Früchte tragen würde: nur wenige erholen sich durch eine Versetzung, wenn sie ihrem einheimischen Erdreiche entrissen werden; oder arten gar aus. Wenn eine Gans der Lerche nachfliegen wollte, wie bald wird sie ihr schwerer Körper wieder zur Erde ziehen, wie bald der leichte Schmetterling, der so fröhlich um die Blumen und Sträucher umher gauckelt, in hoher Luft von den Winden fortgeführt und vielleicht in einen See oder eine Sandwüste verschlagen werden.

So giebt es der Beispiele auch nur wenige, die, durch seltne Glücksfälle, aus einem niedern in einen höhern Stand, aus äußerstem Mangel zum größten Ueberflusse, aus einem einförmigen in ein geschäftiges Leben, aus kleinstädtischen Verhältnissen in die große Welt übergepflanzt, ihren neuen Stand mit Klugheit, Weisheit und Würde zu behaupten, mit einer Gleichheit der Seele zu ertragen, oder mit einer wahren Gemüthsruhe zu vereinigen wüßten. Die das können, mögen auch nur in die Classe der höhern Genies gehören.

Die Erfahrung hat mich hiervon ganz neuerlich in der Geschichte eines von meines Vaters Freunden gelehret, der vor wenig Tagen von einer Baderreise aus Spaa zurück kam, und ihn bey seiner

Durchreise besuchte. Ihn hatte er in seiner Jugend auf der Universität als den heitersten, fröhlichsten und zufriedensten Menschen, den nur Gottes Erdboden trug, gekannt, ob er gleich dazumal sehr spärlich von dem Leben müssen, was ihm sein Vater ausgesetzt hatte. Mein Vater hoffte also in ihm denselbigen jovialischen Mann wieder zu finden, zumal da ihm, seit der Zeit, ansehnliche Güter zugefallen waren. Er fand aber gerade das Gegentheil, und sein Freund gestund ihm, daß er durch das Glück, und durch den veränderten Zustand, in den er versetzt worden, seine ganze Glückseligkeit verloren habe und sie auf keine Weise wieder erlangen könne.

„Sie wissen,“ sagte er, „daß mein Vater schöne Stammgüter besaß, die aber nach dessen Tode meinem ältesten Bruder zufielen: ich mußte mit etliche Tausend Thaler zufrieden seyn und war es. Meines Vaters Absicht war, mich von der Universität in ein Landescollegium zu bringen. Da mir aber der Aktenstaub nie recht behagen wollte, ich ein sitzendes Leben verabscheute und ein körperlich thätiges vorzog, wählte ich den Soldatenstand. Ich kam als Lieutenant in eine kleine Gebürgsstadt zu liegen. Hier ward ich mit einer lebenswürdigen Kaufmannstochter bekannt. Sie ließ sich gefallen, mir ihre Hand und Herz, obgleich wider Willen ihres Vaters, zu geben, der uns also auch auf keine Weise unterstützte, ob er schon ein feines Vermögen besaß, und auch die Bitterkeit so weit trieb, daß er ihr nach seinem Tode nicht mehr hinterließ,

als

als was er nach den strengsten Befehlen ihr lassen mußte. Doch erbt sie noch durch ein Vermächtniß von einer Base ein paar tausend Thaler, so daß wir etliche tausend zusammen brachten. Da ich sah, daß ich bey dem Soldatenstande und dem fortdauernden Frieden mich zu keinen großen Würden erheben möchte, und mehr in Gefahr war, unser kleines erlangtes Kapital nach und nach zuzusehen; so kauften wir ein kleines Landgut in einer höchst angenehmen Gegend. Schon zu Hause hatte ich viel Geschmack an der Landwirthschaft gefunden; meine Frau stimmte mit mir ein, und wir fanden bald Reichthum und Glückseligkeit, wo wir nur hinsahen.

Die Besorgung der Arbeiten der Feldwirthschaft, der kleinen Holzung, des Gartenbaues, der Bienenzucht, beschäftigten mich: die Milchammer, das Federvieh, und der Küchengarten meine Frau. Der Himmel segnete unsere Bemühungen; jeder Baum, den ich pflanzte, blühte und trug Früchte, und die Paar Hühner, Enten und Gänse, die sie ansetzte, vermehrten sich bald durch eine zahlreiche Brut, zu großen Heerden; etliche reiche Erndten von unsern wenigen Hufen Landes füllten meine kleinen Speicher: kurz, wir genoßen aller Freuden, die nur ein Freund des Landlebens schmecken und fühlen kann. Unser Ehestand war dabey mit ein paar reizenden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen gesegnet, die wie unsere Pflanzen unter unsrer Sorgfalt aufblühten, und unsre häußliche Glückseligkeit krönten.

Ach!

Ach! nie kann ich mich der wonnevollen Scenen der Unschuld und Zufriedenheit ohne Wehklage erinnern! sie scheuchen meine Einbildungskraft, wie der Geist eines abgeschiednen Herzensfreundes. Im Schooße dieser reizenden Einsamkeit lebten wir in einer ungestörten Zufriedenheit, bis uns ein unerwarteter sogenannter Glücksfall denselben entriß. Mein Bruder starb jähling an einem hitzigen Fieber, ohne Erben; mir fielen also nicht nur die väterlichen Lehngüter, sondern auch große Kapitalien, deren Besitz er durch mancherley Erbfälle erhalten, auf einmal zu, und ich ward der glüklichen Lage entzogen, die meinem und meiner Frauen Charakter so angemessen war.

Im ersten Taumel unsers Entzüdens über unsern so jähling gewonnenen Reichthum, verkauften wir unser reizendes Landgütchen, verließen unsern romantischen Aufenthalt, giengen in die Residenz und traten in das große Leben ein. Ich kaufte mir den Geheimde-Raths Titel, schaffte eine kostbare Equipage an, und ward bald so wie meine Frau von dem Wirbel aller neumodischen Thorheiten umhergetrieben. Statt der Ruhe, Gesundheit, Zufriedenheit und vernünftiger Freuden, die uns vormals Mäßigkeit, Arbeit, die Betrachtung der schönen Natur, die uns immer zu nüzlichen und angenehmen Betrachtungen und Erfahrungen Stoff gab, statt des herzerquickenden Wohlwollens gegen unsere Nachbarn und hülfbedürftige Freunde, die uns mit Liebe und Dank belohnten, kannten wir nun kein ander Vergnügen, als das, einer
albernen

albernen Eitelkeit, welche niedre Schmarozer zu nähren suchten, und wurden bald von dem Sturme brausender Ergötzlichkeiten so betäubt, daß wir auf keinen Zuruf der Vernunft und des Nachdenkens mehr hörten und jede Kraft der Seele einschlafen ließen, verließen Natur, Empfindung und Geschmak für ein ermüdendes Leben voll Ziererey, Zwang und Unmäßigkeit: unsere Sinnen wurden abgestumpft, so daß unsre Augen nur durch Flittergold, und unsre Ohren durch ein aufschrenendes Getöse gereizt werden mußten. Wir bewirtheten Gäste, die wir verachteten, suchten vornehme Freunde auf, die unser spotteten, und gaben Leuten Feste, die wir nicht hochschätzten; tranken Weine, die unser Blut in Feuer setzten, und aßen Speisen, die wir nicht verdauen konnten; besuchten Concerte, von denen wir nichts verstunden, und ließen uns an Spieltischen um unser Geld betrügen, wo wir unsre heimliche Aergerniß unter der Maske einer großmüthigen Gleichgültigkeit verbergen mußten, um nicht ausgelacht zu werden. Unsere Kinder wurden Miethlingen übergeben, und mein Sohn ward gelehrt, ein galanter Taugenichts, und meine Tochter eine puzsüchtige artige Buhlschwester zu werden. Kurz, unser Leben ist eine Kette unzusammenhängender Thorheiten. Wenn unser Gefühl auch bisweilen erwacht, daß wir sie einsehen, so ist alle Kraft des Leibes und des Geistes, uns heraus zu reißen, verloren. Ich und meine Frau sind in den Stand einer gegenseitigen Gleichgültigkeit versetzt worden, und statt der Tugenden, die wir in einander sonst fanden, sehen wir jetzt nichts, als

als Fehler, die uns aneckeln. Ich finde mich hauptsächlich von einer unglücklichen Langeweile gedrückt. Mein Kopf ist Gedankenleer, meine Nerven geschwächt, mein Geschmak stumpf, und mir das Leben zur Last. Ich schlafe, ohne erquikt zu seyn, bin müde ohne Arbeit, kaum erwacht, so wünsche ich den Abend herbey, und ist er da, so seufze ich nach dem Morgen; esse ohne Appetit, und trinke ohne erheitert zu werden; ermatte bey der kleinsten Anstrengung; kein Buch, kein Gespräch unterhält mich, und ich vermeide die Gesellschaft, indem ich sie suche. Ich bin so mürrisch und ärgerlich, daß, wenn ich nicht mit meinen Bedienten zanken kann, ich mich mit mir selbst zanke. Selbst die, die sonst die Weide meiner Augen und die Freude meines Herzens war, sehe ich nie, ohne daß wir in heftigen Streit gerathen; sie geht mir aus dem Wege und ich ihr. Ich nähre Wünsche, die ich verdamme, Leidenschaften, deren ich mich schäme: kurz, mein Gemüth ist in einer solchen Gährung, so versauert, daß alles, was andern Menschen Lust und Freude macht, mich zu Verdruß und Aergerniß reizt. Ich dachte, diese Reise sollte mir einige Ruhe verschaffen: aber das verzweifelte Ding, das die Franzosen ennui nennen, und für das ich kein recht deutsches Wort finde, hat sich mit mir in Wagen gesetzt, und kömmt auch mit mir wieder zurück, steht mit mir auf, und geht mit mir zu Bette, und setzt sich vor und hinter mir aufs Pferd, daß ich ihm nie entgehen kann.“ So weit der arme Mann. — Er will einige Tage hier bleiben, weil er in der Gesellschaft meines Vaters

und

und in der Vertraulichkeit, womit er sein Herz gegen ihn ausschütten kann, einige Erleichterung zu finden glaubt. Dieser will einen Versuch machen, ob er nicht nach und nach durch die Rückkehr zu einem stillern Aufenthalte, den er ihm anrathen will, sein Blut versüßen und wenigstens zu einer gewissen Gelassenheit und Ruhe wieder verhelfen kann. Doch zweifelt er sehr: denn ob gleich dies ihm schon einige Hoffnung macht, daß er seinen Zustand, mit allen den Ursachen seines Misgmuths fühlet: so fehlt es doch, wie er es selbst ebenfalls zu empfinden scheint, an innerer Kraft, die Fesseln abzuschütteln, und er wird nach seinem eignen Ausspruche immer wieder bey der Zerstreung Hülfe suchen, die er verwünscht, so bald er sie gefunden hat.

Hierbey fällt mir eine artige Stelle ein, die sich in dem Unterrichte, den Ludwig XIV, an seinen Sohn, den damaligen Dauphin, in seinem drey und dreyßigsten Jahre soll geschrieben haben, die sich sowohl hieher, als zu dem, was Sie von einem müßigen Ehemanne sagen, schickt: „Rien ne Vous sauroit être plus laborieux qu'une grande oisiveté, si Vous avez le malheur d'y tomber. Dégoûté premièrement des Affaires, puis des plaisirs, puis de l'oisiveté même, et cherchant par tout inutilement ce que ne peut pas se trouver; c'est à dire, la douceur de repos et du loisir, sans quelque occupation et quelque fatigue qui précède.“ „Nichts ist schwerer zu ertragen, als ein großer Müßiggang, wenn du das Unglück haben solltest, darein

darein zu verfallen. Fürs erste wird dich alle Arbeit aneckeln, dann die Ergötzlichkeiten, dann der Müßiggang selbst, und du würdest vergebens suchen, was du nirgends finden könntest: ich meine die Süßigkeit der Ruhe und des Zeitvertreibes, ohne eine vorgängige Beschäftigung und Ermüdung. —“

Vielleicht würde mir es nicht besser gehn, wenn ich durch einen zufälligen Umstand aus gegenwärtiger Lage meines Standes, meiner Geschäfte, meines Umgangs und meiner Lebensart, an einen größern Ort und in veränderte Verhältnisse sollte versetzt werden, und vielleicht würde ich dann eine lächerliche oder ungeschickte Rolle spielen, da ich ist vermöge meiner Erziehung in unserm kleinstädtischen Drama, die meinige, wie Sie mich versichert haben, und ich auch selbst fühle, nicht ganz ohne Würde behauptete.

Inzwischen bleibt immer das wahr, wovon ich eigentlich ausgieng, daß von uns beyden bey unserer Trennung, ich mehr der verlierende und leidende Theil bin, als Sie es nach allen Ihren Verhältnissen seyn können; so wie überhaupt bey dem Abschiede einer geliebten Person die abreisende immer das beste Loos für sich hat. Schon die Veränderung des Orts, der immer neuen Gegenstände, die sich darbieten; die, mit der Reise verbundene Geschäftigkeit, die Erwartung dessen, was man neues finden wird, führt mehr Zerstreuungen herbey, die sie weniger an sich selbst, an die Zurückgelassenen

gelassenen und an den dadurch erlittenen Verlust denken lassen: indessen daß die letzten auf einmal eine weite Leere um sich sehen, wo sie jeder kleine Umstand des Orts an die fröhlichen Stunden, deren sie in derselben Gesellschaft genossen, an jedes Glück, das sie mit einander getheilt, unter dem Bewußtseyn erinnert, daß dieß alles nicht mehr vorhanden ist, dieß Glück vielleicht nicht wiederkömmt, und sehr oft nicht wiederkommen kann. Auch ist gewiß die Einbildungskraft nie geschäftiger, als zu der Zeit, wo wir auf einmal von geliebten Gefährten getrennt, uns in die Einsamkeit versetzt sehen. Jede Miene, jedes Wort, jede Handlung, die uns vielleicht bey der wirklichen Gegenwart gleichgültig war, wird uns nun in der Erinnerung wichtig, und wir spinnen uns in den einzigen Gedanken jenes Verlusts so ein, daß nicht einmal ein anderer zu uns dringen kann, der uns allenfalls aufheitern oder trösten könnte. Mein Vater pflegt daher auch immer seinen Freunden zu rathen, wenn einer durch den Tod einen seiner Geliebten verloren hat, so bald es nur seine Umstände zulassen, eine Reise zu unternehmen und sich den Gegenständen seines Verlusts zu entreißen: „denn,“ sagt er, „den Trost, den uns die Zeit in meisten Fällen gewährt, (indem die neuen Gegenstände, welche sie in ihrem Zwischenraume vor Augen bringt, und wodurch sie die alten nach und nach in unserm Gedächtnisse verwischt, so daß sie wenigstens unkenntlicher werden,) diesen Trost kann uns die Entfernung von dem Orte unsers Verlusts durch dieselben Mittel

gewähren.“ So bald daher ein Liebhaber sich von seiner Geliebten trennt und z. B. auf Reisen geht, so dünkt es mir allezeit lächerlich, wenn sein hinterlassenes girrendes Täubchen fürchtet, daß er verzweifeln werde, und ich stehe ihr dafür, daß sie unter die Glücklichen gehöret, wenn er nach Einem Jahre noch an sie schreibt, im zweyten sich noch ihres Namens erinnert, und im dritten nicht eine andre Frau mitbringt. So Tagtäglich wir dieß vor Augen sehen, und davon hören: so ist doch unser Geschlecht immer so treuherzig und einfältig, sich oft dergleichen Versicherungen einer ewigen Treue bethören zu lassen und Verbindungen einzugehen, die ihnen oft die Ruhe ihres Herzens und die ganze Glückseligkeit ihres Lebens rauben. Ihre volkreiche Stadt, wo so viele junge Herrn, und gerade in den Jahren der ersten aufbrausenden Leidenschaft glänzen, werden Ihnen vielleicht davon noch mehr Beispiele aufstellen, als mir unsere kleine Stadt anbieten kann: denn unsere heurathbaren jungen Männer sind alle auf dem Boden eingewurzelt, und können weder aus Reisen noch an die Liebe denken, als bis sie gleich eine Gattin, das ist eine Hauswirthin brauchen, wo der Schwur der ewigen Treue nicht eher als bey dem Altare vorkömmt. Und mir dünkt, das ist auch für mein Geschlecht das aller sicherste. Ich für meine Person denke jetzt wenigstens so, daß wenn wir zehnmal ein junger Mann vorkäme, (und wenn er sich meines ganzen Herzens bemächtigt hätte, und mir von Tugenden ein Engel schien,) er doch sogleich mein ganzes

Miß.

Mißtrauen gegen sich erregen würde, sobald er mein Herz zu erschleichen und mich zu einer Verbindung eher zu bereden suchen wollte, als bis er im Stande wäre, Wort zu halten. Hätte er aber noch große Reisen im Kopfe, lägen Jahre der Entfernung oder ungewisse Aussichten und Hoffnungen in die Zukunft von ungefähren Glücksfällen dazwischen — wehe dem Mädchen, die dann ihre Hand und Herz vergiebt! sie hascht nach einem Regenbogen, der so schön durch seine bunten Farben sie anzog, findet nichts, wenn sie zugreifen will, und er verschwindet ganz ihren Augen, mit der entweichenden Sonne. Sie kann dann, so wie die Wolken sich immer dann noch ergießen, ihm so lange nachweinen, bis sie sich ausgeweint; er wird dann vielleicht an einem andern Orte zum Vorscheine kommen und dasselbe Spiel treiben, doch schon wieder eine Ausschweifung von dem, was ich zu beweisen Willens war!

Gestehen Sie, liebste Freundin, ob Sie auf Ihrer Rückreise öfter an mich gedacht, als wenn von ungefähr das Gespräch auf uns fiel? wenigstens gewiß nicht da, als Ihnen das Abenteuer mit der Bauernhochzeit begegnete, und Sie die arme Braut durch Ihre kleinen lustigen Räckeren zur Eifersucht reizten? Berdenken konnte ich dieses ihr nicht: denn, wer sollte es nicht auf Sie werden, so bald Sie nur die Artillerie Ihrer Blicke und Ihrer Lippen spielen lassen, welches Herz Ihnen widerstehen, wenn Sie einen Angriff darauf wagen? Ich würde mich daher auch (dieß im Vorbeygehen gesagt!) wenig

wundern, wenn Sie unter Ihres Gleichen bey Ihrem Verstande, Ihren Talenten und Annehmlichkeiten weniger Freundinnen, als gute Freunde unter dem andern Geschlechte fänden: denn Bewunderung zieht immer Neid, und Liebe Eifersucht nach sich, und ich selbst, so sehr ich Sie bewundere und verehere, wollte nicht für mich stehen, daß, wenn ich so einen guten Freund kenne, den ich für mich allein zu behalten Lust hätte, ich Ihre Nachbarschaft für gefährlich halten würde, so bald mich nicht Ihre Großmuth ein wenig sicherte.

Nun aber, in jenen Augenblicken, sage ich, dachten Sie gewiß nicht an mich, da ich indessen hier an meinem einsamen Nährahmen saß, die Nadel aus der Hand fallen ließ und starr meine Augen auf den Stuhl heftete, wo Sie mir immer gegenüber saßen und so fröhlich die Stunden verscherzten! und wenn ich Sie nun da vermißte, Sie in meiner trübsinnigen Träumerey, oder eine Ihrer liebenswürdigen Schwestern in meiner Einöde aufsuchte und sie nicht fand, mit einem tiefgeholtten Seufzer mich an meine Arbeit wieder setzte und so wenig als vorher machte! So gieng es mir denselben ganzen Nachmittag, wo ich in unserm kleinen Garten am Thore, und von dar aus ins Feld und in das kleine daran gränzende Gebüsch gieng, und jede Stelle mit einem Seufzer begrüßte, den Sie mit Ihrer Gegenwart beehret. Meine kleine Schwermuth, hier durch die Einsamkeit und durch das hinwegende Jahr genährt, gieng hier selbst so weit, daß ich in eine poetische

Schwärz

Schwärmeren verfiel, mich auf die kleine Rasenbank setzte, wo Sie mich aus dem dahintergelegenen Haselbüschchen überraschten, und ein kleines Liedchen in meine Schreibtafel auf Ihren Abschied hinwarf, zu dem mir die ungewöhnlichen Erscheinungen Anlaß gaben. — Ob ich es Ihnen denn abschreibe? — Ja: denn was kann eine so nachsichtige Freundin, wie Sie sind, nicht ihrer Freundin verzeihen? Nur zeigen Sie es ja Niemanden. — So wenig es taugt, so sehen Sie doch, wie tief Sie sich in mein Herz gegraben haben. Mein Vater hätte ihm freylich durch einige Verbesserungen mehr Harmonie geben können: doch, wenn ich mich auch diesem am ersten es zu zeigen getraute; so hält er doch nicht viel auf die Schriftstelleren bey Mädchen in meinen Verhältnissen: denn er behauptet, daß diese über solche Tändeleien leicht wesentlichere Pflichten vergäßen, daß auch bey einiger Anlage unter den übrigen, uns obliegenden Geschäften, selten etwas mehr herauskäme, als eine kahle Reimeren, und daß, selbst als bloßer Zeitvertreib betrachtet, unser Geschlecht am wenigsten Ursache habe, seine Einbildungskraft durch poetische Bilder zu erhitzen, und im Gebiete der Phantasie umher zu schweifen, weil man sich so leicht darinne verirren könne. Ich glaube ihm: denn er behält immer Recht, wenn es auf Gründe ankömmt, und versagt mir nicht leicht ein geistiges Vergnügen, sobald er es ohne Nachtheil gestatten kann. Gegen meine Mutter würde ich am wenigsten etwas davon zu erwähnen wagen: denn bey jedem Blatte Papier,

B 3

das

Das ich in die Hand zu nehmen Miene mache,
schreyt sie mir zu: „Mädchen! den Strickstrumpf
dafür in die Hand!“ doch — zu meiner kleinen
Wehklage!

Ach Lottchen — mein Lottchen ist fort!
An keinem, keinem Ort
Ist sie, mein Lottchen, zu finden!
Mein jüngst genossenes Glück
Ruft jeder in mir zurück,
Und läßt in dem Verlust mein Herz es dop-
pelt empfinden.

Ich schleiche durch Garten und Hayn —
Hier, träum' ich, muß sie seyn,
Wo sie sich jüngst noch versteckte,
Bald da, bald dorthin mich zog,
Mich endlich hinterwärts bog
Und durch der Liebe Blick in sanfte Freude
mich schreckte. —

Bergebens! die Laube ganz leer!
Kein Busch deckt Lottchen mehr,
Und seine Blätter entweichen:
Auch trauert in Feldern und Flur
Mit mir die ganze Natur,
Und trägt, wohin ich seh, die blasse Farbe der
Leichen.

Die letzte buntfarbige Zier
Des Herbsts, die Malve hier,
Senkt ihre Rosen zur Erde.
Ein frisch Bergismeinnicht winkt
Am Bach mir, wie mich bedünkt,
Daß es von mir gepflückt, für sie erhalten
noch werde.

Andantino Briefw. Th. II. S. 22.]

fei = nem fei = nem

Ort jüngst ge = noß = nes

Glück lust — mein Herzes

Die Lerche, die sich im Gesang,
Zulezt noch aufwärts schwang,
Als ich bey'm Abschied sie küßte,
Fällt kraftlos zum Boden herab,
Und findet bey Menschen ihr Grab,
Ach! denen sonst ihr Lied die Arbeit lieblich
versüßte.

So locket kein freundlicher Schall
Mehr jenen Wiederhall,
Der diese Thäler durchstreifet:
Kaum, daß noch, ängstlich dem Ohr,
Das tief sich schmiegende Rohr
Ein kalter rauher Nord in bangen Aeuzen
durchpfeifet.

Doch horch! ein Rothkehlchen allein
Schlüpft aus dem kahlen Hahn
Zu meinem wirthbaren Tische —
Ja komm, dein wartet mein Heerd,
Du scheinst der Ehre mir werth,
Daß sich mein Leid um sie mit deinem Liedchen
vermische!

Gewiß kann es keine Zeit im ganzen Verlaufe
des Jahres geben, die für einen Abschied, für
eine Trennung unter Freunden — soll ich sagen,
schicklicher — oder unschicklicher wäre? Schick-
lich, sobald der scheidende Theil zur Absicht hätte,
seinen Verlust dem zurückbleibenden recht fühl-
bar und schmerzhaft zu machen. Das menscho-
liche Herz ist in seinen Leidenschaften immer so
eitel, daß es bey jedem Vorfalle, der es vor-
züglich interessiret, es mag zur Leide oder zur
Freude seyn, glaubt, die ganze Natur um ihn
her,

her, nehme daran Theil. Der Glückliche, der den Frühling umher erwachen sieht, schmeichelt sich, Flora schmücke nur um feinetwillen die Welt mit ihren Blumenkränzen, ihm zu Ehren stimmen die Vögel ihre Concerte an und rausche der Wasserfall: und wie übel würde es nicht der Verliebte nehmen, wenn man ihm widerlegen wollte, daß die Rosenlauben nicht feinetwillen sich wölbten, und die Nachtigallen in den Gebüschern sängen? So im Gegentheil. Da man aber eine so kränkende Absicht Freunden, die uns verlassen, nicht leicht zutrauen wird, und mehr vermuthet, daß sie uns lieber Trost und Erquickung mittheilen möchten, so halte ich diese Zeit der Entfernung mehr für unschicklich, als schicklich; und sollte ich auch eine Unhöflichkeit gegen Sie begehen, so muß ich doch sagen, daß Sie für mein Herz die traurigste Jahreszeit zu einem Besuche gewählt hätten, wenn Sie nicht durch die Nothwendigkeit der Umstände vollkommen gerechtfertiget wären. „Einem Liebhaber der Natur,“ sagt eine Englische Schriftstellerin, Miß Williams, „greifen die letzten Tage des Herbsts, vorzüglich ans Herz. Wir nehmen von den hinwinkenden Schönheiten der Jahreszeit mit einer melancholischen Nüchternung Abschied, die mit dem letzten Lebewohl eines geliebten Freundes viel Aehnlichkeit hat, dessen Gegenwart um uns Heiterkeit und Freude verbreitete, dessen Lächeln ein Auf- ruf zur Fröhlichkeit war, und von dem wir nicht wissen, ob wir ihn wieder sehen werden.“ Uebrigens, wenn Sie Ihre Frau Mutter ermuntert,
mit

mit gedoppeltem Fleiße zu Ihren Arbeiten zurückzukehren: so muß ich freylich gestehen, daß dieß das einzige wirksamste Mittel ist, uns von dem Nachdenken über einen erlittenen Verlust abzuziehen, uns dessen Bitterkeit weniger fühlen zu lassen, und wieder unser Gemütbe zu einer gewissen Gleichmüthigkeit zu bringen, gesetzt auch, daß uns die Thätigkeit zu der Zeit weniger behagt, noch unsere Arbeit gelingt. „Ein Mensch, sagte mein Vater, bey einer ähnlichen Gelegenheit,“ der unter Anfällen von Gicht, doch mit einiger Anstrengung seine Glieder fortbraucht, bringt sie oft dadurch wieder in Gang, wenn sie auch zu der Zeit nicht die erforderliche Geschmeidigkeit und Geschicklichkeit haben: da der hingegen, der auf seinem Lehnstuhl seine Hände sinken läßt und seine Füße vor sich auf den Sessel streckt, nicht nur seine Schmerzen mehr fühlt, sondern auch die Stockung dadurch so befördert, daß er keines andern Gedanken, als an seine Krankheit mächtig wird, und sich in einer gänzlichen Unthätigkeit verliert. Arbeit und Geschäftigkeit ist dann auch das Beste gewesen, wodurch ich mir, in meinen Verhältnissen, meinen Mißmuth erleichtert, und durch das immer gegenwärtige Andenken meines genossenen Glücks die Stunden verkürzt habe.“ —

In der That sollten Ihnen die Männer über Ihre Apologie, oder das, was Sie auf Kosten unsers Geschlechts zu ihrem Vortheile in Absicht auf so manche mißvergnügte Ehen sagen, Ehrensäulen setzen. Sie finden, liebe Freundin, die

meiste Veranlassung dazu auf unserer Seite: doch wenn Sie sich auch dadurch am allerersten einen Bewunderer erwerben könnten, und ich Ihnen gern dazu behülflich wäre; so möchte ich doch Ihren Brief nicht zu bekannt werden lassen, weil viele junge Herren dadurch so abgeschreckt werden möchten, daß wir übrigen armen Mädchen alle könnten sitzen bleiben: denn zum Unglücke — doch Ihnen nur ins Ohr gesagt — liegt in Ihrer Anklage sehr viel Wahres, und leider! — ist vielleicht die Sache auch schon mehr als zu rüchtbar, da ich jetzt täglich höre, daß, zumal in großen Städten, Niemand mehr zu heurathen begehrt, und gegen eine junge Mannsperson, die sich (nach dem gewöhnlichen Ausdrucke,) fangen läßt, zehne unbeweibt bleiben, und dadurch zu einem unordentlichen Leben verleitet werden. Man giebt zwar hievon den großen Aufwand, der in Familien herrscht, und wo die Einkünfte nicht mehr zu den nöthigen Ausgaben zureichen, als die Ursache an, und ob gleich diese schon wichtig genug ist und oft statt findet, so fällt einem doch gleich dabey wieder die Frage ein: ob die Weiber an jenem nicht ebenfalls noch mehr, als die Männer schuld sind? Denn mir dünkt, wenn jene sich nach diesen ihren Umständen allezeit einzuschränken wüßten, keinen andern Ehrgeiz künnten, als ihren Männern zu gefallen, sich bloß auf die Verwaltung ihres Hauses und die Erziehung ihrer Kinder einschränkten, daß jener Aufwand noch wohl bey einer klugen Einrichtung würde können bestritten werden. Ein Baum,
 der

Der einsam empor wächst und seinen Nahrungs-
 saft bloß seinen Zweigen mittheilet, wird bald
 sie zu einer schönen Krone erheben, gesund blei-
 ben, sich anmuthig verbreiten und süße Früchte
 bringen: so bald er aber überall schwelgerische
 Auswüchse hervortreibt, die die nährende Kraft
 seiner mütterlichen Erde an sich ziehen, in man-
 nichfaltigen Räubern ausproßt und sich mit sei-
 nen Nestern in fremde, vielleicht höhere Bäume
 zwängt, so werden diese zu verdorren anfangen
 und er selbst darüber eingehen. Doch sollte ohne
 diese schädliche Ursache nicht auch manchem Manne
 die Lust zum Heurathen benommen werden, wenn
 er so manches Ehepaar, das von Liebe in ihrem
 Brautstande loderte, nach Jahr und Tag in ihrem
 häußlichen Zirkel wieder erblickt? Von einem
 Duzend Paar ist dann kaum noch ein Drittel
 übrig, wo man die vorige gefällige Aufmerksamkeit
 und sorgsame Zärtlichkeit gewahr wird. Gleichgül-
 tigkeit für einander ist noch das geringste, was
 sie äußert: aber, wenn man bei jeder Kleinigkeit
 immer Widerspruch, Spöttereien, Anzüglichkeiten,
 Anspielungen, oder ein kaltes Schmolzen, eine
 Begierde sich bei jeder Gelegenheit von einander
 zu entfernen, in Gesellschaft unter ihnen be-
 merkt: so muß einem nothwendig dabei einfallen
 wie es im Innersten ihres häußlichen Lebens um
 den sogenannten Hausfrieden stehen mag,
 und man geräth nothwendig auf die Vermuthung,
 daß eins das andere müsse betrogen haben. Forscht
 man in der Stille nach, so fürchte ich, daß der
 Verdacht immer mehr auf unser Geschlecht, als
 auf

auf das andre fällt, und das, wenn ja ein armes weibliches Geschöpfchen sich betrogen sieht, sie sich immer die Schuld wieder zuschreiben, weil sie bey ihrer Wahl zu wenig Rücksicht auf seinen Charakter genommen, wozu es ihr aber gleichwohl selten an Gelegenheit gefehlt hat. Die Männer sind immer genöthiget, mehr vor dem Angesichte der ganzen Welt zu handeln: ihr Beruf, ihre Geschäfte, der Umgang mit mehreren Menschen setzt sie in solche Verhältnisse, wo einer ein Tausendkünstler von Heucheleyn seyn müßte, wenn er den Hang zu dem oder jenem Fehler zu verbergen, seine Begierden und Leidenschaften so ganz sollte zu unterdrücken, oder wenigstens zu beherrschen wissen, daß er bey einiger Aufmerksamkeit dem Verdachte, was seine Leibfarbe seyn mag, sollte entgehen können? So geschickt auch ein Loveles alle Gestalten anzunehmen und sich in einen Engel des Lichts zu verkleiden wußte, so war doch eine tugendhafte Clarisse gar bald unterrichtet, daß es sein größter Triumph war, die Unschuld junger Mädchen zu untergraben, und ihres Unglücks dann zu spotten. Wenn ich von dem hier höre, daß er bey der geringsten kleinen vermeynten Beleidigung eines seiner Freunde gleich in Schimpfworte, Drohungen und Ausforderungen ausbricht — von jenem, daß er keinen Widerspruch vertragen kann, und gleich wohl Jedermann widerspricht, bey dem kleinsten Spiele so eigennützig spielt, daß er sich selbst allerley Ränke erlaubt; von diesem, daß er von allen Menschen hinter ihrem Rücken etwas Nachtheiliges vorzubringen weiß; von einem

an

andern, daß er die Welt nur nach Range, Kleid und Vermögen beurtheilt, und sich über einen ihm versagten Titel oder Vorsatz ereifert u. s. w. so kann ich ungefähr schließen, was er gegen die seyn wird, die das Glück oder das Unglück haben wird, einst seine Frau zu werden. Auch ist der Ruf bald geschäftig, solche Bemerkungen von handelnden Personen aufzusammeln, und sie in der Welt zu verbreiten, so daß ich z. B. wenig Mannspersonen in unserer Stadt kenne, über deren Gemüthscharakter man nicht ziemlich einverständlich oder entschieden wäre. Kehrt sich aber nun ein Frauenzimmer nicht daran, und heurathet dem ungeachtet so einen Mann, so darf sie wenigstens selten sagen, daß sie der Mann betrogen habe. In meisten Fällen aber lassen wir uns die Eitelkeit betrügen, indem wir, auch auß genauste davon unterrichtet, unsern Reizen, oder unserer Klugheit so viel Gewalt und Einfluß zutrauen, den Mann umzuändern, seine Fehler verbessern, und ihn nach unserm Sinne umzubilden: daher der Frauenzimmerglaube, der sich selbst in Sprüchwörtern äußert: „Der lüderlichste Jüngling, der beste Mann — ein gutes Weib, ein guter Mann“ u. s. w. So wenig ich ganz an dieser unserer Gewalt zweifeln möchte, so gehört doch viel Kühnheit und Zuversicht dazu, auf diese Gefahr einen Mann zu heurathen, von dem man mit Ueberzeugung weiß, daß er sich grober Fehler schuldig gemacht hat.

Wenn aber ein Frauenzimmer sich durch gleichnerische Worte, Schmeicheleyen, Betheuerungen

rungen einer künftigen Lebens- und Sinnesänderung, von so einem Manne, der das Schild von seinem wahren Charakter öffentlich schon oft ausgehängt, kann täuschen lassen: so muß sie die Schuld ihrer Leichtgläubigkeit tragen, und wird sich so wenig als eine Person beklagen dürfen, die einen Sperling für eine Nachtigall, oder einen Bock für ein Lamm gekauft, weil ihr Jedes zurufen wird: „das hättest du wissen können, da jenen die Federn und diesen der Bart verräth,“ oder, wenn er dir ja so schön vorgepiffen, wer wehrte dir eine gewisse Prüfungszeit abzuwarten? Sehr selten sitzt einem Heuchler die Maske sehr lange so fest, daß man nicht seine wahre Gesichtsbildung darunter bald entdecken sollte, und diejenige muß ein sehr einfältiges Schäfchen seyn, die einen Wolf zu ihrem Beschützer annimmt, wenn sie seine Zähne schon von weiten sieht.

So sehr ich also überzeugt bin, daß ein Frauenzimmer nicht leicht von einem Manne, so bald sie mit ihm an einem Orte lebt, in Absicht seines wahren Charakters kann betrogen werden, da er beynabe von seiner ersten Jugend an vor den Augen der Welt zu denken und zu handeln genöthiget ist, und der Ruf meistens, so bald er ein heurathbarer Mann ist, durch die mannichfaltigen Verhältnisse, in denen er mit andern Menschen steht, zu bestimmen pflegt, wenn sie nicht Liebe, Eitelkeit, oder Leichtgläubigkeit verblendet: so gewiß glaube ich, (doch ich sage es nochmals ganz leise zu Ihnen!) — daß die Männer weit eher in Gefahr sind, von uns betrogen

zu werden. Unser Geschlecht — wenigstens die allermeisten von Ihrem und meinem Stande, haben nur den kleinen Zirkel ihres Hauses, ihrer Familie und höchstens einiger vertrauten Freunde, zu der Schaubühne und zu Zuschauern, wo sie ihre eigenthümliche Rolle spielen und sich ihr Charakter in seinem wahren Lichte zeigt. Sie gleichen hierinne, wenn ich ohne Nachtheil unserer Ehre eine Vergleichung aus dem Thierreiche borgen darf, den Fischen, die in einem Elemente leben und handeln, wo es den Naturkundigern schwer wird, ihrer ganzen Oekonomie, ihrer Natur und ihrem wahren Charakter nachzuspüren, da sie von andern Thieren über der Erde, die immer in ihrem Angesichte handeln und wandeln, von der kleinsten Verschiedenheit ihrer Naturtriebe, Kräfte und Fähigkeiten, Fehler und Tugenden, genaue Rechenschaft zu geben wissen. Wie wenig Mannspersonen aber haben Gelegenheit, in dieses unser Element hineinzuschauen, unser Thun und Lassen genau zu beobachten, und uns in unserer wahren Gestalt zu sehen? Wenn wir empor schwimmen, und sichtbar werden, so geschieht es meistens im Glanze des Sonnenlichts auf der stillen schimmernden Oberfläche, wo die Spiegel unserer Schuppen leicht blenden: wir suchen uns so wohl in Absicht unserer physischen und moralischen Eigenschaften bloß von der Seite zu zeigen, von der wir Bewunderung und Beyfall zu erwerben hoffen, und bedienen uns aller ersinnlichen Künste, selbst die natürlichen Fehler jedem aufmerksamen Auge zu entziehen. So unmöglich dies

alle

allezeit in Ansehung der letztern ist, wenn sie zu ausgezeichnet sind, (obgleich die Kunst heut zu Tage es so weit gebracht, daß man nicht darauf schwören kann, ob man ein gläsernes oder wirkliches Auge, ein braunes oder rothes Haar, elfenbeinerne oder natürliche Zähne, einen hölzernen Fuß oder einen wahren sieht): so gehört doch wahrhaftig keine so gar lange Übung dazu, in einer zahlreichen Gesellschaft auf einige Stunden und Augenblicke einen uns fremden Charakter anzunehmen, man müßte denn von Verstellungskunst und Erziehung gar nichts wissen, und wie jenes wilde Mädchen ohne Rücksicht auf die gegenwärtige Gesellschaft auf jeden Raub fallen, der uns in Weg kömmt, die gelernte Schule vergessen und sich in seiner Blöße zeigen.

Wer wird es Clilien an einem öffentlichen Orte, oder in einer Caffeegesellschaft ansehen, wenn sie hier in schönsten seidnen Kleidern, mit allem Pomp der Mode und des Ueberflusses prangt, was sie zu Hause ist? Man überfalle sie aber zu einer Zeit, wo sie Niemanden erwartet: und sie erscheint mit herabhängenden verwirrten Haaren, wie ihr Bologneser, mit unsauberer und zerrissener Wäsche, in einem beschmutzten Unterrocke und niedergetretenen Schuhen. In ihrem Zimmer liegen Tische und Stühle voll von ihrem Geräthe, und die Kommodenkästen stehen herausgezogen, wo alles, wie in einer Trödelbude durch einander und nichts an dem Orte liegt, wo es hingehört.

Die sanft scheinende Melisse, die aus einigen Romanen sich die ganze Sprache des Gefühls und der Empfindsamkeit eigen gemacht, und die Jeder, wer sie unter ihren Gespielen predigen hört, für die Liebe selbst halten sollte — man trete hinter die Thüre, sehe und höre sie unter ihren jüngern Geschwistern und Aufwartemädchen! — das ist ein ewiges Meistern, Tadeln, Schelten und Zanken, das oft, wenn sie die Gewalt hätte, in Schlägen ausbrechen würde.

Die wirtschaftliche Argante, die so sehr in der Kochkunst erfahren zu seyn scheint, und von allen Marktpreisen Rechenschaft zu geben weiß, andere über ihre schlechte Einrichtung aufs schärfste beurtheilet und stets von ihrer guten Ordnung in Küche und Keller schwagt: was findet man, wenn man ihr dahin folgt? Gerade das Gegentheil. Indem sie wohlfeil einkauft: kauft sie das Schlechteste und Unschmackhafteste; sie hebt alles zwar sorgfältig auf, läßt es aber verderben, ehe sie es Jemanden genießen läßt; brudelt in einem fort und macht elende Versuche, die außer ihr, Niemand anrühren mag; giebt schlechtem Gesinde einen elenden Lohn, und wird dafür von jeder Seite betrogen; und indem sie überall ersparen will, versplittert sie mehr Geld, als es ihr bey einer klugen Wirthschaft und weniger Kargheit kosten würde.

Ohne Zweifel werden Sie, liebe Freundin, zu diesen drey Beispielen in einer volkreichen Stadt unzählige hinzufügen können. Ich führe diese aber an, weil ich diese hier der Wahrheit

nach vor mir habe. Die erste war eines sehr wohlhabenden Kaufmanns Tochter: sie ohne Mutter, die ihr in ersten Jahren weggestorben war, welches noch einige Entschuldigung für sie ist, da der Vater sich nicht seiner Geschäfte wegen um sie bekümmert, und ihre Erziehung einer Haushälterin anvertraute, auf die sie nichts gab. Ein feiner junger Mann, aus einer unserer Landescollegien, der sie immer nur in Gesellschaft gesehen, und von ihrem glänzenden Anzuge auf ihre übrige Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung schloß, heurathete sie, und man kann sich seine Unzufriedenheit vorstellen, da er in jener selbst bis zur Prachtliebe gegangen, wann er, statt den gehofften Engel zu umarmen, in ihr nunmehr eine schmutzige Lappenspuppe erblickt; sein Hauß, das sonst einem Schmuckkästchen glich, ist so durch Unreinlichkeit und Unordnung verunstaltet, daß, wenn er einen Freund bey sich erwartet, Tagelang geräumt und gesäubert werden muß, ehe man ohne Ekel eintreten kann; und seit sie vollends eine Ammenstube nöthig hat, kaum Jemanden hinein zu führen sich getraut. Er hat sie zwar durch Liebe und Sturm zu bessern gesucht: aber diese Besserung geht selten über den andern Tag, und es ist darüber eine Kälte zwischen ihnen eingerissen, daß er sich von ihr zu entfernen sucht, wo er weiß und kann, und sich so gar der Neigung zu einer seiner reinlichern Dienstmägde überlassen soll.

Die zwote heurathete einen verdienstvollen Prediger, einen Wittwer, mit etlichen lieben
Kin.

Kindern. Ihre Prahleren, mit welcher Zärtlichkeit sie für ihrer jüngern Geschwister Erziehung sorgte, verleitete ihn, seinen Kindern eine so vortreffliche Stiefmutter zu schaffen. Jetzt zankt sie mit ihm wie sie sich zu Hause mit ihrer Mutter gezankt hat, und prügelt seine Kinder, so, daß er nach vielen vergeblichen Bemühungen, sie zu bessern, sich genöthiget sieht, die Töchter seiner Schwester, und den Sohn einem Schulmanne zur Erziehung zu geben.

Madam Argante, war eine junge Wittwe, und ist jetzt die Frau eines Collegen meines Vaters. Er, selbst ein wenig wirthschaftlich, gedachte durch ihre Wirthschaftlichkeit zu einem reichen Manne zu werden. Jetzt reicht es an keiner Ecke zu, und der arme Mann gesteht selbst, daß, wenn er sich einmal mit Appetit satt essen will, er sich bey einem seiner Collegen zu Gaste bitten muß, weil er bey sich höchstens nur ein Gerichte Kartoffeln schmackhaft findet.

So wie diese braven Männer sich in Absicht auf den wahren Charakter ihrer Weiber hintergehen ließen, so werden täglich aus vorbeschriebenen Ursachen noch mehr unangenehmere Fehler vor dem andern Geschlechte versteckt, die oft nicht eher zum Vorschein kommen, als bis man seines Mannes gewiß ist, und der Nothwendigkeit, sich nicht mehr verstecken zu dürfen, überhoben zu seyn glaubt. Es kommt dazu, daß viele solche Fehler, wenn man sie auch wittern sollte, mehr für weibliche Schwachheiten als Laster angesehen werden, da sie indessen oft so lästig werden, daß

dadurch alle häuflliche Eintracht verbittert und die ganze eheliche Glückseligkeit verloren geht.

Wenn man bisweilen auch unserm Geschlechte den Vorwurf macht, daß die meisten mehr darauf bedacht sind, eine Eroberung in einem Manne zu machen, als sich im Besitze derselben zu erhalten: so mag der Vorwurf nicht ganz ungegründet seyn; und ich erinnere mich hierüber eine artige Allegorie gelesen zu haben.

„Psyche, in der Insel Cypern geboren, verliebte sich in den Kuvido, den Sohn der Venus. Nachdem sie alle Künste, wiewohl vergebens, angewandt, ihn zur Gegenliebe zu bewegen, entfernte sie sich von der Welt, um ihre Klagen in einer melancholischen Einsamkeit auszuschütten. Hier wohnte nicht weit von Naphos, der Hauptstadt des Landes, eine Nymphe, *G e s c h m a c k* genannt, die Tochter einer der Grazien, die oft von den Tugenden, Künsten und Wissenschaften, ja von der Göttin des Landes selbst besucht ward: denn ohne den Beystand von einigen der geheimen Reize, die sie diesen verlieh, so kalt sie auch bisweilen von der Welt aufgenommen werden, war doch ihr Zauber immer unwirksam. Zu dieser Nymphe begab sich Psyche, klagte ihr ihr Anliegen und bat sie um guten Rath. Der Geschmack, der sich nie dem Flehen aufrichtiger Verehrer entzieht, hörte sie mitleidig an, und flochte ihr einen Gürtel aus einigen der Materialien, wovon sie vormals den Gürtel der Venus gewebt hatte, gab ihr denselbigen mit folgendem Unterrichte: „Nimm diesen Zaubergürtel, liebe Psyche,
und

und trage ihn beständig an dir: aus seinen verborgenen Falten strömt eine unwiderstehliche Gewalt die deine natürlichen Reize so sehr vermehren wird, daß der widerspenstige Gott der zärtlichen Begierden nicht allein von deiner Schönheit wird eingenommen werden, sondern auch so lange seine Fesseln mit Freude tragen wird, als du dieß geheimnißvolle Pfand meiner Zuneigung tragen wirst. Bewache ja diesen Schatz: denn solltest du ja so unglücklich seyn und ihn verlieren, so hat Cupido Flügel und wird dich ungesäumt verlassen. — Psyche band ihn sogleich um ihre Hüften, und ihre Wünsche wurden so schnell erfüllt, daß in kurzem Hymen eine glückliche Verbindung zwischen ihr und dem Sohne der Venus stiftete. Tage, Wochen und Monate gingen in einem ununterbrochenen Entzücken vorüber, das sich mit jedem Augenblicke vermehrte. Gieng Psyche auf die Gefilde, um den wiederkehrenden Frühling zu bewillkommen, so flatterte Cupido immer vor ihr her, brach die schönsten Blumen für sie und schüttelte von Bäumen die herrlichsten Blüten in ihren Schooß. Kühlte sie sich in heißen Sommertagen in erfrischenden Fluthen, so mischte sich sein Bild immer in den fließenden Spiegel mit dem ihrigen. Allmählig ward Psychen der Gürtel ein wenig lästig, sie glaubte ohne ihn freyer wandeln zu können, und da ihr einst bey ihren gewöhnlichen Spielen, das goldne Schloß, das ihn zusammenhielt, aufsprang, warf sie ihn unwillig in den vorüberfließenden Stroh. Wenig Tage nachher fand sie eine augenscheinliche Veränderung in ihrem

angebetenen Cupido. Seine Augen schmachteten nicht mehr von einem unaussprechlichen Verlangen, wenn sie die ihrigen auf ihn heftete: nicht mehr ward er von der Musik ihrer Stimme entzückt, und eine höfliche Gleichgültigkeit äußerte sich bald in seiner sonst glühenden Unterhaltung. Nach und nach entfernte er sich immer mehr von ihr, bis sich endlich ein gänzlicher Ueberdruß seiner bemächtigte, er seine rosenfarbigen Schwingen ausbreitete und auf immerdar die Wohnung seiner geliebten Psyche verließ.“

Wie viele Weiber vergessen, so bald sie verheuerathet sind, aller der gefälligen Grazien, vernachlässigen alle die Talente, durch die sie vorher ihrer Männer Herzen bezauberten: dürfen sie sich wundern, wenn sie alsdann auch bloß den Mann und nicht den Liebhaber mehr finden?

Fragen Sie mich indessen nicht, liebe Freundin, wie diesem Vorwurf, den man unserm Geschlechte mit Recht machen kann, abzuhelfen ist. Vielleicht dadurch, daß ein junger Mann, der eine ernsthafte Absicht auf ein junges Frauenzimmer hat, vor allen Dingen sich einen freien Zutritt in einem Hause sollte zu verschaffen suchen, so daß er zu jeder Stunde des Tages kommen und sein Mädchen in den verschiedenen häufiglichen Verhältnissen mit ihren Aeltern, Geschwistern, Verwandten, Gesinde, Handwerksleuten — mitten in ihren weiblichen Geschäften und Handlungen sehen und hören könnte. Ich wenigstens, wenn ich eine Mannsperson wäre, würde nie das Herz haben, mir Heurathsgedanken einzufallen

len zu lassen, als bis ich es so weit gebracht hätte, die Auserwählte ganz in der Nähe zu sehen und zu prüfen.

Freylich sehe ich die mannigfaltigen Schwierigkeiten wohl ein. Ein freyer Zutritt einer jungen Mannsperson in einem Hause, wo ein junges Mädchen ist, bleibt immer gefährlich und führt leicht auch zu Vertraulichkeiten, wovor sich behutsame Aeltern fürchten müssen; der böse Leumund macht oft auch den unschuldigsten Umgang verdächtig, und sähe ein junger Mann nach einer Bekanntschaft, daß er sich in der Vorstellung, die er sich von der jungen Person gemacht, geirrt habe und bliebe dann wieder weg, so würde er theils ihrem, theils seinem eigenen guten Rufe schaden können; theils aber auch sich den Haß einer ganzen Familie zuziehen, die sich mit einiger Hoffnung geschmeichelt hätte und sie nun vereitelt sähe. In einer volkreichen Stadt, wo der jungen Mannspersonen viel sind, würde dann auch ein solcher Zutritt oft beschwerlich, und zu einem Versammlungsplatze werden, zu dem Niemand gern sein Haus hergibt: wenn man es dem einen gewährte, würde ein anderer auch Anspruch darauf machen, und bey der geringsten Verweigerung Verdrüßlichkeiten veranlassen; von unzählig andern Bedenklichkeiten, die durch einen solchen freyen Zutritt entstehen könnten, will ich auch nur diesen erwähnen, daß man sich in seinem Hause selbst die Freyheit zu rauben scheinen würde, für sich allein und nicht immer in der Erwartung seyn zu müssen, daß sich ein anderer

zudränge. Jede Familie hat doch ihre eigene Geheimnisse, Geschäfte und Verhältnisse, wo sie nicht gern fremde und ungebetene Zeugen haben will; und ich gestehe Ihnen selbst, daß, ob es gleich ein großer Grundsatz der Moralität ist, immer so zu denken und zu handeln, daß man sich nicht scheuen dürfe, die ganze Welt zu Zuschauern zu haben, ich doch nicht gerade beständig in der Gefahr seyn möchte, durch die unzeitige Zudringlichkeit und Beobachtung selbst eines Busenfreundes in meinem Kabinette, in irgend einer Art auch nur gemeiner Geschäfte unterbrochen zu werden. — Doch, alle diese Zweifel und Bedenklichkeiten würden sich durch gewisse Einschränkungen heben lassen. Ich setze voraus, daß der Mann, dem ein solcher Zutritt verstattet würde, schon durch den Ruf seiner Rechtschaffenheit und Tugend sich die Erlaubniß erworben, daß der Klugheit und Vorsicht genug besäße, sich zu gewissen Zeiten nicht zuzudringen, wo er vermuthen könnte, daß der Familienzirkel geschlossen wäre; daß er keinen Wink, den ihm eins von demselben dießfalls gäbe, übel aufnähme, und durch seine selbst eigene Geschäfte so gebunden wäre, daß er als Freund des Hauses zwar zu jeder Zeit des Tages kommen könnte, deswegen aber nicht immer käme, sondern die schicklichsten Augenblicke wählte, die er zu seiner Beobachtung wählen könnte. — Doch, indem ich dieß unreife Geschwätze hinschreibe, dünkt mir, ich höre Sie in Ihrem muthwilligen Tone sagen! „Albernes Mädchen! man sieht dir deine kleinstädtische, einfältige Erziehung an.“

an. Wie kannst du dir einfallen lassen, solchen Schleichhändlern, wie die Mannspersonen sind, die Wege zu zeigen, ihre contrebände Waare recht an Mann zu bringen, und die unsrige nach ihrem wahren Werthe von allen Seiten zu prüfen? — Du willst einem Gärtner zumuthen, daß er seine Blumenzwiebeln auf die Probe geben soll, ehe er sie verkauft, und siehst nicht, wie viel der Käufer würde ungekauft und unverpflanzt lassen, wenn er vorher von ihrer Güte und ihrem Werthe so genau unterrichtet wäre — siehst nicht ein, wie viel arme Mädchen in dem Blumenkasten vermodert würden liegen und unbemannt bleiben, wenn sie immer so nahe in Augenschein sollten genommen werden? — du selbst, wenn du einen Freyer dir so nahe solltest auf den Hals kommen lassen, würdest du nicht in Gefahr gerathen, als eine alte Jungfer zu leben und zu sterben? Laß die Welt immer auf gerathe wohl heurathen, so stirbt sie wenigstens nicht aus. Adam wußte auch nicht, als er sein Evchen so schön gebauet sah, was er an ihr haben würde. Hätte er vorher gesehen, daß sie sich von einer Schlange würde verführen lassen und er durch sie verführt werden, so wäre sie vielleicht sitzen geblieben, und wir alle nicht hier seyn. Werden von einem Schock Männer zwey drittel durch ihre Weiber betrogen, und sie finden in den vermeinten Engeln — Weiber: so ist es immer ihre Schuld, weil sie Weiber und nicht Engel in ihnen suchen sollten. Dann gehört ja die Geduld unter die Cardinaltugenden der Menschheit. Wenn die Weiber also

ein Kreuz für sie werden; so thun sie ja ein verdienstlich Werk, indem sie ihnen zu einer Tugend helfen, die den wenigsten angeboren ist. Der böse Bube, der nach des frommen Gellerts Erzählung kein gut thun wollte, wie ward er gebändigt? durch den Backel — oder das Kalbfell?

That man ihn auf den Bau?

O nein; man gab ihm eine böse Frau.

Und wenn die Geduld ja eine zu lästige Tugend für sie ist, so hat der Himmel ihnen Waffen genug in die Hände gegeben, sich auf mancherley Weise zu rächen, wovon man sie eben nicht erst zu unterrichten braucht.“

Meinethalben denn auch, mein liebes Lottchen. Freylich sehe ich wohl ein, daß ein so eingeschränktes Mädchen, wie ich, sich nicht sollte einfallen lassen, eine Klugheitslehre für junge Freyer zu schreiben, und daß ich von so klugen Herren, als sich die meisten dünken, wenn sie auf diesem Pfade wandeln, mit meinem guten Rathe nur würde ausgelacht werden. Ich gestehe aber gern, daß ich aus einem wunderlichen Ehrgeize für mein Geschlecht, wünschen möchte, daß wir den Ausspruch des englischen Dichtres Pope: „Ein jedes Weib ist ein Schalk in ihrem Herzen,“ widerlegen möchten, und daß keine unzufriedene Ehe durch die Fehler des unsrigen entstehen möchte, zumal, da es mir vorkömmt, als ob die Welt in ihren Urtheilen über diese weit weniger nachsichtig ist, als gegen der Mannspersonen ihre. Einen Löwen, Tiger und Wolf scheut und fürchtet man zwar, und läuft

läuft vor ihnen; aber gewisse kleine Insekten, die uns in unsern Häusern quälen, sind uns beynahe in der Idee verhaßter, da sie uns unvermerkt beschleichen, wir ihnen weniger ausweichen, und ihrer mit Mühe wieder loswerden können, wenn sie sich einmal eingemistet haben. Vor einem Fuchse versperren wir unsere Hühnersteigen; aber vor einer diebischen Dohle, die wir zu unserm Stuben- gesellschafter wählen, nehmen wir uns weniger in Acht, wenn es gleich Exempel gegeben, daß sie heimlich ihren Herrn das Geld entwendet und vertragen haben: so können wir von einer Schlange, die unter Blumen lauschet, leichter als von einem reißenden Thiere, das sich schon in der Entfernung durch sein Gebrüll ankündigt, überrascht und verwundet werden.

Man glaubt auch gemeiniglich, wie ich schon bemerkt habe, daß die Männer weit eher durch eine kluge, vernünftige Frau von gewissen Fehlern können gebessert werden, als im Gegentheile; und manche Beispiele scheinen solches zu bestätigen. Unser Herr Amtmann soll in seinem ledigen Stande sich der gröbsten Ausschweifungen schuldig gemacht haben, und er ist jetzt gegen seine lebenswürdige Frau, ob sie gleich nichts weniger als schön ist, der treueste und zärtlichste Ehemann; da hingegen unsere Frau Postmeisterin, die den ordentlichsten, gewissenhaftesten jungen Mann in ihrem Ehegatten fand, von ihren unverschämten Buhleren, deren sie sich schon vorher verdächtig gemacht, so wenig ist zurückgebracht worden, daß er auf die Ehescheidung zu dringen
sich

sich gezwungen sieht. Ein gewisser, äußerst jachzorniger Acciseinnehmer, der beständig seines ungestümen Betragens wegen vor Gerichte lag, hat, seit er eine Freundin von mir, eine sanftmüthige, kluge Person geheurathet, sich seit Jahr und Tag so geändert, daß man von keiner Klage mehr hört: und der rechtschaffene Rath E — den Sie bey uns gesehen, hat es bey seiner zänkischen Frau durch seine Vorstellung und Bitten seit viellen Jahren nicht so weit bringen können, daß sie einen Informator länger als vier Wochen und ihre Mägde länger als acht Tage behält. Haben die Mannspersonen mehr Gewalt über ihre Leidenschaften, oder wir durch unsere Reize mehr Gewalt über sie? — sind unsere Begierden heftiger und unsere Nerven reizbarer, oder . . . Doch, zu was würde diese Prüfung dienen, wenn wir es auch entscheiden könnten — lassen Sie uns junge Mädchen uns vielmehr bemühen, daß wir gefällige, sittsame, wirthschaftliche gute Weiber werden, wenn uns die Fürsorge zu diesem Stande bestimmt hat: denn wer seine Pflichten getreu erfüllt, kann nie ganz unglücklich seyn.

Sie bestimmen ungefähr selbst, was Sie für eine Frau für Ihren künftigen Mann seyn werden? — Bey Ihrem Verstande und Ihrem Herzen unfehlbar die Beste! Denn Sie werden gewiß so wählen, daß der erste die Neigung des Letztern billigen muß. Die meisten von unserm Geschlechte fehlen darin, daß wir mehr das letzte bey unserer Wahl, als den ersten zu Rathe ziehen, mehr dem Auge, als der Ueberlegung folgen,
mehr

mehr auf den gegenwärtigen Eindruck — auf den Augenblick einiger scheinbar glücklichen Tage, als auf die Folge einer ganzen Lebenszeit sehen, und daher alles selbst unwahrscheinliche für möglich halten, so bald es nur unsern Wünschen gemäß ist. So heurathet ein Mädchen einen Mann den sie liebt, in Erwartung des göttlichen Segens, ohne zu prüfen, ob er auch der Gegenstand ist, der sie seinem Charakter und seinen Verhältnissen nach, wirklich glücklich machen kann — ob er immer Brod genug für sich und die seinigen hat — ob sie den Stand, er sey über oder unter ihr, mit genugsamer Würde oder Demuth behaupten, einer großen Wirthschaft vorstehen, oder sich einschränken und alles versagen kann, was sie sonst gehabt, und zu was für Ansprüchen sie ihre vormalige Erziehung sonst berechtigte. Genug, sie hat Liebe, denkt aber nicht, daß diese durch tausenderley Umstände von beyden Seiten muß genähret und unterhalten werden, wenn sie nicht erkalten, oder ganz und gar verlöschen soll. Glücklich diejenigen Mädchen, die gute einsichtsvolle Aeltern haben; ihren eigenen Augen und Herzen nicht immer trauen, und sich dieser ihren Rath leiten lassen! Unter ihrem zustimmenden Beyfalle zu heurathen ist gewiß eine der größte Glückseligkeiten des Lebens, so wie eine Verbindung wider ihren Willen und ihre Absichten, immer ein nagender Kummer für die ganze Lebenszeit bleibt, und selten glücklich ausschlägt. Wenn dann ihre traurige Abhdungen eintreffen und ihre Widersetzlichkeit durch unangenehme

nehme Folgen gerechtfertiget wird — zu wem sollen sie ihre Zuflucht nehmen, bey wem Trost finden? Ich weiß wohl, daß es auch unvernünftige, geizige, ehrsuchtige Aeltern giebt, die oft ihre Absichten mehr, als ihrer Töchter Glückseligkeit zu befördern suchen: indessen glaube ich doch, daß es solcher wenige giebt, die bey einer augenscheinlichen Abneigung, sich nicht durch Bitten und Vorstellung einer stets gehorsamen Tochter von einem ungerechten Zwange sollten zurückbringen lassen: und endlich auch das Aergste voraus gesetzt, so bleibt der Grundsatz immer wahr: besser, unrecht dulden, als unrecht handeln.

Wir beide haben solches nie zu fürchten, da Gott uns beyden rechtschaffene und verständige Aeltern gegeben, die uns die Wahl unserer Herzen nie schwer machen werden, wenn sie vernünftig ist: und vielleicht sind Sie schon so glücklich, den Gegenstand Ihrer Neigung zu kennen, und durch einen vieljährigen Umgang von allen Seiten geprüft zu haben? Mein kleiner Finger hat mir so etwas gesagt — denken Sie an den Verfasser des Liedchens auf Deliens Wiederkunft. War denn der gute Mann recht froh, als er Sie wieder an seiner Seite erblickte? — das kann ich mir vorstellen!

Ja, in ein Elifium,
Schaffst du kahle Fluren um.

Er ist, wie ich höre, auch Professor geworden, und wird, wie mir Ihr Herr Bruder sagt, nächster

ster Tage Doctor werden, hat von allen Sei-
 ten vortheilhafte Aussichten: und ist dabey nicht
 nur ein hübscher, sondern auch ein guter
 Mann, — doch, wer wird nun so ausschwa-
 hen, was ihm sein Finger in die Ohren sagt?
 Ich erwarte vielmehr von Ihnen, daß Sie
 mich zur Vertrauten Ihrer Geheimnisse machen,
 da Sie gewiß überzeugt seyn müssen, daß sich nie-
 mand mehr über Ihr Glück freuen kann als ich,

Ihre

Ihnen ewig ergebene

Friederike.

Frieder

Friedrichchen an Luisechen.

(in Antwort auf ihren Brief im 10ten Band des
Briefw. S. 35.)

Ganz gewiß würde ich selbst mit Ihrer ältesten Mademoiselle Schwester gekant haben, meine liebe Freundin, wenn sie mich durch ihre Nachlässigkeit um Ihren so angenehmen Brief gebracht hätte. Meid war es wohl nicht, wenn sie Ihnen von ihrem Briefe an mich nichts sagte: denn wie könnte eine so gute Schwester, als Lottchen ist, so gute Schwestern, als Sie und Julchen sind, beneiden? Dann, beneidet man nur Glückliche: das Glück aber, dessen Sie bey uns genossen, war sehr mäßig. Wir gaben Ihnen freylich, was wir geben konnten. Es war aber ein Vortheil für uns; daß Sie sich mit wenigem genügen ließen und so gütlich waren, auch den guten Willen für die That anzunehmen. — Doch wir wollen darüber nicht streiten! Es kommt bey dem, was wir überhaupt für Glück halten, mehr auf unser Wohlbehagen, unsere Vorstellung und den Gemüthszustand an, in welchem wir etwas genießen, oder was uns Freude macht, als auf die Sache selbst — mehr auf das, was uns zu der, oder jener Zeit, in dem oder jenem Orte, Alter und Stande nach, unsern Bedürfnissen und Verhältnissen gemäß, lieb und werth, begeh-

Begehrungswürdig oder gleichgültig ist : sonst würde
 das Kind nicht die Puppe einem köstlichen Juwel ,
 der Freund der Natur eine blühende Gegend einem
 glänzenden Versammlungssaal , ein junges Land-
 mädchen die volle Rose einem künstlichen Feder-
 busche vorziehen. Sie waren so gütig , die Be-
 wirthung , die Unterhaltung das Vergnügen , das
 wir Ihnen hier gewähren konnten , sich gefallen
 zu lassen und gerade nicht mehr zu erwarten , als
 wir zu leisten vermochten. Ein Glück für uns ;
 denn in der That verdirbt eine zu große Erwar-
 tung das meiste Vergnügen in der Welt. Wenn
 man in rauhen Gebürgen Nachtigallen zu hören
 hoft , in finstere Tannenwäldern Pfirschen und
 Weintrauben zu sammeln denkt , in wüsten Sand-
 heiden Ströhme mit blühenden Ufern sucht , und
 in den ersten bloß krächzende Raben , in den zwei-
 ten niedre Erd- und Heidelbeere , und in den drit-
 ten kaum eine dürftige Quelle findet : so muß
 man freylich in seiner Rechnung zu kurz kommen
 und Mißvergnügen einärndten : da hingegen der-
 jenige , der dort weniger als nichts suchte , wenn
 er , zum Beyspiel , in den ersten aus einem dürren
 Gesträuche eine Grasemücke zwitschern höret , in
 den zweyten seinen Hunger , wie in den dritten
 seinen Durst stillen kann , doch eines Vergnügens
 theilhaftig wird , das um so viel lebhafter wird ,
 je weniger er erwartet hatte und jemehr er da-
 durch seinen Bedürfnissen abgeholfen sieht. Hät-
 ten Sie , liebe Freundin , statt der kleinen ange-
 nehmen Naturscenen , die wir Ihnen anbieten
 konnten , auf glänzende Feste , statt kleiner rein-
 licher

licher Stuben auf schön ausgeschmückte Säle und Zimmer, statt eines vertraulichen herzlichen Gesprächs auf prachtvolle Unterhaltungen gerechnet, wie viel würden wir bey Ihrem Besuche von Ihrer guten Meynung und Sie an Ihrem Vergnügen verloren haben! Es ist also gewiß eine der größten Klugheitsregeln im menschlichen Leben, die wir von unserer ersten Jugend an uns eigen machen sollten, bey einem uns bevorstehenden Vergnügen, oder einer Veränderung unsers Standes, nie der Einbildungskraft den Vinsel zu überlassen, weil sie mit ihren Farben meistens zu verschwendrisch umgeht, und uns Dinge vormalt, die selten mit der Wahrheit übereinstimmen. Gegen Einen, der uns versichert, daß er etwas über seine Erwartung gut und schön gefunden, finden Sie gewiß zehne, die Ihnen das Gegentheil sagen. Die meisten, die noch alles schön und vortreflich finden, sind größtentheils Neulinge in der Welt, die wenig Kenntnisse von Dingen haben, welche außer dem kleinen Bezirke ihres Gesichtskreyses liegen, keine Vergleichen mit dem Bessern anstellen können, und wo der Reiz der Neuheit alles übrige ersetzt. Sie ergözten sich an unsern sogenannten Bergen, an den angenehmen Aussichten, die sie Ihnen hin und wieder in ein buschigtes Thal öffentten, — würden Sie aber jene hoch und diese unvergleichlich genannt haben, wenn Sie unser Erzgebürge, das Riesengebürge, den Harz, oder gar die Alpen bestiegen hätten? Wie wenig wird ein Cooke und Forster, oder andre große Reisende zu bewundern

fin

finden, wie kalt und gleichgültig bey hundert tausend Dingen bleiben, die einem, der nie aus Europa, oder gar nur aus seinem Vaterlande gekommen, in Erstaunen setzen! Vielen von uns kleinstädtischen Geschöpfen wiederfährt es daher gar oft, daß sie zum Gelächter werden, wenn sie ein Ungefähr in einen Zirkel von Leuten, die viel gesehen und erfahren haben, oder an einen großen volkreichen Ort führet. Sie starren alles mit weit geöffneten Augen an, welches ihnen die Miene der Einfalt und Dummheit giebt, oder thun ungeschickte und schiefe Fragen, die Spott oder Mitleiden erregen, oder betragen sich auf eine so possirliche Art, daß sie belacht werden: und wer weiß, wie es mir ergehen würde, wenn ich einmal nach Ihrem schönen Leipzig käme und so viel für mich Neues sähe und hörte? Und doch denke ich noch nicht, daß ich eben eine der Unwissendsten bin, denn theils habe ich durch meine kleine Lectüre, und durch die Bemühung meines Vaters Unterricht von vielerley Dingen erhalten, wovon so viele in meiner Lage wenig oder nichts erfahren; theils sehe ich doch durch seine vorige Verbindungen und Bekanntschaften und durch die jungen Leute, die seiner Erziehung anvertraut gewesen, manchen Fremden auch vom Stande: endlich hat er mir folgende Lehren gegeben, die ich bey solchen Gelegenheiten wohl zu beobachten suchen würde: nämlich, bey Dingen, die mir auch ganz fremd wären und ich zum erstenmale in meinem Leben sähe, keine zu große Bewunderung zu äußern, welches immer den Schein

der Unwissenheit und Neuheit gäbe: dann, über dieselben lieber zu schweigen, als zu reden, wo man nicht vollkommen überzeugt ist, daß man etwas Kluges und Schickliches sagen kann: endlich, auf das Betragen solcher Personen Achtung zu geben, deren Stand uns an Ihrer Erfahrung und Weltkenntniß nicht zweifeln läßt.

Vor kurzem hielt sich eine gewisse Generalin auf ein paar Tage hier auf, die ein Guth in der Nähe hat. Da vor ein paar Jahren mein Vater einen Sohn von ihr in der Kost gehabt, der ist unter den Cadeten in Dresden ist, that sie uns die Ehre an, uns zum Mittagsmale nebst einigen andern Einwohnern einzuladen. Unter diesen war auch ihres Berichtshalters, eines hiesigen Doctors Frau, die durch den Mangel jener Regeln sich bey der Gesellschaft äußerst lächerlich machte. Sie begaffte alles, was diese Dame um und an sich hatte, mit einer kindischen Neugier, und that die lächerlichsten Fragen. So bog sie sich z. B. auf dieser ihren Schooß hinab, wo sie an der Uhr verschiedene Berloques gewahr wurde; unter andern das Bildniß des vorigen Königs von Preußen in einem Schattenrisse. „Warum,“ fragte sie, „hat man denn den König so schwarz gemacht? — er ist ja kein Mohr gewesen?“ — Die Dame hatte einen Ring, wo ihres Gemahls verzogener Name von dessen Haar sehr künstlich auf einem, mit Blumen behangenen Denkmale gearbeitet war: dieser ward herumgegeben, und als sie ihn bekam, drehte sie ihn lange in der Hand umher, und

sagte

sagte endlich: „Man solle ihr etwas anders weiß machen: der Ring sey von Gold, wie andre Ringe, denn sie möchte ihn von oben oder unten betrachten, so fände sie kein Haar,“ und ließ sich auch nicht bedeuten, als man ihr es begreiflich zu machen suchte. — Bey der Tafel ward ein Muß herumgegeben, das mit einem sehr saubern Netze von gebranntem Zucker überspannt war. Die Generalien war so gütig, da es mir nahe stund, es mir zuerst zuzulangen. Ich mochte meine Verlegenheit, wie ich zu dem Muße durch dieses Bitterwerk gelangen sollte, wohl durch eine kleine Röthe verrathen: wollte aber lieber nichts davon genießen, als mich durch eine ungeschickte Behandlung lächerlich machen, dankte also und reichte es meinem Nachbar. Dieser, ein junger Offizier, bemerkte es, nahm den Messerheft, schlug das saubere Gebäude ein und bot mir es zurück an. Die Frau Doctorin, die neben ihm von der andern Seite saß; that hierüber einen lauten Schrey: „Herr Jesus! was haben Sie gemacht, Herr Lieutenant?“ so, daß die Gesellschaft glaubte, er habe sich geschnitten, oder es sey ein Unglück vorgegangen. Auf seine Frage: wie so? sagte sie: „Je, das schöne Netz von Bernstein zu zerschlagen!“ Sie können leicht denken, meine Liebe, was für ein Gelächter erfolgte, und wie sehr sich einige junge Schöcker, die zugegen waren, bemühten, ihr immer Stoff zu neuen Albernheiten an die Hand zu geben, und, wie man sagt, sie außs Eis zu führen. Ihr armer Mann und wir übrigen aus der Stadt schämten uns. Denn

solche Geschichtchen werden dann bey jeder Gelegenheit wieder erzählt, mit mancherley Zusätzen verbrämt, und machen oft einen ganzen Ort oder Stand verdächtig. Freylich werden wenige so gar sehr ihre Einfalt und Unwissenheit verrathen: indessen erhält man doch bey einer solchen Eingeschlossenheit in seine Mauern und einer gänzlichen Entfernung von der größern Welt einen gewissen auffallenden Ton, etwas Schiefes und Gezwungenes in allem Thun und Wesen, da die Leichtigkeit, Freymüthigkeit und Zuversicht, mit denen die meisten Vornehmen zu handeln und zu reden gewöhnt werden, ihnen über Leute von unserer Erziehung ein gewisses Uebergewicht verschafft, so daß sie sehr oft auch mit einer verächtlichen Miene auf uns herab sehen. Indessen sollten sie solches nicht thun, indem Schüchternheit und Unerfahrenheit in den Sitten der Welt nicht immer Unwissenheit ist, und mancher wild gewachsne Baum nur einer kleinen Behandlung des Gartenmessers bedarf, um jede Form anzunehmen; ja oft einen gesündern Stamm hat, als derjenige, der aus der sorgfältigsten Baumschule geholt wird.

Ein großes Mittel, wodurch Personen in meiner Lage dem Mangel von Erfahrung desjenigen, was in der Welt üblich ist, abhelfen können, ist unstreitig das Lesen guter Schriften, hauptsächlich solcher, die sich mit den Sitten ihrer Zeitgenossen und ihres Zeitalters beschäftigen. Hieher gehören hauptsächlich gute Wochenblätter, dergleichen der englische Zuschauer, Schwäzer und
Auf

Auffeher, der Spiegel, der beobachtende Müßig-
gänger, und so viel andere unter uns waren.
Daher auch mein Vater bedauert, daß sie jetzt
ganz aus der Mode gekommen, da es der leicht-
teste Weg ist, gute Beobachtungen in Umlauf
zu bringen, und jede Art von Lesern auf eine
weniger kostbare Art von Dingen zu unterhalten,
deren Kenntniß von ihnen sonst entfernt bleibt —
Dann Reisebeschreibungen, die nicht so wohl ge-
lehrte Kenntnisse, als Bemerkungen über Sitten,
Gebräuche, Moralität, Handel und Wandel zur
Absicht haben. Wenn wir auch dadurch nicht
die Bildung der äußern Form erhalten, so wird
es uns doch weit leichter unser Betragen nach
den Menschen einzurichten, die wir vorher kennen,
als wenn wir wie Wilde unter cultivirte Völker
jäbbling versetzt werden. Ein Mann der eine topo-
graphische Charte von einem Orte durchstudiret
hat, wird sich zwar immer noch daselbst verirren
können, wenn er zum erstenmale dahin kömmt:
er wird sich aber doch leichter zu finden wissen,
als derjenige, der gar keine Idee von demselbigen
hat. Doch verzeihen Sie meinem Geschwätze,
zu dem mich die Begierde, mich ein wenig mit
Ihnen zu unterhalten, verführet hat. —

So sehr es mir schmeichelt, wenn Sie mich
zu Ihrer Schwester, statt Ihrer ältesten wün-
schen, so glaube ich doch schwerlich, daß Sie viel
dabey gewinnen würden: denn, könnte ich Sie
mehr lieben, als Sie gewiß von dieser geliebt wer-
den? Vielleicht möchte ich bey etwas weniger



Lebhaftigkeit, als ich in Vergleichung mit denselben zu besitzen glaube, etwas nachgebender seyn. Aber wer steht Ihnen dafür, was ich dann — weit schlimmeres seyn würde? denn so lange man eines Glücks nicht theilhaftig ist, daß ein anderer genießt, bildet man sich immer ein, daß man desselben noch besser genießen, noch mehr benützen werde, so wie man gewöhnlich die Fehler anderer mehr, als seine eigenen bemerkt, und sehr oft sich schmeichelt, man könne dergleichen nicht begehn, wenn uns die Gelegenheit fehlt, sie begehn zu können. Dieß wiederfährt uns gewiß bey allen Dingen im menschlichen Leben, und wenn wir auch darinne noch so fremd, noch so ungültige Richter sind. Der Bauer beurtheilet so den Fürsten und den Minister, der Unwissendste den Gelehrten und Künstler; und auch bey den gewöhnlichsten Geschäften und Situationen denken wir, daß wir bey und in denselbigen ganz anders und weit klüger würden verfahren haben: und wehe uns, wehe den Dingen, wenn uns diese oder jene Geschäfte sollten anvertrauet werden! dann würden wir es oft, wie jener Große machen, der eine Bildergallerie voller schönen Gemälde von van Dyke bekam. Er ärgerte sich über die Köpfe der Porträte mit den großen Allongeperücken und der Damen ihren altfränkischen Fontangen, ließ die Köpfe mit einer neu-modischen Frisur durch einen Schmierer übermalen, und verdarb damit Bilder von einem hohen Werthe: ein anderer fand es ungereimt, daß man schöne alte Bildsäulen weiß gelassen, und wollte sie

ſie mit Fleiſchfarbe beſtreichen laſſen , weil ſolche der Natur gemäßer wäre.

Ich würde es für keinen geringen Zuwachs von Glückſeligkeit anſehen , wenn mir Gott Geſchwister gegeben hätte , und würde Sie , mein Liebes Luſchen , darum beneiden können , wenn ich nicht glaubte , daß Sie dieſes Glück nach ſeinem ganzen Werthe zu erkennen und zu ſchätzen wüßten. Das geſchwisterliche Band iſt das engſte Band der Freundschaft , das die Natur nur knüpfen kann ; es iſt unauflöslich , indem ſich immer neue Glieder an die Kette anſchließen , und wo ſich die süßen Wirkungen der Liebe und Zärtlichkeit durch die angenehmſten Dienſte und Gegendienſte äußern. Ganz ſicher kann man auch diejenigen Perſonen , bey denen man Feindſeligkeit , Bitterkeit und Haß gegen Geſchwister bemerkt , für ausgeartete und verderbte Seelen halten , und ſo bald ich eine Schweſter oder einen Bruder von einem dieſer ihrer Blutsfreunde nachtheilig ſprechen hörte oder ſie unartig behandeln ſähe , würde ich ihnen unfehlbar aus dem Wege gehen und alle ihre Betheurungen von Freundschaft für mich , für verdächtig halten. In der That ſcheint es beynahe widernatürlich zu ſeyn , diejenigen nicht zu lieben , die mit uns unter einem Herzen gelegen , die Einerley Blut genährt , und die bey dem Eintritte in dieſes Leben unſere Geſpielen , Gefährten und Begleiter durch daſſelbe in den Jahren ſind , wo unſere Herzen , weich wie Wachs jeden Eindruck annehmen , und jeder Empfindung offen ſtehen —



wo wir noch keine fremde Stützen zu suchen ge-
nöthiget sind, und unsere jungen Arme sich wie
die Neben um die mit ihnen aufgewachsene Ulmen
schlingen. Hierzu kommen noch die ähnlichen Ge-
sinnungen, da Kindern, von Einerley Aeltern ge-
boren und unter Einerley Aufsicht erzogen im-
mer dieselben Grundsätze eingeßößt, und sie auf
Einen Zweck, mit einer kleinen Verschiedenheit,
in Absicht des Geschlechts hingewiesen werden. —
Und wie viele Gelegenheit, mit einander im Gu-
ten zu wetteifern, alle Tugenden, alle Pflichten
auszuüben, alle Freuden des geselligen Lebens
zu jeder Zeit und jedes Alters doppelt zu genießen,
sich in angenehmen Diensten der Liebe und Ge-
fälligkeit aufzufordern, und beständige Veranlas-
sung von Dank und Vergeltung zu finden und
einzuärndten!

Ich bin dieses Glücks in meinem Leben nie
theilhaftig geworden: aber ich habe oft darnach
geseufzet, und mir die lebhaftesten Vorstellungen
davon gemacht. Wenn ich, schon in meinen er-
sten Kinderjahren einmal bey unsers Nachbars
Kindern gewesen war und gesehn hatte, wie artig
sie zusammen spielen konnten, indem sie unter
sich die Rollen ihrer Spiele nach ihrer kindischen
Phantasie vertheilten, die sie in beständiger Thä-
tigkeit erhielten, und den Fortgang ihrer Handlung
nie schlummern, nie darinnen eine Lücke ließen;
wie doppelt schmerzte es mich, wenn ich dann
wieder zu Hause an meinem Tischchen allein saß,
mit meiner Puppe auch dergleichen begann, und
mein

mein Spiel sich bald wieder da endigte, wo ich es angefangen hatte, weil mir meine Puppe nichts beantworten konnte, und ich die ganze Komödie in Einer Person spielen sollte. Oft ward ich darüber so ungeduldig, daß ich sie in einen Winkel warf, sie ihrer Unempfindlichkeit wegen ausschalt und wohl gar bitterlich zu weinen anfieng. Ein junges Käzchen, dem man einen Ball vorwirft, läßt sich solches auf einige Augenblicke gefallen und kollert ihn hin und her; aber die Freude geht bald zu Ende, wenn es sieht, daß er ohne seine Stoßkraft todt da liegt:— aber hat es Spielfameraden, so tummeln und purzeln sie sich umher, bis sie selbst ermüdet sich zur Ruhe legen. Was für ein Glück schon in ersten Kinderjahren hierinne liegt, ein kleines Geschwister zu wiegen oder ihm seine ersten Begriffe vorzuplaudern, das fühlt man, so bald man es entbehren muß!

Zimmer habe ich meine Schulstunden mit Freunden besucht: denn mein Vater war selbst mein Lehrer und schwerlich kann es einen geben, der mir den Unterricht so zur Freude hätte machen und mich immer in der Aufmerksamkeit erhalten können: indessen bin ich doch überzeugt, daß wenn ich einen Bruder oder etne Schwester zu Gefährten meines Fleißes gehabt hätte, ich durch Wettstreit, Anstrengung und Aufmunterung in meinen wenigen Kenntnissen es viel weiter würde gebracht haben. Indem man Gelegenheit hat, sich über die Sachen, die man erlernet, mit seines Gleichen zu unterhalten, sie zu wiederholen, sich seine Ge-

dan

danken, seine Zweifel, seine Bedenklichkeiten mitzutheilen, werden oft neue Ideen in uns erweckt: und wir sammeln Früchte von andern ihren Bäumen ein, die unser eigener Boden nicht trug. —

Dann ist durch den beständigen Umgang mit Geschwistern in einer einträchtigen Familie uns die beste Schule zu den Pflichten des geselligen Lebens geöffnet. Kein Augenblick geht vorüber, wo sich nicht dazu eine Gelegenheit äußern, oder man zu einer, jener liebenswürdigen Tugenden sollte aufgefordert werden, durch die das menschliche Leben so viel Reiz, so viel Glückseligkeit erhält. Bald wird das eine durch eine zuvorkommende Gefälligkeit das andere sich verbinden: bald durch eine leutselige Nachgiebigkeit die Schwester oder den Bruder zu einem edelmüthigen Geständnisse seiner unzeitigen Hartnäckigkeit — zu Schaam und Reue bringen — bald durch eine rührende Fürbitte bey bevorstehender Strafe der Aeltern, wegen eines unanständigen Betragens oder Vergehens zu einer dankbaren Liebe aufmuntern, bald durch eine frohe Theilnehmung an einem Glücke, das eines vor dem andern erhält, Beweise seiner Zärtlichkeit geben, bald durch seine Freygebigkeit bey empfangenen Wohlthaten zur Wiedervergeltung reizen — Eines wird durch einen Fall, durch Krankheit und Leiden, durch einen Verlust heimgesucht; mit welchem zärtlichen Mitleid bejammert das eine des andern seine Leiden, und sucht ihm durch Wartung, Trost und Pflege dieselben zu erleichtern! Jedes kleine Anliegen wird in

in des andern Schooß ausgeschüttet, guter Rath ertheilet, das Vertrauen durch Verschwiegenheit befestiget: das Aeltere weist das Jüngere bey seinen Fehlritten zurechte und verbindet es dadurch, es als den beständigen Gehülfen auf den Pfaden des Lebens anzusehen, gewöhnet sich Geduld mit Schwachheiten zu haben, Leidenschaften zu unterdrücken, und bereitet sich dadurch auf die reifern Auftritte der künftigen Lebensjahre, je nachdem es sein Stand, Beruf und Geschlecht erfordert. Der Sohn, er sey zu einem Geschäfte bestimmt zu welchem er wolle, lernt durch den frühen Umgang mit seinem Geschwister eine gewisse Thätigkeit, Geschmeidigkeit, Dienstgeflissenheit und Aufmerksamkeit — die Schwestern durch die Handreichung, die sie den Müttern bey der Erziehung, der Fürsorge für ihre andern Geschwister in der Wirthschaft leisten müssen, die häufigen Pflichten, zu denen sie sich als künftige Gattinnen und Hausmütter zu bilden haben. Kurz, eine Familie, wo der Kinder mehrere darinne zusammen leben, kömmt mir vor, wie ein Nest junger Vögel, wo eines das andere wärmt, und durch das kleine Gedränge sich sicherer und behaglicher findet, als wenn eines nur darinne säß. Wenn es die Mutter nur einen Augenblick verließ, würde es bey einer rauhen Luft viel leiden oder von einer kleinen Erschütterung des Baums herausgeworfen werden.

Dann, wann die Jahre kommen, wo eines oder das andere aus der Familie herausgeht, eine
Schwe-

Schwester sich verheurathet, oder ein Bruder sich etabliret, was für neue angenehme Verbindungen, die immer weiter um sich greifen, sich in Kindern fortpflanzen, und wie die Sprossen aus einer Wurzel unter dem Schatten ihres ehrwürdigen Stammes aufwachsen!

Welch ein Vortheil endlich für Kinder, wenn ihnen Gott frühzeitig ihre Aeltern ins Grab legt, und ihnen Geschwister übrig bleiben, von denen sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach, mehr Zärtlichkeit, Fürsorge, Treue und Freundschaft sich versprechen dürfen, als von Fremden!

Vielleicht sagen Sie, liebe Freundin, daß wenn nur Ein Kind da ist, es auch der ungetheilten Liebe, und einer sorgfältigern Erziehung genießen wird, indem Aeltern es zum Augenmerke aller ihrer Wünsche machen, über jedes seiner Schritte wachen, und die Bildung seines Verstandes und Herzens sich zum vorzüglichen Geschäfte machen können. Daß Kinder allein erzogen, weit weniger Veranlassung zu mancherley Leidenschaften und Begierden, hauptsächlich zum Neide, zur Zanksucht, zur Rache, zum Eigensinne, und so mancherley andern Fehlern finden, die hauptsächlich durch den gesellschaftlichen Umgang, Narung und Reiz finden — daß sich bey zunehmenden Jahren oft der Eigennuß empöret, woraus nicht selten die bittersten Feindschaften entstehen, die selbst über das Grab dauern, ist wohl nicht zu läugnen. Leider findet sich mehr als ein Beyspiel davon und
viel

vielleicht ist keine Stadt, die nicht ein Belege dazu anbeut. Allein, was den ersten Punkt an- betrifft, wenn es nämlich auch wahr wäre, daß die, in mehrere Kinder vertheilte Liebe der Aeltern dadurch geschwächt werde, (obgleich sich an einer wohl unterhaltenen Flamme mehrere wärmen können, ohne daß dadurch irgend eines von der Gesellschaft Abbruch leidet) so zeigt auch hingegen die Erfahrung sehr oft, daß die Einschränkung des älterlichen Wohlwollens und der Zärtlichkeit auf Einen Gegenstand leicht in eine sogenannte Affens- liebe ausarte. Dem Lieblinge seiner Seele wird nichts versagt, alle seine Ungezogenheiten werden ihm verziehen; was er fordert, darauf beharrt er und setzt es durch: man entschuldigt seine tücki- schen Streiche, als Witz und Erfindungskraft, belacht seine Thorheiten, nimmt gegen das Gesin- de, das er als Sklaven behandelt, fälschlich ver- klagt und verläumdete — gegen seine Aufseher und Lehrer Parthie; — und was kann aus dem Frücht- chen werden? So bald es heran wächst, vergilt es den Aeltern meistens ihre verkehrte Zucht, beloh- net sie durch Kummer und Herzeleid, und peini- get, die, die mit ihm zu thun haben, auf hun- dertfältige Art. Gott bewahre mich, daß ich glauben sollte, dieß sey immer der Fall: denn sonst würde ich mich leider! selbst als ein lebendi- ges Beispiel aufstellen müssen, und dazu habe ich noch zuviel Eigenliebe, und vielleicht auch Selbst- kenntniß. Ich glaubte aber, daß die Aeltern sehr vernünftig und von allen Vorurtheilen der väter- lichen und mütterlichen Vorliebe für ihre Kinder

(zumal wenn sie deren nur eines haben,) ganz frey seyn müssen, wofern sie nicht in diesen Fehler verfallen sollen: solche Aeltern aber hat mir die Fürsorge gegeben.

Was aber die Fehler betrifft, die durch eine gemeinschaftliche Erziehung bey Geschwistern, wo deren mehrere sind, zu entstehen pflegen, als Neid, Mißgunst, Klätscheren, Zanksucht, Verläumdung u. s. w. so gründen sie sich meistentehils auf Eigennutz, und es ist kein Zweifel, wenn sie bey Kindern herrschend werden, daß sie meistens durch das fehlerhafte und parthenische Betragen ungerichter Aeltern entstehen. Es ist nur zu gewöhnlich, daß Vater oder Mutter Eines ihrer Kinder vorzüglich lieben, mithin auch begünstigen, und ihm bey jeder Gelegenheit Vorzüge vor dem andern angedehen lassen: so bald sie aber eine solche Vorliebe zu sehr äußern, das eine streng, das andere gütig behandeln, und offenbare Ungerechtigkeiten ausüben; was kann das für andere Folgen nach sich ziehen, als Neid, Haß und Feindschaft bey dem Unterdrückten, und bey dem Begünstigten, Stolz, Herrschsucht, Eitelkeit und Verachtung? Auch wird unstreitig dadurch der Grund zu allen Familienwistigkeiten und immerwährenden Feindschaften unter Geschwistern gelegt, die meistens um desto bitterer und fürchterlicher sind, je näher ihr Interesse mit einander verbunden ist, und jemehr man immer Gelegenheit hat, Feindschaft zu nähren und Rache auszuüben. Unter den Hohen und Bornehmen, wo sich die

Ehr,

Ehrfurcht einmischt, endigen sie sich oft mit offenkundiger Verfolgung, Blut und Tod. Das Feuer hat nicht Zeit zu verglimmen, weil immer von beyden Seiten neuer Zunder zugetragen wird, es zu unterhalten, da bey fremden Feindschaften der Zorn durch Entfernung eher erkaltet und durch vernünftige Mittelspersonen eher getilgt werden kann. Die Geschichte ist daher von traurigen Beyspielen sowohl des Bruderhasses, als schwesterlicher Feindschaften voll: das tägliche Leben stellt dergleichen überall auf, und wie oft mag darzu nicht der erste Saame durch die parthenische Liebe unbesonnener Aeltern unter Geschwistern in den frühesten Jahren ihrer Kindheit seyn ausgestreuet worden! Vielleicht giebt es auch wenige, die ganz frey von diesen Fehlern sind. Mein Vater hält es daher für den höchsten Beweis der Erziehungskunst, wenn sich unter viel Geschwistern keines eines ausgezeichneten Vorzugs rühmen oder sagen kann: „dieß hat mein Vater oder Mutter lieber als mich.“

Es ist wahr, daß bisweilen der Schein einer begründeten Ursache dazu vorhanden seyn kann, indem immer ein Kind vor dem andern vorzügliche Eigenschaften des Geistes und des Körpers, des Verstandes und des Herzens, Fähigkeiten und Talente besitzt, und sich durch ein gefälliges, angenehmes Wesen, auch wohl durch Einschmeicheln auszeichnet: destomehr aber gehört Verstand und Aufmerksamkeit bey den Aeltern dazu, die Geister zu prüfen, Rücksicht auf Temperament und Cha-

Briefv. XI. Th. E rafter

rakter zu nehmen, und sich bey Vertheilung ihrer Wohlthaten und Fürsorge nicht die parthenische und wohl gar blinde Liebe leiten, oder den Vorzug, den sie dem einen vor dem andern in ihrem Herzen geben, merken zu lassen.

Man giebt aber immer den Müttern Schuld, daß sie sich dieses Fehlers noch mehr als die Väter schuldig machen, daher man bald von einem Mutterföhnchen, bald von einem Nesthäckchen unter ihnen hört und bey dem ersten Eintritte in eine Familie gleich merkt, wohin sich ihre Neigung lenkt. Oft entsteht daraus unter Ehegatten selbst der heftigste Zwist, da es nicht selten zu geschehen pflegt, daß der Vater sich des Unterdrückten annimmt, und durch eine sehr natürliche Folge leicht wieder parthenisch wird. Vielleicht kann die Schwachheit unsers Geschlechts, die Leichtgläubigkeit, mit der wir uns kleine Schmeicheleyen hinreißen und uns äußere Vorzüge blenden lassen, oder auch weil die Mütter immer den Kindern näher sind, und ihre Vorzüge oder Fehler mehr zu bemerken Gelegenheit haben, daran Schuld seyn. Genug, daß alles dieß eine sehr üble Wirkung haben, und traurige Folgen hervorbringen muß.

Indessen, Welch ein Ruhm für Kinder, welche ein Beweis von den edelmütbigsten Gesinnungen und von dem vortrefflichsten Herzen, wenn sie solche Schwachheiten einer unvernünftigen Vorliebe an ihren Aeltern bemerken, darunter leiden und so viel sie Ursache haben, darüber äußerst un-

zufrieden zu seyn, und doch deswegen keinen Groll auf ihre begünstigten Geschwister werfen, sondern sie durch Liebe zu gewinnen suchen; oder, wenn sie selbst die Auserwählten sind, sich dieses Vorzugs auf keine Weise zu Nuze machen, daß Angefeindete bey ihren Aeltern nicht nur nicht verunglimpfen, sondern selbst Fürsprecher werden, die ihnen besonders zufließenden Wohlthaten mit dem Vernachlässigten theilen, ihre Aeltern durch die Verweigerung solcher parthenischen Vorzüge, durch die Aeußerung einer gewissen Empfindlichkeit und durch das lebhafteste Geständniß wie weh ihnen solche auffallende Beweise der väterlichen oder mütterlichen Vorliebe thun, sie zu beschämen und in ihnen das Gefühl zu erregen suchen, daß sie in ihrer Liebe verblindet und so guter Kinder nicht werth waren.

Oft sind aber solche unverdiente Unterdrückungen eines guten Kindes in dem älterlichen Hause, die wahren Wege zu seinen Verdiensten und zu seiner künftigen Erhebung gewesen: denn, indem man ihnen von Jugend an keine Fehler übersehen, so sind sie nach und nach gewöhnt worden, sich streng an ihre Pflichten zu halten, sich in das drückende Joch zu schmiegen, gedultig zu leiden, und da ihnen die Hoffnung zu älterlicher Unterstützung benommen worden, haben sie sich beeifert, eigene Verdienste zu erwerben, sich anderer Menschen Gewogenheit würdig zu machen, und sich so zu Würden emporgeschwungen, wo sie für ihr erlittenes Ungemach reichlich sind belob-

net worden; da hingegen die verhätschelten und verzogenen Kinder ihre Aeltern für die vernachlässigte Zucht, oft durch die schrecklichste Aufführung bestrafet und ihnen mit Schande und Gram gelobnet haben.

Ich hörte vor einiger Zeit eine solche Geschichte erzählen, die mir äußerst interessant schien, und die ich Ihnen zu einer kleinen Unterhaltung wieder erzählen will.

Ein angesehenener Kaufmann hatte einen vor trefflichen jungen Menschen zum Sohne, dem aber seine gute Mutter, da er kaum zwey Jahr alt war entrissen ward. Der Vater, auch eben kein böser Mann, aber leichtgläubig und auf nichts, als sein Handelsgeschäfte erpicht, verheurathete sich bald wieder mit einer reizenden, aber sehr bößartigen Person, die sich seiner ganz durch ihre Liebeskosen zu bemächtigen wußte, und wo es auf ihr Interesse, oder die blinde Liebe für ihre zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter ankam, die sie mit ihrem Manne erzeugte, jeder Niederträchtigkeit fähig war. Sie suchte also den jungen Menschen, der sich vergebens um ihre Zuneigung bewarb, gänzlich zu unterdrücken, und ihn durch tausendfältige Ränke bey seinem Vater verhaßt zu machen, seinem Fortgange in nützlichen Kenntnissen alle mögliche Hindernisse in Weg zu werfen, und die schändlichsten Lügen zu seinem Nachtheile zu ersinnen. Man kann leicht denken, was durch dieses üble Beyspiel gereizt, seine Halb-

ge

geschwister für ihn wurden, denen sie alle mögliche Ungezogenheiten nachließ, ihre Bosheiten vertuschte, und durch die feinste List es immer so zu veranstellen wußte, daß sie auf den Bruder fielen, für den keine Rechtfertigung galt. Kein Wunder, daß sie sich zu Lug und Trug gewöhnten, und zu allen Lastern den Weg fanden. Die Lehrer und Aufseher, die die Ungerechtigkeit sahen, und den armen Wilhelm, (so hieß der junge Mensch,) in Schutz nehmen, oder bey seinem Vater vertheidigen wollten, schickte man sogleich unter falschen Beschuldigungen aus dem Hause, und nahm Miethlinge an, die gern zu jeder Art von Verläumdung die Hand boten, da sie ihnen als ein Verdienst angerechnet ward, so daß der arme junge Mensch endlich ganz vogelfrey für eines jeden Mißhandlung da stand, und dem Vater selbst eine solche Bitterkeit beygebracht ward, daß er ihn kaum vor Augen sehen konnte. Wilhelm, fühlte seine traurige Lage zu gut, als daß er nicht hätte wünschen sollen, in eine andere versetzt zu werden. Alle Bemühungen, sich der älterlichen Liebe theilhaftig zu machen, waren vergebens, und gleichwohl konnte er es auch eben so wenig dahin bringen, daß ihn der Vater auf eine andre Handlung gebracht hätte: denn seine Stiefmutter fürchtete, theils, daß, wenn er sich durch ein gutes Betragen rechtfertigte, sie und ihre Kinder in ihrer wahren Gestalt erscheinen möchten; theils aber auch, daß ihr dadurch der Deckmantel für dieser ihre Bosheit geraubt würde. Aber durch eben eine solche brachte sie es endlich dahin, daß der

junge Mensch gezwungen ward, dieser Tyranny
 sich zu entreißen. Die beyden Früchtchen, seine
 Geschwister, hatten zu ihres Vaters Vulte einen
 Nachschlüssel sich zu verschaffen gewußt, und
 dann und wann für ihre Bedürfnisse, deren sie
 gar viele haben mochten sich etwas geholt. Da
 dieß zu grob ward, als daß es unbemerkt blei-
 ben konnte, und es auch für die Frau Mutter
 nicht schwer ward, die wahren Thäter zum Ge-
 ständnisse zu bringen, hielt diese es für den sicher-
 sten Weg, den letzten Funken von ihres Mannes
 Bärtlichkeit für seinen ältesten Sohn in seinem
 Herzen vollends ganz auszulöschen, wenn sie den-
 selbigen der That schuldig machen könnte. Sie
 practicirte also den Schlüssel in eine von des jun-
 gen Menschen Rocktaschen, brachte den Vater
 dahin, daß er sie durchsuchen ließ, und da keine
 Entschuldigung statt fand, weil alles verabredet
 oder bestochen war, wider ihn zu zeugen, so be-
 handelte dieser ihn im Ausbruche seines Zorns
 außs schrecklichste; ja, er gieng so weit, daß er
 sich selbst einer Frau erheuchelten Fürspruch nicht
 wollte abbringen lassen, ihn auf einige Jahre ins
 Zuchthaus zu schicken. Wilhelm, voll edlen Un-
 willens, nur in Verdacht eines so niederträchtigen
 Verbrechens zu gerathen, dessen er auf keine
 Weise fähig war, beschloß also das väterliche
 Haus heimlich zu verlassen, und hinzugehen, wo
 ihn Gott und sein Glück hinführen würden.
 Sein Plan war, nach einer der niedersächsischen
 Städte oder nach Holland zu gehen, wo er einige
 von seines Vaters Handlungsfreunden dem Namen
 nach

nach kannte, sich einem von diesen in die Arme zu werfen, ihm sein Schicksal zu entdecken, und dessen Mitleid zu ersehen. Dieser Plan war kaum gedacht als auch in einer Nacht, wo seine Aeltern abwesend waren, ausgeführt. Der Vater gab sich keine große Mühe seiner habhaft zu werden, zumal da ihn diese Flucht noch mehr in dem Glauben von seines Sohnes Verbrechen bestätigte. Wilhelm gieng also mit dem Wenigen, was er bengelegt und zu Grunde machen konnte, unter dem Gefühl, daß es ihm nicht an Fähigkeiten fehle, mit dem festen Vorsatze, sich durch Fleiß und Rechtschaffenheit der Gunst guter Menschen würdig zu machen, und im Vertrauen auf die Fürsorgung fort. Sein Glück ward auch wieder seiner Erwartung durch einen sonderbaren Zufall gemacht, ehe er es noch erwartete und erwarten konnte. Als er ohnweit Lübeck über eine Brücke gegangen kam, sah er einen offenen Wagen mit ein paar scheuen Pferden, in einer solchen Richtung daher gejagt kommen, daß sie ganz unvermeidlich in den tief unten reißenden Stroh, von dem Gemäuer des hohen Damms stürzen mußten. Es war kein Kutscher und kein Bedienter mehr zu erblicken, die schon vorher herabgeworfen, irgendwo beschädigt lagen: drinnen aber saß ein Mann mit seiner Frau und drey Kindern, von denen sie das jüngste auf dem Schooße hatten, die alle kläglich nach Hülfe schrieen. Durch das Geschrey einiger Leute, die von Ferne zuliefen, wurden aber die Pferde nur noch wilder. Wilhelm, der entgegen kam, sah wohl, daß er

sie nicht aufhalten konnte, lief aber über den Weg, schwang mit großem Geschrey den Hut und einen starken knotigten Stock, wodurch sie gescheucht, jähling auf die Seite sprangen, und im Umkehren den Wagen, der mit den Hinterrädern an einem steinernen Kegel am Ufer hängen blieb, umwarfen, die Vorderräder aber, indem der Schlußnagel brach, mit sich fortnahmen. Er stog hinzu, ihnen beyzustehen und hatte das Vergnügen zu sehen, daß keines von allen fünfen beträchtlich beschädiget war. Sie werden sich leicht vorstellen, daß man, so bald das erste Schrecken vorüber war, in Danksagungen gegen ihren funfzehnjährigen Retter überfloß, und ihm eine Anweisung gab, wo er sich zu mehreren Aeußerungen ihrer Erkänntlichkeit melden möchte. Da er weder aus noch ein wußte, bat er um die Erlaubniß, ihnen sogleich folgen zu dürfen, um sich von ihrer Sicherheit völlig zu überzeugen. — Es würde zu weitläuftig seyn, mich hier bey allen Umständen seiner Aufnahme, so interessant sie auch seyn mögen, aufzuhalten. Genug, er entdeckte dem Manne, der zum Glücke so wie dessen Frau, eben so dankbar als großmüthig war, sein ganzes Schicksal, und fand hier Unterhalt, Erziehung und eine Vatergleiche Fürsorge: machte sich auch durch seine Fähigkeit, seinen Fleiß, seine Anstrengung und sein Wohlverhalten derselbigen so würdig, daß er zu den Kindern des Hauses zu gehören schien, und einer der geschicktesten Handelsdiener ward. Da er sechs Jahre hier zugebracht, und darauf drang, sich weiter in der Welt zu ver-

sucht

suchen, machte ihm sein Lehrherr und Versorger bey einem seiner Freunde zu Liverpool, einer reichen Handelsstadt in England, eine Stelle als Correspondent aus, indem er es in den vornehmsten neuern Sprachen zu einer großen Fertigkeit gebracht hatte.

Hier war er ungefähr drey Jahr, wo er Gelegenheit fand, bey der Ostindischen Compagnie angestellt und von ihr mit Aufträgen nach Benggal und Calcutta geschickt zu werden. Er gieng dahin ab, erwarb sich dort durch seine Geschicklichkeit und feinen Sitten den Beyfall seiner Beschützer sowohl, als der Einheimischen, besonders aber auch die Zuneigung einer sehr liebenswürdigen jungen Wittwe, die ihm mit ihrer Hand und ihrem Herzen ein großes Vermögen zubrachte. So glücklich er aber dadurch in jeder Absicht ward; so dauerte doch dieß sein Glück nur kurze Zeit, indem ihm seine schöne und würdige Gattin, nach Jahresfrist, durch ein, in diesem Lande sehr gewöhnliches Fieber entrissen ward. Sie hinterließ ihn zwar durch ein Testament im Besitze ihres ganzen Vermögens; dieß tröstete ihn aber nicht über ihren Verlust, und ihr Tod machte ihm seinen dortigen Aufenthalt, (zu dem noch das heiße Klima kam, das seiner Gesundheit nicht ganz zusagte,) so bitter, daß er sich entschloß, nach Europa zurückzukehren. Er gieng fürs erste wieder nach Liverpool zu seinem vorigen Prinzipal: von da aber wieder nach Lübeck zu seinem ersten Wohlthäter und Pflegevater, wo er mit unaussprech-

sprechlicher Freude und Liebe aufgenommen ward, und da er in der jüngsten Tochter desselben Alles wieder fand, was er in seiner ersten geliebten Gattin verloren hatte, so verband er sich mit diesem Hause noch inniger, und genoß der Belohnung seiner Tugend in jeder Art von irdischer Glückseligkeit, die er aber vorzüglich in den weisen Gebrauch seiner großen Reichthümer setzte.

Indessen hatte das ungerechte Verfahren seines Vaters die kindliche Liebe für ihn in seinem Herzen, so wie eine gewisse zärtliche Neigung für seinen Geburtsort nicht ausgelöscht. Er wünschte ihn wenigstens noch einmal zu sehen — vielleicht auch manchen Freunden seiner Kindheit wohlzutun. Denn so wenig auch der frohen Tage waren, die er daselbst genossen; so hatte doch die Erinnerung seines ersten frühern Lebens einen solchen Eindruck auf sein weiches und dankbares Herz hinterlassen, daß er manche Freude in Erblickung der Gegenstände, die seiner Kindheit Freude gemacht, und manche frohe Empfindung einzuärndten hoffte, zumal da er seit seiner Entfernung nichts in der Welt davon wieder gehört, und nicht eine Person aus dieser Gegend wieder zu sehen Gelegenheit gehabt, von der er einige Nachricht hätte einziehen können. Er gieng also mit seiner jungen Gattin dahin ab. Wie ihm zu Muthe war, als er mit so viel Glück, Zufriedenheit und Reichthum beladen, wieder durch das Thor fuhr, durch das er vor ungefähr 14 bis 15 Jahren voll Angst und Kummer, ohne Aussicht
auf

auf irgend eine menschliche Hülfe ausgewandert war, läßt sich mehr empfinden, als beschreiben. Im vollem Gefühl desselbigen warf er sich im Wagen auf die Kniee und dankte Gott für die damaligen Trübsalen, die ihn gerade auf den Weg zu seinem Glücke geführt hatten, und ohne die er vielleicht weder so weise und gut, noch so gesegnet an irdischen Gütern geworden wäre. Er trat vor der Hand in einem der besten Gasthöfe ab, nicht so wohl weil er in seines Vaters Hause eine üble Aufnahme fürchtete; denn er wußte zu gut, daß der Reiche selten dergleichen fürchten darf, zumal wenn er mehr in der Absicht zu geben, als zu nehmen kommt, sondern aus einer wahren Delikatesse, damit sein Vater und seine Stiefmutter es nicht, als einen Triumph, oder Vorwurf ihrer ehemaligen Mißhandlungen ansehen möchten. Er hätte es aber nicht nöthig gehabt. Sein alter Schreibmeister, ein redlicher Mann, der von Jugend auf sein Lehrer, geheimer Freund und Beschützer in seinen trüben Tagen gewesen war, und den er sogleich nach seiner Ankunft zu sich holen ließ, entdeckte ihm, zu seiner wahren Betrübniß, daß es mit seinem Vater und seiner ganzen Familie ein trauriges Ende genommen. So bald der Schild entrissen war, hinter dem seine Stiefmutter ihrer Kinder Verbrechen verbergen konnte, deren Bosheit mit ihren Jahren durch ihre Nachsicht und übel verstandene Verzärtelung immer gewachsen war; fieng er an, die Unschuld seines unterdrückten Sohnes einzusehen: nun waren aber alle Hülfsmittel zu spät. Kein Tag vergieng, der nicht zu neuen Klagen über

über seine Kinder Anlaß gegeben hätte. Das Söhnchen spielte, machte Schulden, bemauste den Vater, balgte sich, überließ sich dem Trunke, begegnete seinen Aeltern übel und belohnte sie mit Undank: die Tochter ließ sich mit lüderlichen Burschen ein, woraus eine Beschimpfung über die andere erfolgte, bis sie endlich gar mit einem Bedienten davon gieng. Die üble Wirthschaft, die daraus in seinem Hause entstand, hatte endlich den gewöhnlichen Erfolg, daß er bankerout machte, und sich vor Kummer hinlegte und starb. Und da das Wenige, das ihr von ihrem zerrütteten Vermögen übrig blieb, bald von ihren ungerathenen Kindern vollends aufgezehret war, gieng der Sohn unter die Soldaten. Aber auch diese strenge Zucht besserte seinen grundverderbten Charakter nicht. Nachdem er alle Regimentsstrafen durchgegangen, keiner Besserung mehr fähig und seine Gesundheit gänzlich zerstöret war, schickte man ihn endlich ins Lazareth, wo er noch unter Krankheit und Elend Zeit hatte, der unzeitigen Liebe seiner Mutter zu suchen. Die Tochter kam nebst einem Kinde nach Jahresfrist von ihrem niedrigen Liebhaber verstoßen, nachdem er mit ihr aufgezehret, was sie ihren Aeltern mitgenommen, wieder in äußerstem Elend zu ihrer Mutter zurück. Diese aber brauchte selbst fremder Hülfe, die ihr leider! wegen der Erinnerung, wie viel sie an ihrem Leiden Schuld hatte, überall versagt war, so daß sie bey dem selbst eigenen Gefühl und einem kleinen Reste von Schaam sich in einen Winkel auf ein benachbartes Dorf geflüchtet, wo sie noch

von

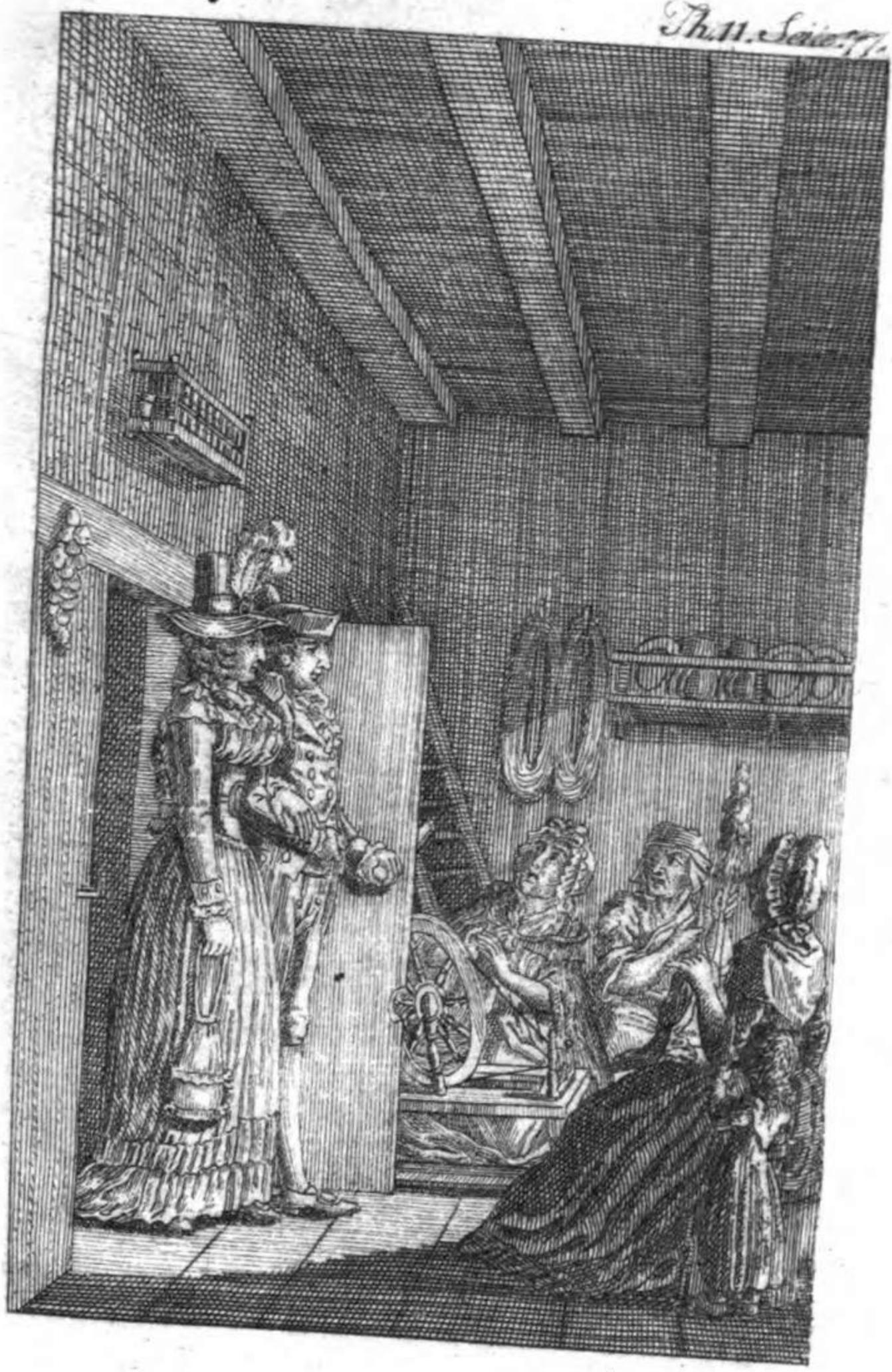
von einigen mitleidigen Familien und Bekannten, bisweilen durch kleine Almosen unterstützt wurde. Wie sehr der edelmüthige Wilhelm durch diese traurigen Nachrichten gerührt war, läßt sein Herz vermuthen, das sich in der Hoffnung hingegangen sah, einen, aus zu großer Liebe für seine Frau ungerechten Vater wieder zu umarmen, dem er doch wenigstens das Geschenk seines Lebens, wenn auch sonst nicht viel, verdankte, und der, wie er von seinem Freunde vernahm, nur zu bald seine Verblendung und Ungerechtigkeit erkannt hatte. Indessen blieb ihm noch eine Freude übrig, die für edle Seelen eine der erhabensten ist, nämlich seine, nur zu sehr durch sich selbst gestrahte Stiefmutter dem Mangel und Elende zu entreißen, und sich an ihr und seinem unglücklichen Halbgeschwister durch Wohlthaten zu rächen. Diese ließ er sich denn auch nicht entgehen.

Nachdem er mit Hülfe seines ehrlichen Sprachmeisters ihren Aufenthalt ausgeforschet, begab er sich mit seiner schönen jungen Gattin auf das Dörfchen, das ungefähr zwey Meilen von der Stadt lag. Hier wohnte sie in einer der elendesten Bauernhütten, die nur daselbst waren. Er stieg im Wirthshause ab, und gieng sogleich, ohne weitere Ankündigung, in das elende Loch, (denn hinein gerade zu gehn, war unmöglich) und sein Weibchen folgte ihm. Man kann sich das Schrecken denken, das die hier befindliche Gesellschaft überfiel, als sie ein so vornehm gekleidetes Paar eintreten sahen! Seine Mutter saß in einer alten
zer-

zerrissenen seidnen Saloppe, wodurch sie die Arme gesteckt, in einem Winkel neben einem halbnackten alten Bauerweibe; diese an einem Bergrocken, und jene an einem Wollrade: an dem kleinen, mit Papier hin und wieder verklebten Fenster, saß seine Schwester in bloßen schmutzigen Ärmeln, und einem alten seidnen verschossenen Unterrocke, und stickte einen Strumpf. Bey ihr stand ein kleines Mädchen von ungefähr vier bis fünf Jahren, und nagte auf ihrem Knie an einer Brodrinde. Die Finsterniß der Stube, zumal da es schon Nachmittag und im September war, verhinderte, daß keines das andere ins volle Gesicht fassen konnte. Er fragte also, ob Madame Morlie, (dieß war ihr Name,) nicht hier wohne? Die alte Mutter besahte solches. Sie selbst aber sprang zitternd auf, weil sich wohl noch ein kleiner Stolz bey Erinnerung des Namens, ihres vorigen Wohlstandes und ihrer gegenwärtigen Lage regen mochte, und nahm ein Schnupstuch vor die Augen. Er fragte darauf, ob er nicht ein Wörtchen mit ihr allein sprechen könne? — Sie bat die Alte mit leiser Stimme, daß sie so gut seyn und sich auf einen Augenblick entfernen möchte. Diese aber erwiederte mit einer bäurischen Grobheit, daß, wer nicht in die Stube gehöre, hinausgehen könne sie aber würde bleiben. — So kommen Sie Madame, sagte er, heraus, oder wohin es Ihnen beliebt, weil ich Sie allein sprechen muß. Indessen, wenn uns diese ehrliche Frau, die ich um Vergebung meiner Dreustigkeit wegen bitte, Platz machen will, so wollte ich ihr gern diese

Ge

Th. N. S. 1776



6
er
di
G
M
er
ble
bi
te
n
te
te
in
fo
te
er
o
A
I
I

Gefälligkeit vergüten — mit diesen Worten drückte er ihr einen Speciesthaler in die Hand. Sie, die vielleicht in ihrem Leben kein so schweres Stück Geld darinne gefühlt, wackelte mit tiefgebogenen Rücken zur Thüre hinaus und versicherte, daß, er, wenn es ihm beliebte, die ganze Nacht da bleiben könne, sie auch bald eine Lampe herein bringen wolle.

Sobald sie hinaus war, trat er wieder zu ihr, ergriff ihre Hand, und fragte: ob sie sich noch Ihres Stieffohns, Wilhelms, erinnern könne? Bey diesem Namen that sie und ihre Tochter einen lauten Schrey und die erste sank ohnmächtig zur Erde. — Er hob sie auf und schleppte sie in einen alten ledernen Großvaterstuhl, der hinter dem großen Kachelofen stand, wo sie durch ein englisches Salzfläschchen, das ihr seine Frau unter die Nase hielt, und durch Reiben bald wieder zu sich gebracht, die Augen aufschlug, und nach einem langen stummen Anstarren, endlich den Kopf seitwärts drehte, und schrie: „Ja, Du bist — dein Gesicht — deine Stimme — weg! weg Grausamer! kömmt du her, mir Vorwürfe zu machen, da mir mein Gewissen, meine Schande und mein Elend, deren genug machen? Doch du hast Recht, ihrer können nie genug seyn: ich habe diese Rache hundert, tausendfältig an dir und deiner, durch mich gekränkten Unschuld verdient.“ — „Nein, nein, nein, Madam,“ versetzte er, „Sie verkennen mich noch ist, wie Sie mich dazumal verkannt haben, wofern Sie mich einer solchen Niederträchtigkeit für fähig halten können? Ich habe
Ihr

Ihr ganzes Unglück gehört, und komme bloß Sie nebst den Ihrigen Ihrem Elende zu entreißen — noch mehr Ihnen für die Demüthigungen zu danken, die meine Jugend nöthigten, Sie vor funfzehn Jahren zu verlassen. Ohne diese wäre ich nie der Mann geworden, der ich ißt durch die göttliche Führung geworden bin. Sie gedachten, wie Josephs Brüder, als sie ihn nach Aegypten verkauften, es mit mir böse zu machen: Gott aber hat es mit mir gut gemacht und mich in den Stand gesetzt, Ihnen das Böse mit Gutem zu vergelten, und Sie wieder in Stand zu setzen, Ihr Leben mit Gemächlichkeit und mit Ehren führen und beschließen zu können.“ — Sie konnte nichts weiter als durch einzelne, mit lauter Schluchzen unterbrochene Worte antworten: „o ich Grausame! Unwürdige — o der großmüthige — edle Sohn — o daß mich nicht die Schaam tödtet — wie kann ich sein Angesicht sehen, ohne in die Erde zu sinken, u. s. w.“ und er hatte Mühe, sie nur in so fern zu besänftigen, daß sie nicht in dem Register aller der Verschuldungen, deren sie sich theilhaft gemacht, fortfuhr. Indessen lag das unglückliche Weib, seine Halbschwester, zu seinen Füßen, und umarmte unter beständigen Thränengüssen einmal übers andre sein Knie. Seine reizende Frau aber hatte mittlerweile das kleine liebe Mädchen, welches weinte, weil es Mutter und Großmutter weinen sah, auf die Bank gehoben, gab ihr Bonbons, herzte sie und lieblosete ihr. — Unter diesen herzrührenden Auftritten, die immer wieder von Neuem begannen, kam der späte Abend herby, und er bedeutete sie, daß er sie keine Nacht in dieser elenden

Hüt

Hütte lassen würde, — daß er einen Wagen mit einem Koffer, der die nöthigsten Kleidungsstücke enthielt, mitgebracht, daß sie sich sogleich hineinwerfen, und was sie noch von ihrem dürftigen Anzug hier hätten, ihrer alten Wirthin zurücklassen und ihr zugleich, was sie ihr sonst schuldig zu seyn glaubten, reichlich bezahlen möchten, worzu er ihr zugleich eine Börse überreichte. Er sagte, er wolle Ihnen dazu ein Stündchen Zeit lassen, mittlerweile wieder in die Schenke gehen, wo er seinen Wagen stehen habe, und ihnen sogleich den ihrigen zuschicken. Dieß geschah. Die Großmuth und Güte, mit der er sie behandelte, erfüllten sie aber mit einer so tiefen Schaam und Reue, daß sie nie als mit niedergeschlagenen Augen, und unter unaufhörlichen Vorwürfen ihrer Unwürdigkeit vor ihm erschien. Auch konnte er auf keine Weise von ihr erhalten, daß sie sich ihren Bekannten in der Stadt, ob sie ihm gleich vor der Hand dahin gefolgt war, wieder wollte sehen lassen, weil sie nicht ohne Grund behauptete, daß seine unverdienten Wohlthaten, die ganze Welt zu Anklägern auffodern, die halbvergesene Geschichte ihrer Mißhandlungen Jedermann wieder ins Gedächtniß bringen würde, und sie bey allen Bestrebungen, durch Reue und Besserung, ihre Fehler wieder gut zu machen, doch von allen edeln Menschen müsse verabscheuet werden. Er konnte sich dieß gefallen lassen. Um sie aber zufälligen Vorwürfen zu entreißen, und auch seines Vaters Andenken wieder in Ehren zu bringen, bezahlte er seines Vaters sowohl, als ihre sämtliche Schulden, kaufte ihr ein kleines Landguth, das ihr und ihrer Tochter ein

gemächliches Auskommen gewährte: seinen Halbbruder, der durch seine Ausschweifungen jeder Art so geschwächt war, daß er Sinn- und Gedankenlos ein bloßes Pflanzenleben führte, brachte er in ein Spital, wo sich wohlhabende alte und schwache Leute einkaufen konnten, und wohl versorgt waren. Noch bat er sich von seiner Halbschwester aus, daß sie ihr kleines Mädchen, ihm und seiner Frau, die viel Wohlgefallen an ihr fand, zur Erziehung überlassen möchte, unter dem Vorwande, daß sie auf dem Lande zu wenig Gelegenheit haben werde, sie in manchen nützlichen Dingen unterrichten zu lassen: im Grunde aber, weil er sich von ihrer Zucht und dem Beispiele, das sie in sich selbst gegeben, sich nicht viel Gutes versprach; und er erhielt es um so viel eher, da sie wohl fühlte, daß dieß gute Kind für sie stets ein Vorwurf ihrer vorigen Lebensart war und manche unanständige Auftritte, die sie gespielt, bey der Welt in Erinnerung bringen würde. Er machte gute Stiftungen in seiner Vaterstadt, und gab in sich einen Beweis, daß vieler Aeltern parthenische Liebe, den Unterdrückten oft, ja, vielleicht in meisten Fällen, weit vortheilhafter ist, als eine blinde Liebe, zumal wenn diese edel genug sind, sich nicht zur Rache und Feindschaft gegen begünstigte Geschwister reizen zu lassen. Indessen gehören freylich auch glückliche Umstände dazu, und, wie Sie von selbst wissen, gelten keine Beispiele ohne Ausnahme. Wohl Ihnen, daß Sie weder von parthenischen Aeltern noch von bösem Geschwister etwas wissen, und daß Sie unter die Glücklichen gehören, die man in jeder Absicht beneiden könnte!

Daß

Daß es nicht ganz ohne kleine Zänkereyen unter
 Geschwistern, zumal wenn sie von einerley Ge-
 schlechte sind, abgeht, wo Ungleichheit der Jahre,
 Verschiedenheit der Gemüthsarten, eingebildetes
 oder wahres Interesse sich einmischen, läßt sich leicht
 denken, und es müßten Engel seyn, wenn nicht
 kleine Vorzüge und Schwachheiten in ihrem Cha-
 rakter so wie Anfälle von Leidenschaften und Be-
 gierden zu einem Mißflange, oder Wortwechsel bis-
 weilen Anlaß geben sollten. Wenn aber nur die
 Wölkchen, die sich dann und wann vor die Sonne
 hängen, sich nicht in Gewitter zusammen ziehen,
 oder wenn sie ja ausbrechen, sich in einen sanften
 Regen auflösen, der die Herzen auflockert, so daß
 die brüderliche und schwesterliche Liebe dadurch desto
 mehr Wachsthum und Nahrung erhält, wie man
 es von den Zänkereyen der Liebe und Eifersucht bis-
 weilen behauptet, und bey Ihnen, liebes Luisehen,
 wie Sie selbst gestehen, der Fall ist. — Ueble Lau-
 nen, übereilte Hitze, Argwohn, übertriebene Em-
 pfindlichkeit — dieß sind meistens die Friedenstörerinnen
 der geschwisterlichen Eintracht, die man nicht über-
 hand nehmen lassen, sondern so bald man kleine
 Anfälle davon in seinem Herzen bemerkt, gleich er-
 sticken muß, ehe sie sich darinne festsetzen: und wenn
 man sich ja von ihnen überraschen läßt; so sind ein
 bescheidenes Geständniß seines Fehlers auf der einen
 Seite, und auf der andern eine liebevolle Bereit-
 willigkeit zu vergeben und zu vergessen, mit dem
 Bestreben, einander bey jeder vorfallenden Gelegen-
 heit, Beweise zu geben, daß kein Groll im Herzen
 zurückgeblieben ist, die besten Mittel, Frieden wieder

herzustellen, und die herrliche Tugend der Versöhnlichkeit zu erzeugen: so wie eine liebliche Sensitive bey einer rauhen Betastung, ihre Blätter zwar schnell zusammenzieht, aber nach einer augenblicklichen Erholung sie wieder entfaltet und keine Spur von jener zurückläßt. Versöhnlichkeit ist die große Eigenschaft der Gottheit selbst, die wir so oft durch unsere Vergehungen beleidigen könnten: die aber von Zorn und Rache nichts weiß, und auch, wenn sie uns die Folgen fühlen läßt, sich immer gleich bleibt und nicht Absicht uns zu schaden, sondern zu bessern verräth. Sie hat die gefälligsten Tugenden, der Güte, der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld, der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit zu Begleiterinnen, und gleicht der Königen der Blumen, der Rose, die das Auge durch ihren Wohlgeruch stärket; wenn man sie aber unvorsichtig brechen will, ihre kleinen Stacheln zwar zu fühlen giebt, aber nie unheilbar verlezet. — Doch genug, und nur zu viel von der Geschwisterliebe! Da ich sie leider! nicht selbst beweisen kann, so war es mir wenigstens angenehm davon zu schwärzen. Ich habe aber ja Freundinnen, Sie und Ihre gütigen Schwestern, die ich alle schwesterlich liebe, und die mir jenen Mangel so reichlich ersetzen. —

Also merken Sie, bestes Luisechen, daß Herr Spirit mit Ihrer Schwester Lottchen, einen kleinen Roman spielen will? Je nun, in diesen ihren Jahren geht es wohl an, wenn es auf so einen angesehen ist, der unter dem Beyfalle einsichtsvoller Aeltern und mit der Ueberzeugung einer wahren Zuneigung angesponnen wird, die sich auf Tugend, edle

edle Eigenschaften und Verdienste gründet und sich mit einer glücklichen Ehe endiget. Dieß ist hier aber um so viel eher zu vermuthen, da dieser Liebhaber Ihres Lottchen ein Freund von Ihrem Hause seit vielen Jahren ist, und sie ihn nach seinem ganzen Werthe zu prüfen Gelegenheit gehabt hat. Sonst taugt keine Art von Roman viel: ich meyne solche Verbindungen, oder geheime Verständnisse, die ein leichtsinniges Mädchen mit dem ersten, besten jungen Herrn eingeht, der sie bloß durch die Augen und kable Schmeicheleyen fesselt, wo die Romanheldin weder auf Charakter, noch Familienverhältnisse, noch Vermögensumstände, noch Zukunft noch auf irgend Etwas Rücksicht nimmt, das zum Glücke eines Bandes so nothwendig ist, und man nicht wieder nach Gefallen zerreißen kann; oder das, wenn es zerrissen wird, blutende Herzen und späten Gram und Reue zurückläßt. Ja, liebste Freundin, vor diesen wollen wir uns ja iht und in der Zukunft hüten. Und gewiß, bey dem Wunsche, der so leicht ein junges eitles Mädchen beschleichen kann, Eroberungen machen zu wollen, kann man nicht genug auf seiner Hut seyn. In einer Stadt, wie die Ihrige, wo ein Zusammenfluß einer feinen und artigen Welt, und Galanterie und Coquetterie immer im Gang ist, muß man dieser Gefahr noch weit mehr, als etwa bey uns ausgesetzt seyn: denn auf reichen Blumenbeeten gaukelt das Volk der Schmetterlinge und anderer, Süßigkeiten liebender Insekten immer umher, da es wüste Gegenden, wo nur ein Bißchen Heidegras und ein einsames Gänsestößchen hervorspriest, verabscheuet. Solche

Persönchen aber, die für jeden Schmeichler offene
 Ohren haben, die sich nie Zeit zu einer genauen
 Prüfung lassen, oder streng an ihre Pflichten halten,
 sind diesen Gefahren leicht ausgesetzt. Ich für
 meine Person würde glauben, mich davor sicher
 zu stellen, wenn ich bey jedem Angriffe auf mein
 Herz oder bey irgend einem Liebesantrag, so bald
 dieß sich nicht genug gewaffnet fühlte, meine Ael-
 tern zu Vertrauten machte. Sie haben nothwendig
 mehr Klugheit und Erfahrung; mein Wohl liegt
 ihnen so sehr am Herzen, als mir selbst; endlich,
 wenn es auf eine ernsthafte Verbindung angesehen
 ist, müssen sie doch am Ende davon wissen, und
 mir ihre Einwilligung dazu geben, wenn ich nicht
 ganz die Rolle eines ungehorsamen und wider-
 spenstigen Kindes spielen will. Sind sie frühzeitig
 durch mich selbst unterrichtet, und der Roman
 wird unter ihren Augen geführt, so werde ich
 mich nicht leicht von falschen Hoffnungen getäuscht,
 und meinen Weg nicht versperrt finden, wenn ich
 am Ziele meiner Wünsche zu seyn glaube. Ich
 gebe es gern zu, daß Aeltern sich bisweilen in ihrer
 Wahl für ihre Kinder, bloß durch eigennützige,
 selbstsüchtige und parthenische Absichten können
 verleiten lassen, die Neigung derselben zu wenig zu
 rathe zu ziehen. Indessen werden doch die Fälle
 selten seyn, wo sie ohne triftige Ursachen bloß ihrem
 Eigensinne zufolge sich einer vernünftigen und tugend-
 haften Leidenschaft mit Beharrlichkeit widersetzen
 und ihre Kinder zu einer herzwidrigen Parthie
 zwingen sollten. Am wenigsten ist dieß bey einem
 Stande, wie der unsrige, zu fürchten, und wir
 sind

End von der Seite, vor den Großen mehr, als glücklich, da die mächtigen Triebfedern des Ehrgeizes, des Familieninteresse, und des Reichthums weit weniger in Bewegung gesetzt werden, und in Ansehung der äußern Umstände meistens bloß ein gemächliches Auskommen bey einem anständigen ehrenvollen Berufe in Betrachtung kömmt, sobald von beyden Seiten die Ingredienzen zur Zufriedenheit und Glückseligkeit vorhanden sind.

Sie, meine junge Freundin, die Sie so vor-
treffliche Aeltern haben, vor denen Sie auch den
geheimsten Gedanken Ihrer Seele nicht zu ver-
bergen brauchen, werden am wenigsten einen fal-
schen Schritt zu fürchten haben, so bald Sie die-
selben zu Ihren Vertrauten bey jeder Aeußerung
eines Bewunderers oder Liebhabers wählen: denn
ihre Zärtlichkeit ist Ihnen Bürge, daß jede Wahl
der Liebe ihren Beyfall haben wird, gegen die
Vernunft, Klugheit und Tugend nichts einzuwenden
haben; und wohl Ihnen, wenn Ihnen Ihre
Mademoiselle Schwester durch ein so gutes Bey-
spiel vorgeht! Die Lücke, die dadurch in Ihrem
häufiglichen Zirkel gemacht wird, werden Sie nun
bald wieder durch die Rückkehr eines guten Bru-
ders ersetzt sehen, zu geschweigen, daß Sie doch
Ihre liebe Schwester an Ihrem Orte behalten wür-
den, wodurch Ihnen wieder eine neue Schaubühne
angenehmer Veränderungen außer Ihrem Hause
geöffnet ist, da nicht selten durch solche Verbin-
dungen Geschwister weit von einander getrennt
werden.

Empfehlen Sie mich Ihren verehrungswürdigen Aeltern, und Ihrem Zulchen. Nach dem Eingange Ihres Briefs hätte ich auch einen von ihr zu erwarten gehabt. Ich nehme den guten Willen schon für die That an: denn, daß Sie ihn sollten untergeschlagen haben, das kann ich Ihnen doch nicht zutrauen? Vielleicht aber hat sie mit Ihrem Canarienvogel, dessen Saufnäpfchen sie zerbrochen, so viel zu verabreden gehabt, daß sie den Brief an mich zu schreiben, oder Ihnen zum Benschlag zu übergeben vergessen hat. — Doch, wer werth mirs an sie zu schreiben? Dieß will ich, so bald ich Sie, mein vortreffliches Luischen umarmt, und Sie um Ihre fortdauernde Liebe gebeten habe. Izt und immerdar,

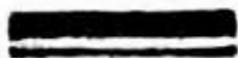
Ihre

wahre Freundin und Dienerin

Friederike.

N. S. Eben fällt mir ein Versprechen ein, das ich Ihnen bey Ihrem hiesigen Aufenthalte gethan, und ich mich izt im Stande sehe, halten zu können. Sie erklärten sich, als wir bey einem Spaziergange, wo wir den Verlust des vortrefflichen Gekners bejammerten, für eine große Freundin von Idyllen, Hirtenspielen, überhaupt aber für alles, was einen Bezug auf ländliche Sitten und Lebensart hätte; und ich erzählte Ihnen, daß
mein

mein Vater vor etlichen Jahren einen Zögling gehabt, der bisweilen Säckelchen von der Art zum Vorschein gebracht, die nicht übel gerathen waren, und ich versprach Ihnen, wenn mein Vater noch etwas davon aufbehalten, solches mitzutheilen. Er hat nachgesucht und mir beyliegendes Werkchen eingehändiget. Die Veranlassung darzu hatte eine wirkliche Ueberschwemmung des Muldenthals nach einem heftigen Gewitter gegeben, wo so eine halbweg ähnliche Geschichte vorgefallen war. Ein junger Kohlgärtner war nämlich während des Ungewitters, mit Hinterlassung seines Bohnhäufchens einem Mädchen zu Hülfe geeilet, der er lange nachgegangen war, die ihm aber den Korb gegeben, weil sich eines reichen Bauern Sohn als Mitwerber angeboten; die Sache auch schon so weit entschieden war, daß er nächster Tage ihre Einwilligung erhalten sollte. Durch seine Bemühung hatte der arme Schelm ihre kleine Bestzung auch wirklich erhalten, indessen daß mittlerweile sein Häufchen, theils durch die Fluth, theils durch einige herabgeschossene Felsenstücke in seiner Abwesenheit war zu Grunde gerichtet worden. Das Mädchen war durch diese seine uneigennützigte That so gerührt worden, daß sie ihre Hand dort zurückzog, und den guten Menschen heurathete, ungeachtet er nunmehr weniger als nichts hatte. Der reiche Bauer aber soll, wider die Gewohnheit der Reichen, doch so viel Gefühl von der edlen Handlung des Mädchens gehabt haben, daß er, statt sich zu rächen, sie und ihren Mann auf alle mögliche Art unterstützt und wieder völlig



aufgeholfen hat. — Ob und wie viel an der Geschichte Wahres ist, weiß ich nicht: sie ist aber damals uns so erzählt worden und möglich, obgleich nicht so recht wahrscheinlich, so bald wir nachdenken, wie leidenschaftlich die meisten Menschen in solchen Fällen zu handeln pflegen, und wie wenig, vollends von einem Bauer, eine so feine Denkungsart zu erwarten ist. Indessen bringt innere Herzensgüte, Wahrheit und Tugend oft auch bey gemeinen, nicht ganz rohen Menschen, doch bisweilen Erscheinungen hervor, die man selbst in der verfeinerten Welt vergebens sucht. Doch was liegt daran, Wahrheit oder Fabel; zu der Absicht, wie es der Dichter genügt, war es gut. Nur dünkt mir, der Dichter hätte besser gethan, wenn er auf die simple Erzählung dieser Geschichte sein kleines Schauspiel gebauet hätte: vermuthlich hat er aber dem reichen Hirten seine Belohnung nicht entreißen wollen: vielleicht aber auch, da er es für die Aufführung einer Familienfester bestimmt hatte, daß er ein paar weibliche Personen mit ins Spiel gebracht wissen wollte. Genug, ich gebe es Ihnen so gut als ichs habe.



Die Ueberschwemmung

oder:

Die edelmüthige Eifersucht.

Ein Schauspiel

von

Einem Aufzuge.

Spielende Personen.

Amaryllis.

Daphne.

Sylvia.

Amyntas.

Daphnis.

Der Schauplatz ist eine reizende ländliche Gegend auf einer Anhöhe. In einiger Entfernung sieht man eine Hütte mit Gebüsch, und Jasmin und Rosenhecken umgeben.

Erster Auftritt.

Amaryllis (allein, sieht mit Entzücken
um sich her.)

Der schöne heitre Morgen, nach einer so angstvollen finstern Nacht! Die ganze Natur erfrischt und neu belebt, die Luft abgekühlt und von süßen Blumengerüchen durchströht — Schade! daß man sie nicht auf einmal einathmen kann! — Mit welcher Pracht die Sonne von Osten heraufgeht und sich in den umher glimmernden Regentropfen bespiegelt! Mit welcher Fröhlichkeit die Vögelchen aus den triefenden Gesträuchen singen und die Lerche in der hohen Luft die Gottheit des Tages lobpreiset! Aber, aber — unsere armen Freunde unten im Thal, wie mag es um diese stehen . . . (Sie sieht Daphnen aus der Hütte kommen.)
Ah, Schwester Daphne!

Zweiter Auftritt.

A m a r y l l i s , D a p h n e :

Amaryllis. Nun, bist du denn endlich deinem Neste enttrochen, faule Schwester?

Daphne

Daphne. Muß man denn vor Sonnenaufgang sich erheben, um nicht faul zu seyn? Unser guter Vater sagte immer zu unserer seligen Mutter, wenn sie uns so früh geweckt hätte: „Hättst du doch die armen Kinder noch ein Stündchen schlafen lassen! So lang sie noch im Wachsen sind, braucht die Natur noch der Ruhe: es kommen Zeiten, wo man gern schlafen möchte und nicht kann.“

Amaryllis. Dahin hast du noch einen langen Weg vor dir, und ein Kind ist man im zwölften Jahre auch nicht mehr. Weißt du nicht auch, was unsere Mutter sagte? „Entreißt euch der dumpfigen Hütte, sobald der Tag anbricht! Geht mit den Vögelchen zu Bette und steht mit ihnen auf. Laßt das bethaute Gras auf der blummenreichen Wiese eure Füßen benetzen und ärntet das Brod ein, das ihr eßt. Seht das Maslieb, das Himmelschlüssel und alle übrige Blumen, wie sie ihre Glöckchen heben und ihre Blüthen öffnen, sobald die Sonne hervortritt!“ Ich danke es ihr immer noch in der Erde, daß sie mich dazu gewöhnt hat. Sieh! schon habe ich eine Stunde des schönen Morgens länger genossen, indessen daß du nichts gesehen, nichts gehört und nichts gefühlt, ja vielleicht nicht einmal etwas geträumt hast.

Daphne. O ja, geträumt habe ich. Aber so leicht sonst mein Schlaf und so süß meine Träume sind: so schwer war der erste und so unruhig die

die letzten. Mir träumte, es war ein schrecklicher Sturm — blitzte und donnerte umher — ich war voller Angst und Schrecken, wollte Odem schöpfen, und konnte nicht, wollte laufen, und ward an Füßen gehalten, bis ich endlich einen lauten Schrei nach dir that, worüber ich erwachte und dein Lager schon leer sah. Es war eine Hitze in unserer Hütte zum Ersticken und ich warf mich geschwind in die Kleider, um nur geschwind frische Luft zu schöpfen, und haufen fand ich es so schön, daß ich bald glauben möchte, ich träumte wieder, da es gestern Abends so kühl in unserer Hütte und haufen so schwül war.

Amaryllis. Und du merkst nicht, einfältiges Mädchen, daß es lauter Wahrheit war, was du geträumt hast?

Daphne. Wie so, Schwester? Träume sind ja nicht Wahrheit, und Wahrheit nicht Träume, die letzten nur in so fern wahr, als sie in Erfüllung gehen: und so sind die meinigen fast immer. Denn bald träume ich von Rosen, mit denen ich unsere Lauben durchflechte, bald von schönen Feldblümchen, die ich in Kränze und Sträußer binde: bald traller: ich ein Liedchen, und bald mache ich ein Tänzchen: im Traume, lauter Dinge, die ich Tages vorher gethan, oder nächster Tage zu thun Willens bin.

Amaryllis. Und doch ist's Wahrheit, was du geträumt zu haben vorgiebst: denn wir haben diese Nacht ein schreckliches Gewitter gehabt. Zwar gieng es bey uns schnell vorüber und ergoß sich bey uns in einen so gewaltigen Plazregen, daß ich glaubte, unsere kleine Hütte würde weggeschwemmt werden, oder wir würden heute nicht einen Schritt vor diese thun können: aber der Sturm führte es bald in das benachbarte Thal, wo es die halbe Nacht unter Blitz und Donner gewüthet. Hier hat die verdurstete Erde schon alles eingezogen, und wir sehen nichts als die wohlthätigen Folgen eines fruchtbringenden Regen.

Daphne. Ja ja, nun begreife ich es. Ich muß es halbschlafend oder halbwachend gehört haben, und mir nur einbilden, daß es ein bloßer Traum war. Bald hätte ich es mir denken sollen: denn da ich ist zu unserer Hütte herausgieng, wollte ich mir von unsrer Jasminlaube ein Stengelchen abbrechen, und mit den herabfallenden Blüthen, fiel ein ganzes Heer von Tropfen auf mich herab, daß mir Halstuch und Ärmel noch triefen. — Aber, arme Schwester! dir ist also wohl recht angst gewesen? — Warum hast du mich denn nicht geweckt?

Amaryllis. Und dir, kleines Angstkind, die Angst zu ersparen: denn ich kenne dein albernes furchtsames Herz, das trotz allem, was wir ihm von den wohlthätigen Wirkungen solcher fürchter-

terlichen Naturerscheinungen, und von der allmächtigen Hand der uns schützenden Götter vorgesungen und vorgeprediget haben, sich noch immer so kindisch fürchtet und gern in das erste Loch sich verkriechen würde, wenn du ein Mäuschen wärest. Ich war wohl ein wenig unruhig, und merkte auch, daß dein Schlummer nicht so sanft, wie gewöhnlich war: aber dich noch zu mehr Unruhe zu erwecken — dazu hatte ich dich doch zu lieb.

Daphne. (springt ihr an Hals und küßt sie.)

Du bist doch immer die liebe, gütige, nachsichtige Schwester, so wenig ich es verdiene. Nun, ich will dir auch künftig recht folgen — in allem folgen, mit dir aufstehen, pflanzen und jäten und alle Arbeiten thun helfen, zu denen du mich ruffst: ist also . = =

Amaryllis. Ja ja, ist versprichst du geschwind, was man haben will, um es eben so geschwind, zu vergessen. Doch ist müssen wir vor allen Dingen an unsre armen Freunde im Thal denken. Ich habe dir schon gesagt, daß sich das Wetter dort herabsenkte, und daß es fast bis zu Anbruche des Tages gedauert hat. Nur noch vor einer Stunde kroch ich auf unsern Boden, horchte hinten zum kleinen Kappfenster hinaus, und hörte von dort hinaus das Brausen des Wassers. Du weißt, wie leicht durch den Abschluß von den Bergen

Briefw. XI. Th. G gen



gen der unten fließende, sonst so reizende Erlensbach zu einem gewaltigen Strohme anschwillt, und dann den armen Leuten oft die Früchte ihrer Arbeit überschwemmt, oder mit sich fortreißt: dieß aber fürchte ich heute mehr, als jemals; besonders zittere ich für unsere liebe Freundin, Sylvia, die am gefährlichsten Abhänge mit ihrem Gärtchen liegt.

Daphne. Ach ja! die arme liebe Sylvia! Laß uns doch geschwind hinabeilen und zusehen ==

Amaryllis. Vielleicht ist es nicht so schlimm, als ich mir vorstelle: denn ihre erste Zuflucht ist sonst immer gleich zu mir, und noch hat sie sich nicht blicken lassen.

Daphne. Ja wohl, zumal wenn es Heimlichkeiten betrifft, die Daphne nicht hören soll.

Amaryllis. Ein solches Mädchen, wie du, muß auch nicht alles wissen wollen, was ältern Schwestern gesagt wird.

Daphne. Und doch weiß sie, daß Amaryllis den Amyntas liebt.

Amaryllis. Verzweifeltes Mädchen! Also hast du uns schon wieder etwas abgehört?

Daph'

Daphne. O ich habe ihr und dem Amyntas es auch abgesehen, und bin nicht so einfältig, daß ich nicht merken sollen, daß sie sich so gut zusammen verstehen, als die Turteltaubchen, die dort auf jener blühenden Linde sich locken; oder
 ud, und Da = . . .

Amaryllis. Willst du schweigen, albernes Ding? O! Daphnis — ja doch — nein, ich muß diesen schmeichelden Hirten erst noch besser kennen lernen, ehe wir einander verstehen sollen.

Daphne. Nun so verstehe ich euch schon mehr, als Ihr euch selbst.

Amaryllis. Weil du immer vorwitzig und überklug bist! Doch über dein Geschwätz vergesse ich, was ich zu erfahren fürchte. Indessen, was geschehen ist, ist geschehen, wenn es auch das Aergste wäre, und Ungewisheit = . . .

Daphne. O ja, Ungewisheit ist ein Dornbusch. Wenn ich einmal durch muß — besser ich werde heute ein wenig zerkratzt, als morgen weil es morgen überstanden und schon wieder verherrscht ist, als wenn ich lange davorstehe und nachdenke, wie sehr er mich krutzen wird, und kann. Also gehen wir hinab—

Amaryllis. Gut; doch du weißt, daß verschiedene Wege hinunter führen: wir könnten Sylvien fehlgehen, wenn sie indessen herauf käme,



mich aufzusuchen. Geh du nur nach dem Fichtenhügel rechter Hand, wo man die Fußstege herauf ziemlich übersehen kann; siehst du nichts, so bringe mir Antwort und wir gehn durch verschiedene Wege hinab: ich will indessen Fenster und Thüren in unsrer Hütten öffnen, damit sie die angenehme Morgenluft durchstreicht, und dann linker Hand nach dem Buschwege gehen.

Daphne. Und vermuthlich auch erst den Morgengruß von Daphnis mitnehmen, der izt immer seine Lämmer einen Umweg machen läßt, um dir ihn bieten zu können, da er hinter dem Weiden-dickigt dreyimal näher auf den Ager kam — nicht wahr? (Sie läuft fort.)

Amaryllis (spricht ihr nach.) Das träumt! das schwätzt! Je nun, ich wünsche ihm, wie allen Menschen, einen guten Morgen, und einen guten Abend, zumal, wenn sie so gut sind, als er scheint: izt vorzüglich unsern Freunden, für die ich so sehr besorgt bin —

D r i t t e r A u f t r i t t .

Amaryllis (für sich, indem sie nach ihrer Hütte geht, die Thüre öffnet, und die Fenster aufschiebt)

Das kleine leichtfertige Ding! — sie ist so schlau, daß sie das Nest von jedem Vögelchen gleich

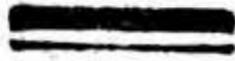
gleich findet, und so aufmerksam, daß, wo die Liebe sich einnisten will, sie gleich auf die Spur geräth. Ich habe mich doch so vor ihr in Acht genommen! — Freylich bin ich ihm wohl gut, dem süßen Daphnis; aber! — aber sein Mißtrauen — seine Eifersucht — ich darf seinen Hund kaum streicheln, so nennt er ihn ein garstiges Thier, und blicke ich nur einen Hirten freundlich an, so wird er wie eine Mohn, so roth, und schmolzt. . . Nun, ein Köschen muß er doch haben — (Sie bricht eines, und schüttelt die Wassertropfen davon ab.) Schade! daß die kleinen Chrystalltropfen nicht darauf haften: ein schöner Schmuck in ein braunes Haar, oder auf einen Schäferhut . . . doch — St! — (Sie wendet sich linker Hand nach dem Gesträuche.) Es kommt Jemand! — ah! sie selbst, meine Sylvia!

Vierter Auftritt.

Sylvia, Amarnllis. (Sie umarmen sich.)

Amarnllis. Wie glücklich, daß ich dich sehe, da ich eben zu dir hinab eilen wollte . . .

Sylvia. (außer Odem.) Ah — ah — ist es mir doch so sauer worden — der Weg — ist noch so schlüpfrig daß ich — daß ich . . .



Amaryllis. Nun erhole dich nur erst! Genug, daß du noch lebst — Meine Angst für dich . . . wie ist es euch armen Leuten diese Nacht ergangen?

Sylvia. Schlimm! sehr schlimm! — Das Leben ist alles, was mir übrig ist —

Amaryllis. Genug, und das kostbarste, für dich, und mich und alle die dich lieben, und wer liebt dich nicht?

Sylvia. Doch, wie stets mit euch hier auf der Anhöhe? — Auch ich habe für dich gezittert.

Amaryllis. Alles wohl! Frisch gesund und froh: doch nur so lange froh, bis ich weiß, daß du es auch bist.

Sylvia. Schon etwas zu meinem Troste! Doch so hoffte ich es auch, da der Sturm von euch das Gewitter schnell zu uns herab trieb, und die Wolken, die schon gestern Abends so finster über unserm Thale brüteten, sich mit ihm vereinigten und in ein gewaltiges Wetter ausbrachen.

Amaryllis. Das fürchtete ich: denn unaufhörlich hörte ich den Donner durch das eingespernte Thal rollen und sah es eine immerwährende Gluth bedecken: die Blätter an einem Strauche hätte ich zählen wollen: so kreuzten die Blitze umher.

Sylvia. O vor die Gefahren der Blitze und des Donners sind wir immer durch die wohlthätigen Eichen an den Seitenwänden unserer Berge geschützt. Indem sie mit ihrem stolzen Hauptern über uns wegragen, trifft sie die Rache derselben zuerst und unsre niedern Hütten bleiben verschont. Wer weiß, wie manche iht zur Hälfte gespalten da liegt, und sich ihrer schönen Krone und ausgebreiteten Nester beraubt sieht: aber die Fluthen = = =

Amaryllis. Also haben diese wieder bey euch Verwüstung angerichtet?

Sylvia. Leider! Nach einem ängstlichen Brausen des Donners, wobey nur dann und wann ein paar Tröpfchen herabfielen, und die Luft so schwühl war, daß wir kaum zu Odem kamen, entledigten sich endlich die Wolken ihrer Last mit solchem Ungestüm, daß wir nicht anders glaubten, der ganze Himmel fiel herab. Ströhme von Wasser und Schloßen durch einander, schossen von den Bergen, rissen Steine und Sträucher, und abgebrochene Nester mit sich und überschwemmten das ganze Thal.

Amaryllis. O! ich kann mir vorstellen, wie es bey dir aussieht, da es gerade, wo du wohnst, sich so sehr verengt, und der Bach, wann er austritt, gleich in dein kleines angebautes Gärtchen dringt.

Sylvia. Dieß steht alles unter Wasser: selbst der kleine Zaun von Hollunder, Schwarzdorn und

Hagebutten, der heuer so schön blühte, ist nidergerissen, und kein Gedächtniß mehr von der schönen Nernte von Pflanzen, Kräutern und Früchten, der ich diesen Herbst entgegen sah.

Amaryllis. Arme Sylvia! doch die Götter und gute Menschen werden für dich sorgen, daß du nicht Hunger fürchten darfst: den Schwälbchen raubt der Winter Dach und Nahrung — sie nun dann ziehen sie in eine wärmere Himmelsgegend und kommen im Frühling wieder, wann er ausgestürmt hat. Du verstehst mich schon — du hast ja Freunde . . .

Sylvia. O ja; habe ich nicht dich? doch, das ist die geringste meiner Sorgen: aber alle meine glücklichen Träume sind zugleich verschwunden! Heute — ach! heute wollte ich dem Amant seine Treue und Zärtlichkeit belohnen — aber nun; da er mir noch eben den größten Beweis davon giebt . . .

Amaryllis. Nun; fürchtest du, daß er dich wegen deiner überschwemmten kleinen Trist weniger lieben werde? Könnte er das, so wäre er deines Herzens nicht werth: nein, ist er auch nicht reich, so hat er doch so viel . . .

Sylvia. Ganz gewiß so viel, daß er mit mir und meiner alten Mutter, gern seine Armuth theilen würde: aber wenn ihm nun selbst nichts übrig ist?

Ama:

Amaryllis Also hat er auch alles verloren?

Sylvia. Das weiß ich zwar noch nicht: aber beynahe vermuthe ichs. Denke seine Liebe und meinen Schmerz — wenn es so ist. — Als der Donner so furchtbar über unsere Thäler rollte, und Licht und Finsterniß in der tiefen Nacht und den, von allen Seiten hervorbrechenden Blitzen so schrecklich kämpften, ich und meine Mutter angstvoll bey einander saßen, uns bey den Händen faßten und in einer schaudervollen Erwartung kaum einen Laut hervorzubringen wagten — mitten in der Nacht, wo gewiß das kleinste Insekt, selbst die Mücke sich unter einem Blatte verbarg und kein lebendiges Geschöpf sich heraustraute, hörten wir ein Geräusch vor unsern Fenstern. Wir glaubten, es sey der Sturm. Im Augenblicke aber öffnete sich unsre Thüre. Bey dem Scheine eines kleinen Kiefernspans konnten wir nicht gleich erkennen, was oder wer es war . . .

Amaryllis. Und es war Amynthas?

Sylvia. Er selbst. Unser Schrecken — unsre Freude kannst du denken. Ich vergaß aller Zurückhaltung, sprang ihm an Hals und machte ihm Vorwürfe, daß er sich in einer so fürchterlichen Mitternacht so mannichfaltigen Gefahren ausgesetzt: denn du weißt, daß seine Hütte jenseit des Fließchens liegt, und er über den Schmalen Baum der darüber liegt, wenigstens eine halbe Stunde am Tage zu uns herüber braucht. „O!“ sagte

er, „ich mußte meine Sylvia sehen! Nicht Nacht noch Ungewitter, noch alles, was ich fürchten konnte, hielt mich zurück, so lang ich mir die Gefahr dachte, der sie ausgesetzt seyn möchte, oder ich hoffen durfte, daß ich ihr einigen Beystand leisten könnte!“

Amaryllis. Der gute Amyntas!

Sylvia. „Aber,“ schrie ich, „bist du nicht in deiner Hütte nöthig? wenn sich die Wolken ergießen, und das Wasser bis zu ihr aufsteigen sollte, daß du deine kleine Heerde, aus dem Stalle Bergauftreibst, wie du bey den Fällern zu thun gewohnt bist?“ „Ach!“ versetzte er, „vielleicht hebt der Sturm noch die Wolken, die izt fast auf der Erde liegen, empor, vielleicht . . . doch es geschehe, was wolle, wenn ich nur dich ruhig, dich sicher weiß — Schade auf Heerde und Hütte! mein Herz bleibt dir und meine Arme mir, du liebst mich und ich dich, wer fragt da nach Heerde und Hütte? die Götter werden für sie wie für mich sorgen.“

Amaryllis. Ja, so ein Hirt ist deiner werth! Gewiß wird der Himmel ihn auch für seine Zärtlichkeit belohnt und seiner Armuth verschont haben.

Sylvia. O daß es so seyn möge!

Amaryllis. Also weißt du noch nicht sein Schicksal?

Syl

Sylvia. Nein; das Ungewitter, nachdem es eine Zeitlang in einer dumpfigen schweren Trockenheit bloß in Donner und Blitz gewüthet, berstete endlich in einen fürchterlichen Wolkenbruch. Das Wasser schoß von den Seiten der Berge so gewaltig herab, daß es unfehlbar unsere kleine leimene Hütte niedergerissen und ins Thal hinabgeworfen hätte, wenn Amynthas nicht unser Schutzengel gewesen wäre.

Amaryllis. Und, was konnte er da?

Sylvia. Er stürzte einen unserer dichtgestochtenen Saladkörbe über seinen Kopf, damit nicht der, übers Gesicht ströhmende Regen ihm den freien Odemzug hemmte, nahm Stange und Hacke, machte von beyden Ecken des hintern Gewändes dem Wasser einen Abfluß, daß es sich nicht verdämmte, stieß den herabgeschwemmten Unrath hinab, und rettete so uns und unsere kleine Hütte indessen daß sich das Wasser unten im Thal sammelte, wo meine Blumen und Pflanzenbeete liegen, die iht wie eine See überschwemmt liegen, so daß ich kaum den Ort werde zu finden wissen, wo dieß oder jenes stand.

Amaryllis. Dank ihm und den Göttern, die dich und deine Wohnung gerettet haben. Ich zittere, wenn ich daran denke! wie leicht dein eigen Leben in Gefahr, wie schnell die Fluth deine Hütte umwerfen, und dich darunter begraben konnte. Ja meine Sylvia, ihm verdankst du
 Alle

Alles und nie kannst du ihn zeitig genug durch deine Hand belohnen.

Sylvia. Ach! wie belohnen, da ich nichts mehr, als diese habe? Doch höre, was mir noch zu fürchten steht. Nachdem ein jäher Ostwind die Wolken endlich gehoben, und sich der Himmel wieder aufklärte, so fieng schon das Morgenroth an von eurer Anhöhe herüber zu dämmern. Ich erinnerte also den Amynth, daß es Zeit wäre nach Hause zu gehen: der gute Hirt lächelte, so heiter wie die Sonnenstrahlen, die allmählich über die Berge in unser kleines Fenster nach der Gegend jenseits hinüber, wo seine Hütte und sein Stall hinter einigen Aepfel- und Nußbäumen halb versteckt liegen, so daß man von meiner Seite aus, wenig mehr, als das halbe Strohdach mit dem Schornsteine erblickte. Er wendete den Kopf hin und her, schüttelte ihn, und sagte endlich: „Siehst du etwas, meine Sylvia? — Mir dünkt, ich sehe nichts mehr von meiner Hütte.“ — Ich erschrock, sah auch hin und sah eben so wenig. Vielleicht, dachten wir, hängt noch eine Wolke davor, die oft einen kleinen Theil verdecken kann, oder hat der Sturm einen Baum gestürzt, der darüber liegt und es mit seinem Busen umschließt? — Wir traten also vor die Thüre, wo man es sonst noch deutlicher erblickt: aber, weder er, noch ich, noch meine Mutter konnten etwas entdecken, auf welche Seite wir auch traten.

Uma

Amaryllis. Gewiß hat es die Fluth mit hinabgerissen?

Sylvia. Unmöglich! denn die Trümmern würden wenigstens sich an die vorstehenden Bäume lehnen, und seine Hütte ist so an den Felsen gebauet, daß er weniger diesem Unfall ausgesetzt ist, als die meinige, die ganz frey steht. Gern wäre er gleich den gewöhnlichen Weg hinüber geeilt: aber noch rauscht die Fluth im Thale hin, und überströmt den Steg, der hinüber führt.

Amaryllis. So hätte er herauf zu uns kommen und von jener Seite hinabsteigen sollen.

Sylvia. Dieß war ihm zu weit, da dieß ein Umweg von einer Stunde ist. Er entschloß sich endlich, hob meine kleine Haufthüre aus, trug sie ans Wasser hinab, und ruderte zwischen den Weiden und Erlen, die bloß aus dem Wasser mit ihren Häuptern hervorragen, hinüber.

Amaryllis. Und du konntest ihn das wagen lassen?

Sylvia. Weil er mich versicherte, daß keine Gefahr dabey sey: er überdieß wie ein Fisch schwimmen kann, und oft schon bey angelaufenem Wasser sich dieses Mittels zu mir zu kommen bedient hat. Wie mir aber mein Herz geklopft, kannst du denken: ich blieb indessen so lang und blickte ihm nach bis ich ihn seinen Hut am Ufer
schwene

schwenken sah, worinn er mir hundert Küsse herüber warf! Denke nur, wie mir Angst ist, was er dort wird gefunden haben!

Amaryllis. Unfehlbar Glück! denn wer den Unglücklichen und Nothleidenden schützt, findet wieder Hülfe und Schutz bey den Göttern.

Sylvia. Das gebe der allmächtige Pan! Ich klettere dann zu dir herauf, und werde ihn von der andern Seite hier, wie wir verabredet, erwarten. Stelle dir aber vor, mit welcher Ungeduld ich seiner Ankunft entgegen sehe. Ah gewiß hat er alles verloren, wie ich alles, was ich ihm zu einer kleinen Vergütung anbieten könnte.

Amaryllis. Sey ruhig, liebe Freundin! Du weißt, daß ich hinter dem Eichteiche unweit meines Vormunds Valemons Trifft, noch einen schön angebauten Acker mit mancherley Feldfrüchten und einigen reichlich tragenden Obstbäumen habe: diesen gebe ich dir ganz zu, eigen. Mich hat der Himmel so gesegnet, daß ich mit meiner Schwester mehr habe, als ich brauche.

Sylvia. Nein, nein, gütigste Freundin, das kann ich nicht? Ich sollte dich des deinigen berauben?

Amaryllis. Mich berauben? — Mich beglücken! Du mußt dir das Vergnügen nicht denken können, das ich fühle, indem ich dir deine
Sor.

Sorge erleichtere. Was mir die Götter über das Nothwendige geben, sehe ich bloß als von ihnen geliehen an, damit ich es an diejenigen ausspende, die es bedürfen. Immer ist dieß fruchtbare Stückchen Feld schon von meinen Aeltern für die Nothleidenden auf unserer Flur ausgesetzt gewesen, wenn der Winter bey manchem den kleinen Vorrath erschöpft hatte.

Sylvia. Edles Mädchen! wie gerecht hat der Himmel seine Segnungen vertheilt, da er sie in deine Hände gegeben! Gut, ich nehme dein Geschenk, doch nur mit der Bedingung an, bis ich weiß, daß meine Furcht in Ansehung meines Amyntas ungegründet ist, da ich nicht nur für meine, sondern auch für meiner alten Mutter Erhaltung sorgen muß, und dann auch nur so lange, als durch unsern Fleiß meine zerrüttete Flur wieder hergestellt ist, wo freylich für dieß Jahr weiter nichts zu ärnten übrig seyn wird.

Amaryllis. Nun davon ein andermal! Genug, ikt ist es dein: aber noch soll es Niemand wissen, und du kannst es deinem Bräutigam, als eine Aussteuer mitbringen: doch sieh, dort kömmt er mit meiner Schwester. (Sie trippeln ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Amaryllis, Sylvia, Daphne
und Amyntas.

Sylvia.

Sylvia. O kömmt du endlich meine Ungeduld zu befriedigen? Was bringst du?

Amaryllis. Nicht wahr? lauter Glück?

Amynntas. Lauter Glück! denn ich finde dich, meine Sylvia — dich, holde Amaryllis.

Daphne. Ja, aber was er dort gefunden? — ein schönes Glück.

Sylvia. Nun? was ist's? Es sey das Schlimmste, ich muß es doch wissen.

Amynntas. Glück bey allem Verluste, das größte, was ich erwarten konnte! denn die Götter haben dich gerettet und mich.

Daphne. Gerettet? und haben des armen Amynntas Wohnung zertrümmert und seine kleine Heerde unter dem Schutte begraben?

Sylvia. Himmel! was höre ich?

Amaryllis. Und du sagst, du seyst gerettet?

Amynntas. Ja, und ich sage doch, daß die Götter unsere Opfer verdienen; wenn ich etwas mehr, als meinen Dank zu opfern übrig hätte.

Amaryllis. O! das beste Opfer, das man ihnen bringen kann! denn ihnen gehört ja alles, was ich, Ihr, und wir alle haben.

Daphne

Daphne. Und haben sie ihm das Seinige genommen, was können sie von ihm erwarten?

Sylvia. Nun; erzähle nur! Deine Wohnung, sagt Daphne, zertrümmert und deine Heerde unterm Schutte begraben?

Amynntas. So ist's, meine Freundin! Entweder der Sturm, oder der Blitz, oder die Gewalt des herabstürzenden Wassers hat das über meine Hütte hervorragende große Felsenstück abgerissen, das sie größtentheils mit sammt meinem Schaafstalle in Grund und Boden geschlagen und meine kleine Heerde darunter begraben.

Daphne. O die armen Thiere!

Amaryllis. Sage lieber, der arme Amynntas.

Sylvia. (sieht ihn mitleidig an und faßt ihn bey der Hand.) Guter, lieber, bedauernswürdiger Amynnt!

Amynntas. Bin ich zu bedauern, da mich meine Sylvia bedauert — ihre schönen Freundinnen mich bedauern? Doch, das solltet Ihr nicht, nein: mir vielmehr Glück wünschen.

Sylvia. Ach! zu deinem Verluste?

Amaryllis. Und wie stark war denn deine Heerde?

Amynntas. Sechs Schaafse, ein Schaafbock, drey Lämmer und zwei Ziegen: freylich mein gan

zes Vermögen! aber denkt, wenn mir die Götter nicht eingegeben, dir zu Hülfe zuzueilen, oder ich hätte, wie ich es oft bey heftigen Regengüssen zu thun gewohnt bin, meine Heerde unter den Felsen getrieben — und das Felsenstück wäre abgerissen? . . .

Sylvia. Himmel! ja, Dank den Göttern, daß sie dir das deinige genommen und dich erhalten haben —

Amaryllis. Daß du der guten Sylvia zu Hülfe geeilet und sie, und dich zugleich dadurch gerettet hast.

Daphne. Daran hätte ich im Traume nicht gedacht!

Amynntas. So dient oft, was uns traurig scheint, zu unserm Besten. Was ich verloren, kann ich durch Arbeit und Fleiß wieder gewinnen: aber mein Leben . . . meine Sylvia . . . ach! nur, daß ich ihr nun nichts zu geben habe — nicht meine Hand . . .

Sylvia. Habe ich nicht dein Herz? Ist es nicht heute, daß du mir diese gibst: so ist es morgen — übers Jahr — über zwey Jahr.

Amaryllis. Und doch, wer weiß, ob nicht noch heute? Gute Thaten bleiben selten unbelohnet!

Daphne. Also ist dir gar nichts übrig geblieben?

Syl.

Sylvia. Du hörst ja, Alles? — Denn Er ist uns übrig.

Amynntas. Und auch mein treuer Vohlar: dieß arme Thier, muß bey dem gewaltigen Einsturz irgendwo eine Oeffnung gefunden haben. Welche Freude, als er mich gewahr ward! mit seinen gewaltigen Sprüngen an mich warf er mich fast zu Boden, und wir umarmten uns, wie ein paar Freunde, die nach einer großen Lebensgefahr einander wieder finden.

Amaryllis. Ich werde ihn in die Kost nehmen, bis du versorgt bist.

Daphne. Und er soll gar recht gefüttert werden — und deine schönen Täubchen?

Amynntas. Noch weiß ich nicht, was in dem Kleinen Schlage gewesen —

Sylvia. O! das hat gewiß auch seinen Tod gefunden.

Amynntas. Doch das Paar mit den rothen Flügeln und großen Latschen saß auf den Ruinen und schnäbelte sich. Vermuthlich hatten diese sich in ein Felskluftloch gerettet und mithin einen freyen Ausgang.

Amaryllis. Aber nun, Freund, was wirst du thun?

Sylvia. (führt die Amaryllis auf die Seite.)
(Heimlich zu ihr.) Darf ich ihm nicht sagen, wie
freundschaftlich du für mich gesorgt hast?

Amaryllis. Eine kleine Geduld!

Daphne. O! wenn ich für seinen Phylax
sorge, so werde ich doch auch für ihn sorgen?

Sylvia. Das verbitte ich, liebe Daphne
denn da müßte er bey dir wohnen, und das taugte
mir doch nicht.

Daphne. Ah, schon eifersüchtig!

Amynntas. (zu Sylvia.) Gut! daß du wieder
Scherzen kannst! —

Amaryllis. Je nun, wenn sie jetzt nicht
gefährlich ist, kann sie es immer noch werden: —
aber noch einmal, was wirst du thun?

Amynntas. Was ich thun kann? Jetzt weg-
räumen und meine kleine Habseligkeiten hervor-
graben: — dann — sehen, ob irgendwo ein reicher
Hirt meiner Dienste braucht. Da ich ein Schaf-
hirte bin, so wären mir diese am liebsten: doch
die Aernte ist vor der Thüre; ich gehe also aufs
Tagelohn — ich kann Holz fällen — das Un-
gewitter wird hin und wieder Verwüstungen an-
gerichtet haben, wo es viel herzustellen und auf-
zurichten geben wird — was weiß ich? wo es
etwas zu verdienen giebt, werde ich mich hin wen-
den:

den: aber Sylvia? — ach! — ist meine Hoffnung auch mit unter den Felsruinen begraben?

Sylvia. Wie kann das mein Amynth denken? — Freylich verzögert! — wäre mir etwas übrig geblieben, so wäre das meinige dein: aber das Schicksal hat uns gleich gesetzt; so wollen wir abwarten, was es weiter thun wird und unsere trüben und heitern Tage theilen.

Amynthas. Englische, liebe-Seele! soll ich nicht sagen, daß ich in meinem Verluste glücklich bin? Du liebtest mich — freylich wohl nicht reich: doch nicht ganz arm — du liebst mich noch, da mir nichts, als mein Herz übrig ist: ist dieß durch dich beglückt, was fehlt mir zum Glücke? Den Tag zu unserer genauen Vereinigung will ich bald durch meinen Fleiß herbey arbeiten.

Amaryllis. Und der Himmel wird ihn segnen! Weißt du was? Ich kenne den Daphnis = = =

Daphne. (schalkhaft.) O ja, sie kennt ihn = =

Amaryllis. Nun stille, Schwester! — Er ist ein guter, edler Hirt. Ihm ist vor kurzem durch den Tod seines alten Oheims eine kleine Wirthschaft zugefallen, und er hat unlängst davon gesprochen, daß er einem guten Menschen die Sorge dafür übertragen wolle — vielleicht = = =

Daphne. O nicht doch vielleicht: du kannst darauf rechnen: denn — was thut er nicht der Amaryllis zu Gefallen?

Sylvia. Das würde herrlich seyn!

Amynthas. Und ich — und Sylvia würden dir ewig danken.

Amaryllis. Und ich des höchsten Glücks genießen; denn, ein zärtliches Paar glücklich gemacht zu haben — welche Freude!

Sylvia. Laßt uns gehen, und die Verwüstung in Augenschein nehmen.

Daphne. O ich habe schon hinabgeblickt: es ist aber keine Freude zu sehen, wie alles durcheinander liegt. — da sonst sein Häuschen unter dem Felsen mit den herumgepflanzten Bäumen ein so allerliebstes Landstück machte!

Sylvia. Baue dich ja nicht wieder so nah an Felsen an!

Amynthas. Ich werde sehen, ob und in wie fern für mich weiter etwas davon zu fürchten ist, da ich nun bloß den Himmel zum Dache habe.

Amaryllis. So geht! Ich will sehen, wo ich den Daphnis auftreibe. Seltsam genug, daß er noch nicht mit seiner Heerde vorübergegangen ist.

Daphne. Er bleibt gewiß nicht weg! — Allenfalls will ich ihn suchen und herschicken. Er lud mich ohnedieß gestern auf seine Johannis- und Himbeeren ein, und dieß wird zu dem bißchen Brod,

Brod, das ich in meiner Tasche habe, kein übles Frühstück seyn.

Amaryllis. Nun, nur hübsch mäßig, Daphne! — (Daphne geht ab.) Ich will den Daphnis hier erwarten, damit wir uns gleich wieder zu finden wissen: hörst du, Sylvia?

Sylvia. Zu wem könnte ich sonst stiehn? Du mußt mir schon einen kleinen Aufenthalt vergönnen, bis sich das Wasser ein wenig verlaufen hat. — Auf Wiedersehen, gute Amaryllis!

Amynthas. Auf einen glücklichen Erfolg deines Fürspruchs beym Daphnis. (Amynthas und Sylvia gehn ab.)

Sechster Auftritt.

Amaryllis (allein.)

Ah! an diesem sollte es mir nicht fehlen, so bald ich ihm sagte, daß ich ihn liebte, oder meine Hand zur Bedingung machte. Aber ich möchte doch noch Proben von seiner Milde thatigkeit ohne eigennützige Absichten von seiner Seite haben: sein Mißtrauen, seine Eifersucht — wer weiß, was ihm die eingiebt, wenn ich für einen verunglückten Schäfer bitte. Kann er die nicht besiegen, ist diese Leidenschaft bey ihm stärker, als Mitleid und Menschenliebe, so will ich gewiß meine Zärtlichkeit für ihn zu besiegen suchen — ach! wenn ich

ich kann! . . . doch St! — ich höre ihn seitwärts
aus dem Gebüſche daher ſingen (Sie hört in trallern.) —
Menschen, die Geſang und Fröhlichkeit lieben,
ſollen ſonſt immer gute Menschen ſeyn! — ich
werde mich ein wenig hinter meine Hütte verſtecken.
(Sie ſchleicht hinter die Hütte.)

Siehender Auftritt.

Daphnis allein. (Kömmt ſingend.)

Wie ſchön iſt die Natur
Nach einem warmen Regen!
Bang lechzte dieſe Flur;
Jetzt iſt ſie Freud' und Segen:
Doch wär ſie wohl ſo ſchön
Ohn' Amarnllis Sorgen? —
O! daß ich ſie den Morgen
Noch nicht geſehn! —

Sie iſt nicht hier? wo mag ſie ſtecken? —
Wie lieblich die Blumen, von ihrer Hand gezo-
gen, auf dieſen Beeten umher, lächeln!

Wie friſch die Roſen mir
Rom Stock entgegen glühn!
Jaſmin und Reißblatt hier
Sich um die Laube ziehn!
Doch blühten ſie ſo ſchön
Ohn' Amarnllis Sorgen? —
O daß ich ſie den Morgen
Noch nicht geſehn!

Bald

(Briefw. Th. II. S. 120.)

mett Ke gen bang,
gen blü hen, Jas

och wår, doch wår sie
och blüh = ten sie so

ich sie den Mor =
ch sie den Mor =



15.11

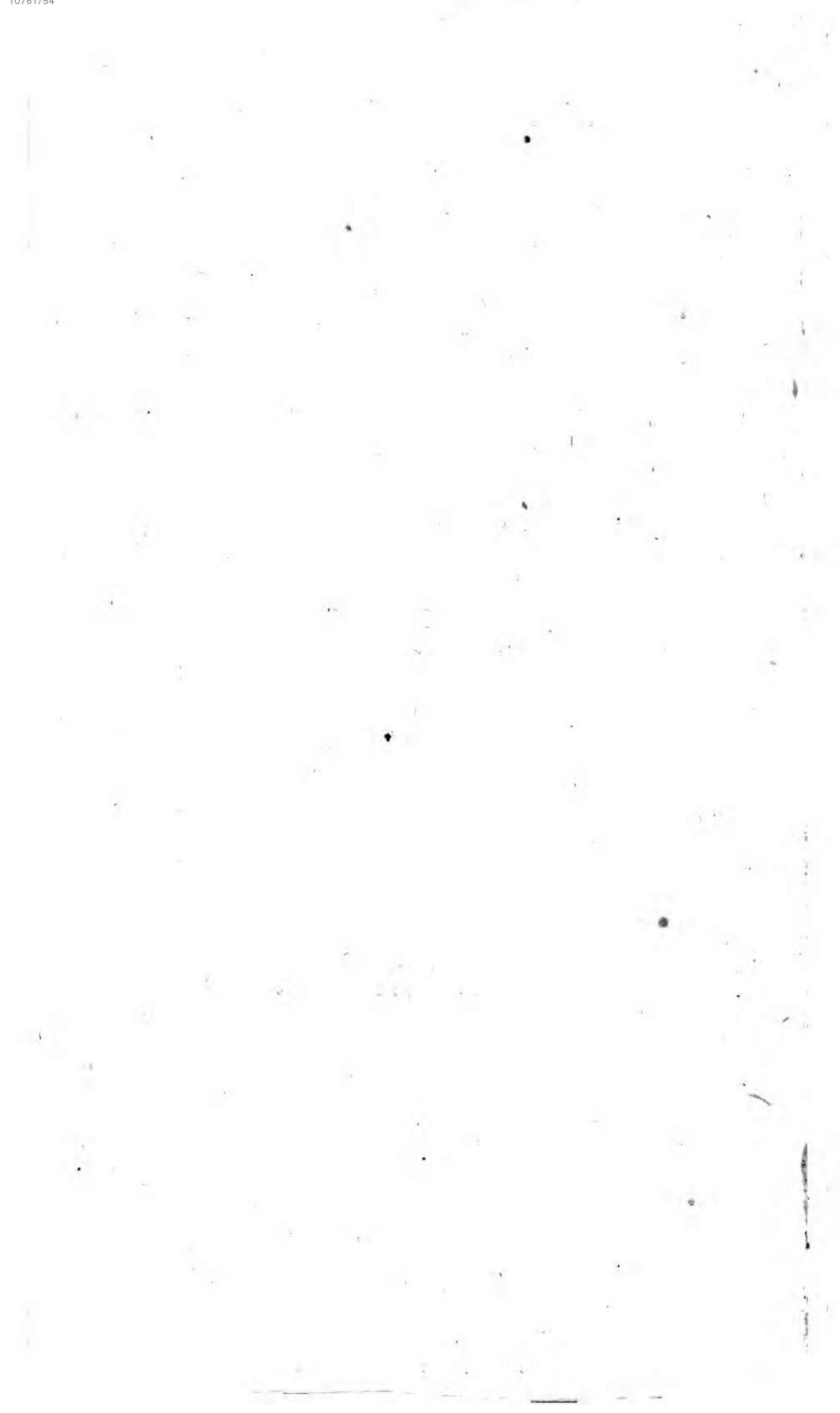
www.industrydocuments.ucsf.edu/docs/...

[Faint, illegible text covering the majority of the page, possibly bleed-through from the reverse side.]

15.11.11

15.11.11





Bald dürftest du mir eine brechen. — doch nein, wenn sie mir sie nicht bricht, so ist sie nur halb so schön, und — nie ohne Dornen.

Amaryllis. (tritt hervor.) Nun, so sollst du eine von mir haben, ob ich gleich nicht dafür stehe, daß noch ein kleiner Dorn daran ist. (Sie giebt ihm die Rose, die sie vorher gebrochen.)

Daphnis. Und doch wird er nicht stechen; o! wenn die Wunden der Liebe nicht tiefer schmerzten, wie bald würde man aller Schmerzen vergessen!

Amaryllis. Wer wird nun immer und ewig von Liebe schwagen? Gewöhne dir das Ding ab, Daphnis!

Daphnis. Kann man sich abgewöhnen, was man immer gegenwärtig fühlt? So müßte ich dich nie mehr sehen, nie gesehen haben! Aber — nimm dich in Acht, daß sich die Liebe nicht rächt — nur ein Unglück für mich, daß ich dadurch nicht glücklicher werde!

Amaryllis. Genug davon! Sage mir doch, Daphnis, wo du den Morgen gesteckt, daß du nicht deine Heerde vorbey getrieben?

Daphnis. Bald wirst du mich stolz machen, weil ich glauben könnte, du hättest mich vermisst?

Amaryllis. Freylich vermisst! würde ich sonst fragen?

Daphnis. Ja ja, wie man eine Schwalbe unter seinem Dache vermisst, wenn sie den nächsten Frühling nicht wieder kommt: man kümmert sich weiter nicht —

Amaryllis. Nun? ich werde mich doch nicht kümmern sollen, daß du heute nicht mit deiner Heerde vorbegegange? es giebt ja mehr Wege — trägst du Bedenken, mir die Frage zu beantworten, je nun . . .

Daphne. O sie dünkt mir nur zu wohl, denn ich sehe mich gar gern von dir über alle meine Handlungen zur Rechenschaft ziehen.

Amaryllis. Daß du mich dann fragen könntest, was es mich angiehet?

Daphnis. Grausame Amaryllis! Würde ich dann nicht vielmehr glauben, daß dein Herz einigen Antheil an dem nähme, was mich angiehet? — Doch, zu deiner Frage! Du kannst glauben, daß es nicht an mir lag, wenn ich dir meinen Morgenruß nicht eher brachte: denn von dem ersten Anbruche der Sonne geht mein Blick nach dir; es lacht mich keine Flur an, ehe ich dich nicht gesehen, und geht mir keines meiner Geschäfte von Statten . . .

Amaryllis. Schon wieder mit deinen Süßigkeiten! (lächelnd.) Heute aber hattest du also dieser Stärkung nicht nöthig?

Daph-

Daphnis. Gar sehr! Aber Pflicht und Menschenliebe rufen mich. Noth leidet nicht immer Aufschub: wenigstens glaubte ich, daß Hülfbedürftige der Meinigen bedürfen könnten: also wollte ich deinen lieblichen Morgengruß mir zur Belohnung aufsparen.

Amaryllis. O den verdienst du nun zehnfach von mir! Das ist schön und lobenswürdig, wenn man sein liebes Selbst vergessen und an andere Menschen, die unsern Beystand nöthig haben, mit Liebe denken kann. Unfehlbar hat dich der Wolkenbruch, der diese Nacht bey unsern Nachbarn im Thal gewüthet, dahin gerufen?

Daphnis. Ich eilte wenigstens mit Anbruche des Morgens dahin, zu sehen, ob und wo man meiner Hülfe bedürfen könne? Noch strömt die Fluth unten weg, und der Schaden, den sie vielleicht hier und da angerichtet, läßt sich icht wenig übersehen. Man sucht icht bloß dem Wasser überall Luft zu schaffen, daß es sich nicht verdämmt, und die kleinen Vorräthe, Wirthschaftsgeräthe und Gartenwerkzeuge, die es mit fortgenommen, herauszufischen. Doch hoffe ich, daß der größte Schade in den Gartenfrüchten besteht, die überschwemmt und verdorben worden; doch aber, daß Niemand dabey verunglückt ist.

Amaryllis. Groß genug für den, der nicht viel mehr als sein Bißchen Gartenfrüchte hat!

Daph-

Daphnis. Dem wird aber auch bald wieder zu helfen seyn.

Amaryllis. Ich werde selbst helfen, wo ich kann: denn ich bin reich, und meine schönen Feld- und Gartenfrüchte die seit acht Tagen dürsteten, haben durch den fruchtbaren nächtlichen Gewitterregen, der unsern Nachbarn so nachtheilig gewesen, so viel gewonnen, daß es billig ist, durch meinen Gewinnst ihrem Mangel abzuhelfen.

Daphnis. Das steht deinem Herzen ähnlich, gütige Amaryllis!

Amaryllis. Ich thue nicht mehr und nicht weniger, als was jedes thun soll und muß. Doch, ich bin schon von mehr und größerem Verluste unterrichtet, wo meine Hülfe nicht zureicht.

Daphnis. Dieß müßte auf der rechten Seite des Thals seyn, wo der Steinbruch liegt, und ich nicht hinüber konnte.

Amaryllis. Du kennst doch den Amynt? — ein lebenswürdiger Schäfer!

Daphnis. (unruhig bey Seite.) Lebenswürdig! — Drum mögen ihn auch die Schäfermädchen gern leiden.

Amaryllis. Mir dünkt, er muß einem jeden gefallen.

Daph-

Daphnis. (ein wenig bitter.) Er ist jung — wohlgewachsen — tanzt hübsch — pfeift artig auf dem Blatte —

Amaryllis. Sein geringstes Verdienst!

Daphnis. Und doch eins, das Schäferinnen sehr gefällt!

Amaryllis. Je nun freylich wohl: aber er ist auch fromm. Von seiner kleinen Zucht wird der Erstling gewiß allezeit dem Pan zum Opfer gebracht; Drum hat er ihm auch bisher seine Arbeit gedeihen lassen.

Daphnis. Nun? — wohl ihm!

Amaryllis. Er diente dem Menalk als Schäferknabe viele Jahre getreu: und als dieser starb, vermachte er ihm ein trächtigt Schaaf und einen Widder. Er baute sich eine kleine Hütte am Felsen und hat es durch seine Sorgfalt so weit gebracht, daß er ikt eine kleine Heerde von zehn Schaafen und zwei Ziegen, und gewiß ein Duzend der schönsten Tauben hatte, die man sehen kann.

Daphnis. Durch Müßiggang und Faulheit erwirbt man freylich nichts.

Amaryllis. Das artige milchweiße Kaninchen mit den schönen rothen Augen, das ich so zahm gemacht, daß es freywillig auf meinen Schooß

Schooß kömmt und mir aus der Hand frist, habe ich von ihm.

Daphnis. Ich hätte dir ein, zwey, drey und mehr Värchen geben können.

Amaryllis. Dieß hätte ihrer Fruchtbarkeit wegen für meine Krautbeete nicht getaugt. — Auch schenkte er meiner Schwester Daphne ein Paar allerliebste Tauben.

Daphnis. Also gefällt man dir durch Geschenke? — Und dein ist alles, was ich habe.

Amaryllis. Wie du redst, Daphnis! Ich sage nur, daß er bey seiner Armuth freygebig und wohlthätig ist.

Daphnis. Wer wird dieß nicht bey einer Amaryllis seyn? — Doch, was ist nun mit diesem Amynt?

Amaryllis. Ach! er hat diese Nacht seine kleine Heerde und Hütte, kurz, alles verloren, und nur sein Leben gerettet; mittlerweile, daß er andern zu Hülfe geeilet war.

Daphnis. Der arme Hirt! — Und wie ist das zugegangen? Hat der Blitz . . .

Amaryllis. Ob es der Blitz, oder der Sturm, oder die Regensfluth gewesen, weiß man nicht. Genug, ein großes Felsenstück ist herabgestürzt

gestürzt und hat seine ganze Habseligkeit in Grund und Boden geschlagen.

Daphnis. Man muß ihm beystehen, so viel man kann.

Amaryllis. O du kannst es.

Daphnis. Gern will ich geben was ich kann.

Amaryllis. Das verlangt er nicht!

Daphnis. Aber, woher weißt du es? — bist du schon bey ihm gewesen?

Amaryllis. Nein; er aber bey mir.

Daphnis. Bey dir? Schon so früh? — Er muß viel Vertrauen zu dir haben.

Amaryllis. Das hat er — und mir zugleich seine Wünsche eröffnet.

Daphnis. O! ich mag sie nicht wissen. Vermuthlich sind sie ihm auch gewähret?

Amaryllis. Ich weiß nicht was du willst? Ich kann sie ihm nicht gewähren. Aber du kannst es, und ich wollte daher einen Fürspruch bey dir für ihn thun.

Daphnis. Bey mir? — Er will ja nichts, wie du sagst?

Ama-

Amaryllis. O nicht doch: freylich will er kein Geschenk.

Daphnis. Arme Hirten kleidet so ein Stolz nicht.

Amaryllis. Aber doch Edelmuth? Ueberdies hat er igt keine Heimath. Diese will er sich erst durch seiner Hände Arbeit verdienen. Ich habe ihm Hoffnung gemacht.

Daphnis. Zu was? o sage zu was?

Amaryllis. Du läßt mich gar nicht ausreden, Daphnis! Du sagtest mir kürzlich, daß du zu der kleinen Schaafzucht, die dir von deinem Oheim zugefallen ist, einen eigenen Hirten annehmen möchtest, da deine Sorgfalt nicht zureichte. Vertraue sie ihm an: er wird sie mit möglichster Treue, wie seine eigene pflegen und warten: gieb ihm was du einem andern giebst; so ist er vor der Hand versorgt: er kann seine Hütte in den Feyerabendstunden nach und nach wieder herstellen, und du ihm dann, nach dem er es verdient, belohnen. —

Daphnis (in Gedanken.)

(Für sich) Ah, ich muß wissen, ob mein Argwohn gegründet ist! kann ich sie nicht eifersüchtig machen, so ist mein Unglück gewiß — —
Amaryllis!

Ama,

Amaryllis. Nun?

Daphnis. Ich wollte gern deinen Wunsch erfüllen: aber . . . ich habe meine Hülfe schon einer liebenswürdigen Schäferin zgedacht.

Amaryllis. So? und wer ist denn die?

Daphnis. Sylvia! Du kennst sie ja?

Amaryllis. Das dächte ich — sie ist ja meine beste Freundin.

Daphnis. Etwas reizenders kann man nicht sehn: ein Wuchs —

Amaryllis. Wie eine junge Birke so schlank.

Daphnis. Eine Bildung —

Amaryllis. Wie die Grazien.

Daphnis. Eine Gesichtsfarbe.

Amaryllis. Wie Rosen und Lilien.

Daphnis. Das schöne blonde Haar — die großen blauen Augen . . .

Amaryllis. Die unter dem kleinen Strohhute hervorschwimmern, wie ein paar Kornblumen aus einem reifen Kornfelde — und der schöne Mund, der immer Zufriedenheit und Freude lächelt, und eine Güte des Herzens . . .

Daphnis. (voller Unruhe.) Du weißt, daß sie am Eingange des Thals liegt — wo es am engsten ist —

Amaryllis. Ganz recht; und wo das Wasser immer am gewaltigsten herabschießt.

Daphnis. Hier habe ich gesehn, daß ihr Fruchtgarten ganz unter Wasser steht — sie hat eine arme Mutter —

Amaryllis. Eine gute Frau.

Daphnis. Dieser wollte ich bestehen: ihr das Häufchen meines Oheims einräumen . . .

Amaryllis. Auf die Schaafzucht versteht sie sich nicht, und ihre Hütte ist ihr geblieben. Für den Ersatz ihres Gartens habe ich schon gesorgt, und ihr das Fruchtstück am Eichteiche überlassen.

Daphnis. Also hast du sie schon gesehen?

Amaryllis. O ja; noch vor Amynten. — Sie gewinnt dabey, mehr als sie verliert: denn mein Acker ist reich bepflanzt, und dann, ein überschwemmter Garten ist nach dem verlaufenen Wasser doppelt fruchtbar und sie büßt bloß die gegenwärtige Aerndte ein. Aber erschlagene Schaafe lassen sich nicht wieder lebendig machen: und wenn er auch seine Hütte bald wieder herzustellen vermöchte, so fehlt es ihm doch jetzt gleich an Dach und Fach: also überleg es! nimm dir Zeit — bloß
mit

mir zu gefallen mußt du es nicht thun — doch machst du ihn — du machst vielleicht ein gutes Mädchen — du machst mich glücklich — ich schicke dir ihn selbst. (Sie geht eilends ab.)

Achter Austritt.

Daphnis allein

(Ruft ihr nach.) Amaryllis! Amaryllis! einen Augenblick! — Die Grausame! Sie will mich nicht hören. Nur zu gewiß! sie liebt ihn. Eine Schäferin ohne Eifersucht ist auch ohne Liebe. Sie schien mir vielmehr durch ihre übertriebenen Lobsprüche zu sagen: Liebe du sie! an dir liegt mir nichts! Ganz gewiß hat sie das im Sinne: sie will mir Sylvien aufhängen, damit sie den Amynt ungestört lieben kann. Ihn soll ich zu mir nehmen — damit sie ihn in der Nähe hat: täglich ihn sehen, mit ihm sprechen kann? — Alles, alles verabredet! — Wenn ich von meiner Liebe sprach, wollte sie nichts hören, indes daß ihr Mund von seinem Lobe überfloß — welcher Zärtlichkeit — mit welcher Wärme sie von ihm sprach! . . . (Er denkt ein Weilchen nach.) Doch, das Schicksal hat ihm alles geraubt — er ist arm — er ist gut — sie hat ein wohlthätiges, mitleidiges Herz, könnte nicht das Mitleid . . . aber, wo Mitleid ist, ist Liebe nicht weit entfernt! und — ich wollte ihm ja helfen? muß ich ihn denn in meine Dienste nehmen? (weiter nachdenkend) Gesezt aber nun, sie liebte ihn — mich nicht — ich Unglücklicher! wird es

mir etwas helfen? sie mich mehr lieben, wenn ich ihr ihre Bitte versage? — Sie sagt, ich mache sie glücklich — ach! indem ich mich unglücklich mache! — es sey drum! sie wird glücklich und ist sie es — ein Trost, und wenn ich mich auch zu Tode hängen sollte. So sey sie denn glücklich — Er glücklich — Dann wird sie doch wenigstens sagen, daß ich ihre Liebe verdient hätte, wenn sie mich hätte lieben können. — Ja, er soll nicht nur Verwalter dieses kleinen Nachlasses seyn: ich will es ihm zum Eigenthum geben. Habe ich Amaryllis nicht, was brauche ich reicher zu seyn, als ich bin? Wie wenig glücklich ist man im Reichthum, wenn man es nicht mit derjenigen theilen kann, die man liebt — glücklicher Amynth! denn du wirst auch das Wenige mit ihr theilen! (Amynth kömmt) Ah! er kömmt! — beneidenswürdiger Amynth! O daß ich doch alles verloren und an deiner Stelle seyn könnte! —

Neunter Auftritt.

Daphnis Amynthas.

Amynthas. Die gute, mitleidige Amaryllis schickt mich her!

Daphnis (bey Seite.) Die gute, mitleidige Amaryllis — ach! für mich allein nur hartberzig, grausam!

Amynthas

Amyntas. Wenn ich auch dein wohlthätiges, mildes Herz nicht schon kannte: so hat sie mir doch so viel Gutes von dir gesagt . . .

Daphnis. Hat sie das? Sehr süß! denn wer wünscht nicht Amaryllis zu gefallen? Ein Lob von ihr . . .

Amyntas. Ja gewiß, es ist das wohlwollendste, liebeichste Geschöpf! — Sie möchte die ganze Welt glücklich machen, wenn es bey ihr stünde!

Daphnis. Nur mich nicht!

Amyntas. Sie hat dir den Unfall erzählt, der mich in dieser Gewitter, Nacht getroffen? Doch, die Götter haben es besser gemeint, als es dem ersten Anblicke nach schien!

Daphnis. Das geht oft so, daß ein scheinbares Unglück unser Glück wird.

Amyntas. Was sie mir genommen, war meines Jammers nicht werth: denn alles kann mir durch Fleiß, Arbeit und Redlichkeit wieder zu Theil werden.

Daphnis. Ganz gewiß: jeder Tag bringt so viel mit, als wir zur Noth brauchen.

Amyntas. Und was sie mir gelassen, übersteigt

steigt alles was sie mir nehmen konnten, und, wenn ich der reichste Hirt auf der ganzen Flur gewesen wäre! Mein Leben und die, die mein Herz besitzt und mich liebt, ob mir gleich weniger, als nichts übrig geblieben ist.

Daphnis. Glücklicher Amynntas, Glücklicher auch, weil du dein wahres Glück empfindest, es mithin zu verdienen scheinst.

Amynntas. Ungerechnet die guten Seelen, die mich hoffentlich so lange unterstützen werden, bis ich meiner geliebten Schäferin das wieder in meiner Hand anbieten kann, was mir genommen ist.

Daphnis. Ich weiß deinen Wunsch! Amaryllis hat mir ihn entdeckt: aber . . .

Amynntas. Aber du trägst Bedenken? Genug, du wirst schon versorgt seyn, und ich erkenne ihren Fürspruch mit Dank, ohne dich weiter in Verlegenheit zu setzen.

Daphnis. Höre mich aus, Amynntas! Ich wäre nicht werth, daß mich Amaryllis um Etwas bitten könnte, wenn ich es ihr bloß zur Hälfte, bloß das gewähren könnte, was sie für dich verlangt?

Amynntas. Und brauche ich etwas mehr? Die Zeit, die mich meinem Glücke entgegen führen soll, wird mir schon Flügel und meinen Armen Kräfte

Kräfte schenken, es bald zu erteilen. Dienste der Liebe machen Jahre zu Augenblicken, und ich habe von Jugend an mein Brod mit Dienen erwerben müssen: nie ist es mir sauer geworden.

Daphnis. Der Freund einer Amaryllis — ach! darf nicht dienen, nicht bloß der Verwalter fremder Güter seyn.

Amynthas. Glaubst du, daß ich sie weniger treu verwalten würde, als wenn es mein Eigenthum wäre?

Daphnis. Das nicht: aber sie, die dein Herz besitzt, wird doch um so viel eher glücklich werden, wenn es dein Eigenthum ist?

Amynthas. Du scherzest, Daphnis! Die Götter haben nun einmal ihre Gaben mit ungleicher Hand vertheilet, und wir verdienen sie auch nicht auf gleiche Weise. Wenn nur die, die viel besitzen, mehr besitzen, als sie brauchen, denen auf, und forthelfen, an die das Glück sparsamer gedacht, und dieser ihre Dienste um ihren Ueberfluß eintauschen, so ist jenen und diesen geholfen.

Daphnis. Ganz Recht, wer aber nicht mit seinen Güthern zu wuchern braucht, thut noch besser, er giebt und macht unverzüglich glücklich. Und so gebe ich dir das Häußchen meines Oheims mit der kleinen Wirthschaft, die ungefähr der deinen, die du verloren hast, gleichen mag, ganz in Besitz, als dein Eigenthum.

Amynntas. Nein, nein, edelmüthiger Daphnis. Dieß ist zu viel! Laß es bey Amarnlis Vorschlage! Vertraue sie meiner Sorgfalt an. Was du einem andern zum Lohne geben würdest, gieb mir. Ich bin schon beneidenswerth, daß ich gleich wieder nach meinem Verluste das Mittel zu einem künftigen Erfolge finde.

Daphnis. Freylich wohl bist du beneidenswürdig, da du der Hoffnung so nahe bist, diejenige so bald zu besitzen, die das Glück deines Lebens ausmachen soll; und wenn ich dich auch selbst darum beneiden könnte, so ist es doch wenigstens einiger Trost für mich, ihr und dir bald zu diesem Glücke verholffen zu haben. Also nimm es, und der Segen ruhe auf dieser Hütte!

Amynntas. Unmöglich, Daphnis! Ich würde unter dem Gefühle meiner Dankbarkeit erliegen und immer voll Unruhe seyn, wie ich dieselbe gegen dich äußern sollte.

Daphnis. Unter keiner andern Bedingung! Ist es wohl schimpflich, ein Geschenk, das freywillig gegeben wird, anzunehmen? oder, fürchtest du jemals von mir Vorwürfe?

Amynntas. Wie könnte ich das, bey einem Manne, der solche Geschenke zu geben fähig ist!

Daphnis. Also nimm, und geh und unterrichte deine Freundin davon. — Ach! ein kleiner Dank von ihr wird mir nicht gleichgültig seyn!

Amynntas

Amynntas. Höre noch einen Vorschlag von mir. Wenn ich deine Güte annehme, so laß es wenigstens zur Hälfte seyn. Der Besitz bleibt dein und ich theile den gewinnst mit dir!

Daphnis. Das Glück, Amynntas, das dir eigentlich dadurch zufällt, kannst du doch nicht mit mir theilen; besitze also auch den Genuß des kleinen Gewinnstes ungetheilt, oder theile ihn vielmehr mit derjenigen, deren Herz ganz dein eigen ist.

Amynntas. So laß mich denn diese — laß mich meine gütige Fürsprecherin, Amaryllis, erst fragen, was ich thun soll? Ich lasse dir inzwischen meinen Dank zurück, als ob ich dein Geschenk ganz empfangen hätte.

Daphnis. Dieß kannst du in Besitz nehmen, so bald du willst, und ich erwarte dich.

Amynntas. Du sollst meiner nicht lange warten, edler Daphnis! unverzüglich bin ich wieder hier.

Zehnter Auftritt.

Daphnis.

Ah! wie glücklich er sich in seinem Unglücke fühlt! Sein Verlust ist sein Gewinn: denn er überzeugt ihn, daß er nicht seiner Hütte und seiner Schaaf wegen geliebt wird: und ich? — war es klug, daß ich, indem ich sein Glück befördere, mein

Unglück beschleunige, mir vollends die kleine Hoffnung raube, die mir noch vielleicht übrig war, wenn ich Amaryllis Vorschlag angenommen hätte? Freylich nicht klug! und doch fühle ich etwas Stärkendes — Beruhigendes in meinem Entschlusse. Sie muß wenigstens mir ihr Glück verdanken, durch mich glücklich werden, — wenn sie mich auch nicht glücklich machen will, oder kann. — Aber — werde ich es aushalten?

Elfter Auftritt.

Daphnis, Daphne.

Daphne.

Ah, du hier, Daphnis? Ich suchte dich in deinem Garten: indessen — hätte ich mir doch nicht den Weg ersparen mögen: was du für herrliche Johannis, Stachel, und Himbeeren und Kirschen hast! nur Schade, daß ich die letzten bloß sehen, und nicht erlangen konnte!

Daphnis. O diese, liebe Daphne, werden leicht zu erreichen seyn. Komm nur, wenn ich da bin, wir wollen sie schon herab holen.

Daphne. Ja, wenn sie nicht indessen ein anderes herabholt, wie es oft so geht.

Daphnis. Das weiß ich leider! aus Erfahrung. Man sä't und pflanzt oft für andre. Bey Kirschen geht es an; sind es nicht die, so giebt

gibt es andere: aber, wenn die Frucht, nach der man strebt, die einzige — die einzige in ihrer Art — in der Welt ist, die unsern Durst oder Hunger befriedigen kann . . .

Daphne. Das müßte aber auch eine seltsame Frucht seyn: — die einzige in der Welt! Kann es wohl so eine geben? — (für sich) Hun, sein argwöhnisches Mißtrauen, — ich muß mich ein wenig lustig mit ihm machen.

Daphnis. O ja; giebt es z. B. noch Eine andre Daphne, als dich?

Daphne. Ha, ha, ha! Also wäre ich ein so seltsames Früchtchen? Gleichwohl dünkte ich, es wäre kein Mangel daran, und ich wollte auf unsern Fluren ein halb Duzend Daphnen, Amaryllis, Sylvien, Chloen, und Gott weißt, wie viel solche Pflänzchen zusammen bringen.

Daphnis. Die dieselben Namen führen, aber nicht dein Selbst, nicht Amaryllis sind — nur Eine Amaryllis, und wenn es noch tausend andere gäbe.

Daphne. So ist auch die Kirsche, die neben der steht, nach der ich lange, nicht dieselbe: ich würde aber eben so wenig dabey verlieren, wenn ich nach jener griff — Nach mir hat noch Niemand gelangt.

Daphnis. Werde nur erst reif, mein Kind. Dann, werden sich auch Schäfer finden, die dich
für

für die Einzige in ihrer Art halten, so wie du den Hirten, nach dem dein Herz gelüftet, für den Einzigen halten wirst, der für dich lebt.

Daphne. Ey, das werde ich meinem Herzen wohl verbieten: denn wenn des Schäfers Herz nicht nach mir gelüfete, so könnte ich auf meinem Bäumchen ungebrochen sitzen bleiben und zusammenschrumpfen: besser, wenn man nicht so eigensinnig ist, und den oder jenen gerade für den Einzigen hält, den es in der ganzen Schäferwelt giebt, oder sich für die Einzige hält.

Daphnis. Die Liebe wird dich schon, wenn es Zeit ist, eines ändern belehren, gute Daphne, und dann wünsche ich, daß der Einzige auch der Deinige seyn möge.

Daphne. O mit ihr mag und will ich nichts zu thun haben. Ich sehe es an meiner Schwester, daß nicht viel dabey heraus kömmt: sie thut und denkt nichts anders, als nur an ihren Daph . . .

Daphnis. fällt ihr hastig ins Wort.

An mich, an mich? Amaryllis?

Daphne. Nicht doch! an ihren Schäfer, wollte ich sagen. — Eben schickte sie mich dich aufzusuchen: da ich dich aber hier auf unserer Flur gefunden, hast du sie hoffentlich schon selbst gesprochen?

Daph

Daphnis. Ach, das dachte ich wohl —
(bey Seite) Jetzt kann ich hinter die Gewißheit mei-
nes ganzen Schicksals kommen! — Ja, ich habe
sie gesprochen.

Daphne. Sie wird dir des armen Amyn-
tas Unglück wohl erzählt haben?

Daphnis. Sein Unglück ist eben so groß
nicht.

Daphne. Nicht so groß? So wüßte ich
nicht, was ihn noch für ein größeres treffen sollte!
Seine Hütte und Heerde auf Einmal zu verlieren!
O! du solltest nur den kleinen allerliebsten Wohn-
platz sehen, wie er zusammen geworfen ist: die
armen Schäfchen und Lämmer und Ziegen —
an die darf ich gar nicht denken! — nein, du
scheinst nicht so mitleidig zu seyn, als ich und
Amaryllis dich zu finden glaubten?

Daphnis. Der Verlust ist für ihn groß,
liebe Daphne! aber, das heißt kein wahrer Ver-
lust, der sich so leicht wieder ersetzen läßt!

Daphne. Leicht?

Daphnis. O ja; — das ist nur Unglück,
wenn uns das, was uns am liebsten auf der Welt
ist, geraubt, alle Hoffnung entzissen wird, von
dem Gegenstande, an dem unser ganzes Herz
hängt, nicht wieder geliebt zu werden, sie an einer
andern Seite, in eines andern Armen zu sehen!

Daph

Daphne. Von wem sprichst du? — vom Amynt?

Daphnis. O daß ich an seiner Stelle wäre, seine Hoffnung von mir hätte! wie gern wollte ich seinen Verlust tragen!

Daphne. Vielleicht würdest du dich dabei sehr übel befinden!

Daphnis. Sehr glücklich! — O was für eine beredte Fürsprecherin hat Amynt nicht in deiner Schwester! Sie liebt ihn wohl sehr?

Daphne. Sie liebt die ganze Welt, und wie sollte sie nicht ihn lieben, da er so liebenswürdig, so gut, und jetzt so hülfsbedürftig ist? — Würdest du sie weniger lieben, wenn sie nicht so viel Antheil an seinem Unglück nähme?

Daphnis. Liebe und Liebe, mein Kind, Welch ein Unterschied! . . . indem ich Menschenliebe und Wohlthätigkeit im ganzen Umfange ausübe, kann meine Liebe darunter leiden — doch dieß wirst du einst verstehen lernen.

Daphne. Ah, ich versteh es wohl — Also hast du Amaryllis Fürbitte statt finden lassen?

Daphnis. Nein, nicht wie sie gewollt: ich sollte den Amynt zu meinem Verwalter machen, ihn, für den sie spricht, dessen Glück sie befördern will, bloß zu meinem Diener und Knechte machen?

Daph-

Daphne. Da hast du nicht wohl gethan, Daphnis; dieß sage ich dir, als deine Freundin.

Daphnis. Nun dann, ich habe ihn zum Herrn, zum Eigenthümer gemacht, ihm den vörligen Besitz der kleinen Wirthschaft meines Oheims eingeräumt — dieß wird sie ja noch wohl eher befriedigen?

Daphne. Herrlicher Daphnis! — o deine Wohlthätigkeit wird dich nicht gereuen: du hast dadurch ein Paar glücklich gemacht . . .

Daphnis. Das kann seyn — Aber wie es dabey um mich steht? —

Daphne. Auch dich, guter Hirt, auch dich . . . laß mich dir einmal wahrsagen — deine Hand her . . . (sie erblickt Amaryllis von weitem, die den Amynth mit Sylvien geführt bringt) doch ich sehe, die Erfüllung wird meiner Prophezeung zuvorkommen . . . (er will fort) wohin, Daphnis? (sie hält ihn zurück)

Daphnis. Einem Dank entgehen, der mir zur Last fällt.

Daphne. Ohne die verdiente Belohnung, und mich mit zu nehmen? denn ich mache immer noch Rechnung auf die Kirschen, die du mir kangen sollst.

Daphnis. So komm mit, oder — laß mich (er reißt sich los, und ist im Begriffe fortzueilen.)

Zwölfter

 Zwölfter Auftritt.

Daphnis, Daphne, Amaryllis,
Sylvia, Amynntas.

Amaryllis (läuft ihm nach und bringt
ihn zurück.)

Wie? mein Daphnis entfernt sich, und will
des Siegs nicht genießen, den er davon getragen?

Daphnis. Was für einen Sieg? — Nur
in der Flucht kann ich den finden, wenn mich eine
Wohlthat nicht reuen, ich nicht meine Schwach-
heit zu meiner Schande verrathen soll.

Amynntas. Daphnis, der edelmüthige Daph-
nis könnte eine Wohlthat bereuen, die ich noch
nicht angenommen habe, nicht annehmen werde,
und wenn ich auch dadurch im Augenblicke zum
glücklichsten Menschen würde?

Amaryllis. Du fragst, was für einen Sieg?
den Sieg der Tugend, der Menschenliebe und
der Wohlthätigkeit über deine kleine Eifersucht.
Diese verbot dir, einen unglücklichen Hirten glück-
lich zu machen, der deinen Wünschen und deiner
Hoffnung, in deiner Einbildung, im Wege stand!
und doch . . .

Daphnis. In meiner Einbildung?

Uma

Amaryllis. Die Liebe selbst half dir überwinden . . .

Daphnis. Ja, durch meine Niederlage; aber du bist glücklich!

Amaryllis. Das werde ich: denn du bist mein, und ich auf ewig die Deinige! (sie will ihm die Hand reichen, er tritt zurück.)

Daphnis. Wie? Grausame! du könntest noch meiner spotten?

Amaryllis. Und du, trotz allem, was du siehst, ein so grausames Mißtrauen gegen die hegen, die einzig für dich lebt?

Amynthas. Mein, ist die schöne Sylvia. Das heutige Unglück hat sie mir und mich ihr nur werther gemacht; und verbeut es uns auch heute ein Band vollends zu knüpfen —

Daphnis. wirft sich zu Amaryllis Füßen.
Ist es möglich? Wache ich oder träume ich? — Also . . .

Amaryllis. hebt ihn auf. Also stehst du? — Meine Freundin hier hatte durch die Uberschwemmung ihre kleine Aerdte für Heuer verloren — Amynth, dem sie heute ihre Hand reichen wollte, nachdem er ihr Herz längst besessen, seine Hütte und Heerde. Ich habe ihr durch meinen Ueber-

Auß einen kleinen Ersatz gewährt — Konnte ich ein so edles Paar so lange getrennt sehen, da ich fühle, wie bald ihre Liebe eine Vereinigung wünschte, und wußte, daß diese in einen Fürspruch für den armen Amynth bey dir einiges Gewicht geben könnte? Du hast mehr gethan, als ich begehrt; dein Geschenk aber ist das geringste, so groß es ist . . .

Amynthas. O der edelmüthige Daphnis!

Sylvia. Die liebevolle, wohlthätige Amarnyllis!

Amarnyllis. Du hast den Feind, der immer die Hoffnung deiner Liebe verbittert — dein Mißtrauen besiegt, und mir den größten Beweis von deiner Liebe gegeben.

Daphnis. Noch einmal, Amarnyllis! ist es möglich? — Freude — Entzücken — Scham — Reue — Bewunderung — o wie vermag ich — alle diese Empfindungen auf einmal auszudrücken — wie dich beizuhnen! — in der Stunde der größten Angst das Ziel aller meiner Wünsche — den Gipfel meines Glücks erreicht zu sehen! —

Amarnyllis. Weg hinfort mit allem Mißtrauen und Eifersucht! Sie ist das Grab der Liebe und verengt das Herz: ein Glück, daß das deinige groß und mild genug war, sie nicht über Wohlthätigkeit und Menschenliebe siegen zu lassen! Nie hätte

Hätte ich dir sonst dieses Band gewährt, ob du gleich mein Herz besahest; und so hättest du, indem du mich verkannt, mich und dich auf immerdar unglücklich gemacht.

Daphnis. O wenn ich es wieder gegen dich seyn könnte, so verdiente ich den Zorn der Götter, deiner und aller Welt Haß — Also ist Amaryllis mein, mein auf ewig? — Komm Amynt, nimm die kleine Wirthschaft, die ich dir auf immerdar einräume, geschwind in Besitz, damit du desto schleuniger deiner Sylvia theilhaft wirst.

Daphne. Und desto eher Du deiner Amaryllis: wie leicht könnte wieder ein zweyter Amynt.

Daphnis. Boshafte Kleine! Auch du hast mich gequält!

Amyntas. Ohne dich, wohlthätige Amaryllis, ohne dich, edler Daphnis, was wären wir?

Daphnis. Ohne Amaryllis milden Fürspruch würde meine Freygebigkeit zurückgeblieben, ohne eure Liebe mein Glück noch unentschieden und ich in einer traurigen Verlegenheit noch umhergeschlichen seyn! O was wird sie mich in Zukunft durch ihr Beyspiel noch für Tugenden lehren!

Amaryllis. Wenn man so gelehrige Schüler hat daß sie den Meister übertreffen; so werden sie bald selbst Beyspiele werden! Vor allen Dingen daß uns den Göttern danken, die das Ungewitter,

das unsern Freunden ihr naheß Glück zu rauben schien, zu einer Quelle von Vergnügen machten.

Amynthas. Auf den Ruinen meiner Hütte will ich ein Altärchen erbauen.

Daphnis. Ich ihnen das feinste meiner heurigen Zucht zum Opfer bringen —

Amaryllis. Ich das beste meiner Feldfrüchte.

Sylvia. Ich ein paar Täubchen, da mir sonst nichts übrig ist.

Daphne. Und ich will den Altar mit den ausgesuchtesten Blumen schmücken, in Hoffnung, daß die guten Götter auch für mich etwas aufheben werden, ob ich gleich izt leer ausgehe, = = = doch Daphnis! daß du nicht über dein Glück der Kirschen vergißt, die ich nicht erlangen konnte?

Friederickchen an Zulchen.

Liebenswürdiges Zulchen!

Wenn ich Ihnen den Brief beantworte, den Sie mir theils nach Ihrem Versprechen, theils nach Luischens Nachricht, haben schreiben wollen, so sehen Sie solches ja nicht für eine Satyre, oder einen Vorwurf über eine verletzte Etiquette an. Sie waren mir auf keine Weise einen Brief schuldig, und wenn Sie Sich ja die Mühe hätten geben wollen: so wäre es bloß ein Zeitverlust für Sie gewesen, da ich den Inhalt desselben ungefähr errathen kann. Nach der, Ihnen angeborenen Artigkeit und Gefälligkeit würden Sie mir eine Menge verbindlicher Dinge über Ihren Aufenthalt bey uns, über den Schmerz Ihres Abschiedes von uns und über den dadurch erlittenen Verlust gesagt haben; und was wäre das anders gewesen, als mir den meinigen recht fühlbar zu machen? Also hatten Sie vielleicht noch oben drein die gute Absicht, mir dieses ersparen zu wollen, da Sie, so bald es Ihnen nur Ihre Bescheidenheit zuließ, den meinigen gegen den Ihrigen nach dem wahren Gehalte zu schätzen und abzumägen, leicht einsehen konnten, daß der von meiner Seite weit größer, und für mich in gewisser maassen unerseßlich war.

Kluge Freunde pflegen daher auch immer, wenn es auf eine Trennung los geht, wenig oder gar nicht davon zu reden, und, wenn der Augenblick des Abschieds erscheint, sich ganz in der Stille davon zu schleichen. Ihr Herr Vater that auch Abends vorher, wie Sie wissen, den weisen Vorschlag, daß Sie des Morgens in möglichster Ruhe abfahren, und wir in Armen des Schlafes den Abschied übergehen sollten. Meine gute Mutter aber würde es gewiß für das größte Verbrechen der beleidigten Etiquette und Höflichkeit gehalten haben, wenn sie Sie nicht bis an Wagen begleitet und ihre Erkenntlichkeit für die Ehre ihres Besuchs in eben so viel Worten und guten Wünschen für eine glückliche Reise, als Thränen hätte ausströmen lassen; ja, ich erhielt kurz vorher, ehe ich bey Ihnen des Morgens vor Ihrer Abfahrt zum Vorschein kam, einen derben Verweis von ihr, weil ich, um des fränkenden Abschieds überhoben zu seyn, mich fortgeschlichen, und auf dem Gange versteckt hatte. Es half aber nichts, ich mußte herben; gerade, als ob die Thränchen, die man im Stillen weint, nicht so warm wären, als wenn man sie dem andern auf den Hals schüttet. Noch den Mittag, als wir zu Tische kamen, ward dieß Kapitel wieder abgehandelt; und als Monsieur Mentor und der Herr von Z * * sie versicherte, daß man selbst bey großen Gastereien ohne Sang und Klang fortgieng, daß alle Glückwünschungen bey hohen Festtagen und andere überflüssige Komplimente, die man vormals zu versäumen, für den größten Mangel von Lebensart

wür.

würde angesehen haben, außer Mode wären, und es für kleinstädtisch hielt, einander mit so vielen ausstudirten Versicherungsworten von Ergebenheit und Ehrerbietung zu bestürmen; so erklärte sie solches für den größten Verfall der guten Sitten und Lebensart, und konnte sich schwerlich überreden, daß das Herz voll von Empfindung seyn könnte, wenn der Mund nicht davon übergieug, und daß es ihr eben so vorkam, als wenn jemand Waare bey einem Kaufmanne ausnähme und sie nicht bezahlen wollte, oder der Kaufmann, der die Zahlung dafür erhalten, sie nicht abliefern wolle. Freylich muß man ein Jedes nach seinen Begriffen von Etiquette beurtheilen, die sich nach jedem Orte, nach jedem gesellschaftlichen Zirkel abändert, und wohl von ihr und von den Personen unterrichtet seyn, die sich ihr zu Sklaven gemacht haben, weil sonst hier und da manches Unheil auf die Verabsäumung derselbigen entsteht, und sie nicht zu Einer Zeit immer dieselbige bleibt, wie das vorhergehende Beispiel beweiset. Mein Vater gab mir bey dieser Gelegenheit einen kleinen Aufsatz über dieß Friedenstörende Persönchen, Etiquette genannt, das ein englischer Moralist deswegen so gern aus der Gesellschaft möchte verbannt wissen; vielleicht dienet es Ihnen zu einer kleinen Unterhaltung. Nach diesem seinem Urtheile müssen wir also froh seyn, daß die Etiquette in manchen umständlichen Ceremonien izt in Verfall kömmt, da sie vor Zeiten die Gelehrten selbst so sehr in Odem setzte, daß sie ganze Bücher Compliment- und Briefformeln

bey Todesfällen, Heurathen, Wochenbesuchen und Dankfagungen für genossene Wohlthaten, der Welt im Drucke mittheilten.

„Sie, die Etiquette also,“ sagt mein Schriftsteller, „trennt oft die besten Freunde, stiftet bey öffentlichen Versammlungen Zank und Zwietracht, und thut der Freyheit der Zunge Gewalt an, indem sie den Stummen reden heißt, und den Geschwägigen den Mund verschließt. Wie alle Tyrannen giebt sie keine Ursache davon an und hört auf keine Gründe: sondern ihre Befehle heben ohne allen Eingang, mit den Worten an: „Die Etiquette befiehlt, oder die Etiquette verbeut,“ und wir sind einfältig genug zu sagen: wir müssen, weil es die Etiquette so will oder nicht will. — Ihre Gewalt herrschte sonst hauptsächlich an Höfen, ist aber bis in die Städte und Städtchen übergegangen.“

„Diese Bemerkungen,“ fährt er fort, „über die Etiquette fielen mir bey einer Ehrensache zwischen ein paar jungen Frauenzimmern von meiner Bekanntschaft ein, wo dieses häßliche Bild, die Etiquette sich einmischte. Die erste Folge war: Kälte; dann Gesichter; dann Sticheley und Entfernung; endlich heller klarer Zank. Wie dieß zugieng, will ich erzählen:

Mademoiselle Spärkel, ein liebenswürdiges Mädchen, schickte ihrer vertrauten Freundin der Mademoiselle Lively den zwey und zwanzigsten des letzten Decembers eine Karte, folgenden Inhaltes:

„Madem.

„Madem. Spärkel bittet sich von Madem. Lively auf den Donnerstag Nachmittags die Ehr' ihres Besuchs auf eine Tasse Thee und ein Spiel aus.“

Dieß Bielletchen hatte der Bediente unter der Menge, die ihm gegeben wurden, verlegt oder verloren, oder zu übergeben vergessen. Die Mademoiselle Lively erschien also nicht; stattete aber einen andern Besuch ab, wozu sie ebenfalls eingeladen war. Nothwendig wunderte Mademoiselle Spärkel sich sehr, als diese außen blieb, noch mehr aber, daß sie weiter keine Antwort darauf erhielt. Hier lispelte ihr die verzweifelte Etiquette ins Ohr: Mademoiselle Spärkel hätte doch wenigstens antworten können, wenn sie nicht hätte kommen wollen; doch, sagte man sich noch zu ihrer Entschuldigung: „wer weiß, was sie jähling für eine Abhaltung bekommen.“

„Mamsell Lively?“ — sagte hier ein ander Frauenzimmer von der Gesellschaft: „erwarten Sie Mamsell Lively? Ich habe sie diesen Morgen gesprochen: sie sagte mir aber, sie sey diesen Abend beim Herrn Cammerrath Trisler mit einer Gesellschaft engagirt.“

„Unmöglich!“ —

Sie können mir glauben; denn sie setzte ausdrücklich hinzu: sie sey diesen Morgen dahin gebeten.

„Also erst diesen Morgen? da ich sie schon gestern früh habe bitten lassen? — Unerbört! —

ganz

ganz gewiß = = doch, ich weiß nicht, was ich davon denken soll?“

Was sonst? als daß es ein wenig unhöflich ist.

„Unhöflich? abscheulich! nein, ich sehe, daß dieß absichtlich geschehen ist, um mich zu beleidigen. —

Hier vereinigte sich die ganze Gesellschaft zu dem Gerichte, woben die Etiquette präsidierte und das Urtheil dahinaus fiel, daß Mamsell Lively sich vorsezlich an Mamsell Spärkel versündigt habe und zwar zwiefach; erstlich, weil sie das Billet nicht beantwortet, zwentens, Herrn Cammerrath Trifers Gesellschaft vorgezogen habe. Nachdem Alle das Urtheil unterschrieben, wurden die Spieltische gesetzt und die Karten herum gegeben; bey jedem Wurf aber Mamsell Lively scharf mitgenommen.

Während der Zeit genoß indessen die arme Lively der geselligen Freuden des Abends, ohne sich nur einen Gedanken von dem ahnden zu lassen, was vorgegangen war. Den nächsten Morgen, da sie Mamsell Spärkel lange nicht gesehen, und von alle dem nichts wußte, wollte sie dieselbe besuchen: da sie aber ausgegangen war, ließ sie eine Karte zurück.

Als diese Mamsell Spärkel bey ihrer Zurückkunft fand, ward sie vollends über die unverschämte Dreustigkeit aufgebracht und beschloß gar nicht zu thun, als ob sie weiter von der abscheu-
lichen

lichen Creatur etwas wüßte. Hier mengte sich wieder die Etiquette ins Spiel: denn nach ihren Gesetzen muß auch ein stummer Besuch, der in Karten gemacht wird, wenigstens durch einen Gegenbesuch, oder wenigstens Vorfahren erwidert werden. Da aber Tage und Wochen vergingen, ohne daß Mamsell Spärkel ihrer Schuldigkeit eine Gnüge that, und gleichwohl hörte, daß sie mehr als einmahl in der Nachbarschaft gewesen war, schloß sie unverzüglich, daß es aus Vorsatz sie zu beleidigen geschähe. Sie klagte es einigen Freundinnen, und alle durch die leidige Etiquette aufgeheßt, erklärten es für die vorseßlichste und gröbste Beschimpfung.

So hatte die Etiquette zwei Freundinnen getrennt, und ihre ganze Vertraulichkeit unterbrochen. Aber sie ließ es dabey nicht bewenden. Ein Ungefähr brachte sie in einen Kaufladen zusammen, wo sie einander beynabe nicht ausweichen konnten, ohne einander wenigstens ein Compliment zu sagen. Die Etiquette aber lispelte der Mamsell Spärkel ins Ohr, daß sie als die Beleidigte nicht zuerst reden dürfe, und eben dieß sagte sie auch der Mamsell Lively. Indes entfuhr der einem doch ein: „Ah, Mademoiselle! sind Sie hier?“ und der andern: Ja, Mademoiselle, wie Sie sehen; und hier sprang Mamsell Spärkel zum Laden hinaus und sagte zum Kaufmanne: Ich komme nächster Tage wieder. — Mamsell Lively ward hierdurch noch mehr aufgebracht; dachte aber, jene sey ihrer albernen Aufführung bewusst und

und schäme sich derselben. Eben so dachte Mamsell Spärtel von der andern und konnte sich nicht genug wundern, daß sie ihr ins Gesicht hätte sehen können.

So siegte die tyrannische Etiquette über Freundschaft und Güte des Herzens, an denen es beyden Frauenzimmern nicht fehlte. Da indessen dieser Krieg nicht so heimlich konnte geführet werden, ohne daß die Freundinnen von beyden Seiten etwas hören mußten, so kam es auch vor mich, sagt der Verfasser dieser Erzählung, und ich unterrichtete mich von der Sache vom Anfange an. Ich besuchte sogleich jede, und versicherte sie, daß Ihnen die Etiquette durch ein Mißverständniß einen Streich gespielt, und daß die ganze Sache vielleicht gleich durch ein paar Fragen würde können gehoben werden, wenn sie nur einander sehen wollten.

„Ich? Mamsell Lively sehen? Nimmermehr! —

„Ich? Mamsell Spärtel sehen? Nimmermehr! —

Dies grausame Wort, „Nimmermehr,“ gab ihnen die Etiquette ein, und beyde sagten es mit einer so emphatischen Entschlossenheit, daß ich meinen Vorsatz sie auszuöhnen schon halb aufgab. Ich brachte es endlich durch vieles Bitten dahin, daß ich das Geschäfte selbst übernehmen, und den Weg zum Verständnisse eröffnen wollte, obgleich jede behauptete, daß sie nicht zuerst reden würde.

Da

Da ich sie also bey mir zusammen gebracht, fragte ich Mademoiselle Lively: „Haben Sie nicht den 22ten December ein Einladungsbillet für den folgenden Donnerstag zu Thee und Spiel von Mademoiselle Spärkel erhalten?“

„Ja, Mamsell, schickte ich Ihnen nicht Vormittags um 11 Uhr . . .“

„O! Mademoiselle Spärkel, Eine auf einmal!“ fiel ich ein, „Sie betrifft Ihre Frage, und Sie müssen erst die Antwort abwarten. — Also, Mademoiselle Lively, haben Sie das Billet erhalten?“

„Nein, mein Herr! Auf meine Ehre nicht.“

„Nicht?“ unterbrach sie Mademoiselle Spärkel hastig — und dem Scheine nach nicht übel zufrieden.

„Nein, ganz gewiß nicht; ich schwöre es Ihnen.“

„Sie sagen die Wahrheit,“ versetzte ich: „Denn hier ist das Billet, das Ihr Bedienter seit dem gefunden, sich aber zu übergeben gefürchtet, und mir erst eingehändiget hat. Sie sehen, Mademoiselle Spärkel, es ist noch uneröffnet.“

Hier war das Geschäft zu Ende. Die Frauenzimmer umarmten einander, schämten sich, und machten tausend gegenseitige Entschuldigungen. Ich aber machte einen ernsthaften moralischen Epilogon, ungefähr in folgenden Worten: „Sie
wer

werden wohl nicht böse, wenn ich Ihnen sage, daß Ihr beyderseitiges Betragen lächerlich war. Wie schlecht gegründet muß eine Freundschaft seyn, die ein Bedienter durch seine Faselien, oder einen Streif verlornes Papier, oder eine andere zufällige Kleinigkeit, oder eine geringe Vernachlässigung der Mode, und eingeführte Ceremonie erschüttern kann! Alle solche Vorfälle, woraus Mißdeutungen entstehen können, sollten sogleich durch mündliche Erklärungen ins Licht gesetzt und die Etiquette zu einer Dienerin, nicht zur Beherrscherin des gesunden Verstandes gemacht werden.

Denn wissen Sie, wie ich mir vorstelle, daß die Etiquette in die Welt gekommen, und wann solches geschehen ist? Es war nämlich eine Zeit, wo die Menschen der guten Gesundheit und der Gemüthsruhe überdrüssig waren. Um ihrer los zu werden, erfanden sie allerhand Vergnügungen und Laster, die jene zerstörten. Es gelang ihnen auch so wohl, daß die Kunst Gesundheit und Glückseligkeit zu vernichten, nie seitdem verloren gegangen, sondern zu einer so hohen Vollkommenheit getrieben worden, die die ersten Erfinder gewiß für unerreichbar würden gehalten haben. Unfehlbar war es zu der Zeit oder nicht lange nachher, daß es zu viel gute Laune und Redlichkeit in der Welt gab. So bald man einmal fand, daß gerade Aufrichtigkeit, gesellige Heiterkeit und unverstellte Freundschaft lästig seyn könnten, erfand man ein Mittel, ein gutes Theil davon zu verringern, und brachte ein so zusammen

86

gesehtes Ding heraus, daß Etiquette heißt und die modische Welt seit dem beherrscht.“

Meine gute Mutter würde mit diesem vermeynten Ursprunge der Etiquette sehr übel zufrieden seyn. Auch kennt sie weder dieß Wort, noch dessen Bedeutung; denn durch ihre vermeynte Höflichkeit wird weder Aufrichtigkeit noch gutes Herz aufgehoben; sondern sie hält es für unmöglich, daß man etwas ohne eine mündliche Erklärung lebhaft empfinden könne; daher gehen auch ihre Komplimente von Herzen, die Zurückhaltung derselben aber scheint ihr klare Grobheit, und wo sie ja dergleichen ohne Theilnehmung desselbigen macht, so sind es bloß mechanische Knixe, die sie in ihrer Jugend vom Tanzmeister gelernt hat, wobey sie stumm bleibt. Wenn übrigens die Etiquette uns heut zu Tage einen andern Ton, als vor dreßzig und vierzig Jahren gelehret, und die Komplimente verkürzt, oder gar abgeschnitten hat, so will ich doch nicht behaupten, daß wir deswegen aufrichtiger geworden sind; indessen mag das gesellschaftliche Leben, zumal in der großen Welt, wie ich mir vorstelle, dabey gewonnen haben, so wie eine Maschine, die wenig Räder und Hebel braucht, weit weniger Veränderungen und Zufällen ausgesetzt ist, als wenn man einer großen und künstlichen Zusammensetzung nöthig hat.

Wir wollen also meine liebe Mutter bey dem alten Triebwerke ihrer Etiquette lassen. Von Ihnen, liebes Sulchen! bin ich vollkommen überzeugt,

zeugt, daß Sie mir auch in dem längsten Briefe, nie Alles Verbindliche würden haben sagen können, was Sie in Rücksicht auf mich gedacht haben: denn daß Sie mir von ganzem Herzen Ihre Freundschaft geschenkt haben, davon gaben Sie mir hier zu viel Beweise; und Thaten sind ja wohl noch kräftiger als Worte? mithin auch Ihr Schweigen beredter, als alles was ich Ihnen von dem, durch Ihre Rückreise für mich verlorenen Glücke, und meiner Sehnsucht nach Ihnen in meinem Briefe sagen kann, oder was Sie mir schriftlich würden haben sagen können.

Briefe sind freylich ein herrliches Mittel, das gegenseitige Andenken unter sich liebender Freunde zu erhalten, und ich denke oft in der Stille nach, was für einen Zuwachs von gesellschaftlicher Glückseligkeit wir dadurch in cultivirten Ländern besitzen, das wir in der größten Entfernung uns unsre Gedanken so leicht und sicher mittheilen können. Wenigstens verdienen meiner Meynung nach gewiß die Männer, die die Papiermühlen erfunden, und die Posten angelegt haben, zehnmal eher Ehrensäulen, als alle Helden, die durch Feuer und Schwerdt die süßesten Bande zerreißen. Rechnen Sie also nicht darauf, als ob ich in der Zukunft kein Briefchen von Ihnen erwartete? nein; dann werden aber hoffentlich unsere Briefe etwas mehr, als bloße Compliment-Briefe seyn.

Wie mir nach Ihrem Abschiede denselben Tag und einige darauf folgende zu Muthe gewesen, will ich Ihnen nicht sagen. Denn Sie können sich leicht selbst erklären, wenn Sie mich der Gesellschaft drey so lieber Sympathievögelchen auf Einmal entrissen, und sich die Einsamkeit denken, in die ich mich so jähling versetzt sah. Indessen nahm ich meine Zuflucht zu den Mitteln, die bey solchen Veränderungen noch einige Erleichterung gewähren, und die mir in meiner Lage übrig blieben. Freylich bieten große volkreiche Städte hier eine weit geschwindere durch die Tummelplätze von gesellschaftlichen Vergnügungen an, dergleichen Comödien, Bälle, Concerte, Assembleen u. s. w. sind, wo die beschäftigte Einbildungskraft von den Gegenständen, die es eine Zeit lang fesselten, leicht abgezogen, auf andere geheftet, und der lebhafteste Eindruck von jenen nach und nach verwischt wird; allein wo sollte ich diese hier suchen? zu geschweigen, daß meiner Denkungsart, bey einer solchen Angelegenheit des Herzens, jede Art von sehr tumultuarischer Ergößlichkeit nicht zustimmen, sondern mehr aneckeln, mich mehr beunruhigen, als meine Schwermuth wegschmeicheln würde; wenigstens dünkt es mir izt so.

Das erste was ich also in meiner Einsiedelei zu meiner Zerstreung, da Sie fort waren, thun konnte, war, daß ich aufräumte, und unsere Stuben wieder in die alte Form und Ordnung brachte. — Deuten Sie solches ums Himmels willen nicht so, als wollte ich sagen, daß Sie solche in Unordnung hinterlassen? nein; Sie wissen aber,

daß in einer so kleinen Haushaltung, wie die
 unsrige ist, wo man nicht für Fremde stets Zimmer
 in Bereitschaft, sondern jedes Behältniß seine eige-
 ne Anweisung, jeder Stuhl und Tisch seinen Win-
 kel hat, und die Bequemlichkeit, die die Familie
 in ihrem gewöhnlichen Gange braucht, von der
 verschieden ist, die man Gästen zu verschaffen
 sucht. Mithin wurde wieder unsere Wäsche in
 die erledigten Commoden eingeräumt, die Staats-
 vorhänge abgenommen, die Gastbetten aufgeho-
 ben u. s. w. und damit gieng der Vormittag
 hin — Die Tischzeit war angenehm, in so fern
 sie dieß seyn konnte, da Sie uns dabey fehlten;
 denn das werden Sie Sich vorstellen, daß Sie
 der Gegenstand und die ganze Unterhaltung wa-
 ren, wo sich Alle zu Ihrem Lobe vereinigten.
 Eines machte Sie zu drey Röschen, die an einem
 Stengel blühten; ein anders zu einem reizenden
 Kleeblatte; und Herr von Z * * zu den drey
 Grazien, die er sich auf ein Wetschaft, mit um-
 schlungenen Armen umfaßt, gestoßen wünschte.
 Mein Vater pries Ihren feinen Verstand, meine
 Mutter Ihre Häuslichkeit und Einsicht in die
 Wirthschaft; Herr Z * * Ihre persöhnlichen An-
 nehmlichkeiten; Herr B * * Ihren Witz und hei-
 tere Laune; ich Ihr freundschaftliches, wohl-
 wollendes Herz. Nur Ihr Herr Bruder legte
 sich mit seinem Tadel bisweilen dazwischen, wollte
 des Herrn von Z * * Vergleichung mit den Grazien
 nicht gelten lassen, und gab ihm Schuld, daß er
 alle junge Mädchen, die das Glück hätten, ihm
 auf einen Augenblick zu gefallen, zu Grazien
 machte, und doch kaum wüßte, was und wer
 die

die Grazien wären, wobei freylich Ihres Herrn Bruders Gelehrsamkeit die Oberhand behielt. Indessen glaube ich immer, daß es bloß brüderliche Bescheidenheit war, und daß er in seinem Herzen als ein guter Bruder über den allgemeinen Beyfall, den seine lieben Schwestern erhielten, frohlockte! Denn seine ganzen Wiederlegungen liefen auf kleine Schatten hinaus, die er in Ihre Charaktere setzte, die aber bloß dienten, das Licht derselben zu erheben; dann auf ein allgemeines Aber — „aber Sie sollten die Mädchen nur erst unter sich, in ihrem häuslichen Zirkel sehen, sie so, wie ich kenne — nicht nach dem, wie Sie dieselben in ihrer Gesellschaft gesehen haben, wo nur die gute Seite heraus gekehrt wird.“ Ihnen ließ er noch die meiste Gerechtigkeit wiederfahren, — vermuthlich weil sie nur seine adoptirte Schwester sind. Nun wurden alle die kleinen ergötzenden Auftritte wieder ins Gedächtniß gerufen, die Ihre Gegenwart bey uns veranlaßt hatte, und wobei die Erinnerung Gelegenheit fand, sich derselben noch einmal zu freuen, oder zu bejammern, daß der fernere Genuß derselben uns auf Einmal versagt war.

Ich schmeichelte mir, daß einer von den Herrn den Vorschlag thun sollte, da sich der Himmel aufgeklärt, den Nachmittag in unserm Gärtchen vor dem Thore zuzubringen; allein sie mochten einen andern Plan zu Ihrer Zerstreuung gemacht haben, und jener blieb außen; die Klugheit aber verbot mir, ihn von meiner Seite zu thun. Ich bat mir also von meinen Aeltern aus, allein hinaus zu gehn, um meiner trübsinnigen Laune

mich ganz zu überlassen. Dieß geschah denn auch in reicher Maße; und wie sehr mich die Jahreszeit dabey begünstigte, mag Ihnen Mademoiselle Lottchen sagen, der ich auch eines und das andere darüber geschrieben habe. So lange ein Kummer oder Schmerz über einen gewissen Verlust, noch nicht so hoch gestiegen ist, daß er den Gebrauch der Vernunft, des Nachdenkens oder der Ueberlegung raubt — so lange er noch nicht die Hoffnung eines frühern oder spätern Ersatzes ausschließt; so gewährt uns die Einsamkeit noch ein gewisses Vergnügen, indem sie theils eine süße Schwermuth nähert, theils durch die Einbildungskraft in der Zukunft tröstliche Aussichten wieder öffnet, theils endlich zu der Besonnenheit wieder bringt, das was nicht zu ändern ist, mit Geduld zu ertragen. In jenem Falle, kann, dünkt mir, die Einsamkeit oft gefährlich werden und zu den traurigsten Entschliessungen verleiten. Der meinige war von der letzten Art. Die Natur bot mir freylich wenig Trost an; die Felder waren kahl, die Farbe der Wiesen war meiner Gemüthsfarbe vollkommen ähnlich, und keine Stimme der Freude ertönte mehr in den Lüften und aus den Gebüsch; dort hörte ich ein bloßes Gefrächze von Aelstern und Krähen, und hier ein Zwitschern von Schwalben, die sich auf den Büschen und im Schilfe zu ihrem Abzuge sammelten. Hier, sagte ich denn zu mir: auch diese ziehen fort und verlassen dich und das schöne Jahr ist, so wie die angenehmen Tage der Freundschaft, die du bisher genossen hast vorüber; indessen bringt jene der Frühling einstens
wie

wieder zurück, und, o der Freude! wenn man seine alten Bekannten wieder sieht! Ja, gewiß ich weiß nicht, welche größer ist, ein Gefühl des Glücks, dessen wohlthätigen Einfluß man schon erfahren, wieder zu schmecken, oder dessen zum erstenmale theilhaft zu werden? Vielleicht ist bey sinnlichen Vergnügungen der erste Eindruck etwas lebhafter und einer Berauschung gleich; bey geistigen aber, wie z. B. bey der Freundschaft, übersteigt gewiß der zweyte, der dritte Genuß den ersten. Wir wissen schon, was wir zu erwarten haben: es bleibt kein Zweifel, keine Ungewißheit übrig, die uns bisweilen bey der ersten Zusammenkunft bedenklich und zurückhaltend macht; wir kennen schon den Schatz, den wir zu heben haben, und täuschen uns nicht mit bloßer Hoffnung über den Ort, wo wir ihn suchen sollen, oder über dessen Werth. So findet eine empfindsame Seele oft den Ort, wo sie ihre Jugend zugebracht, vor allen Orten schön, ob diese gleich die Natur mit weit mehr Anmuth als jenen ausgeschmückt hat, weil sich die Erinnerung jeder Freude, die sie dort vormals genossen hat, dazu gesellt. Wir finden die Blumen schon alle blühend, die wir pflücken sollen, und schmecken die Früchte im voraus, die wir sammeln werden, da uns der Geschmack schon einstens so wohl behaget hat. So sind bey einem freundschaftlichen Wiederbesuch gleich Herzen und Lippen geöffnet, um sich zu ergießen, und wir kennen bereits die Reinigkeit der Quellen, die uns laben sollen. — Mit den Gedanken einer so lieblichen Hoffnung unterhieft

ich mich denn auch ist. Denn Sie müssen wissen, daß mein guter Vater, als er mich den Morgen so traurig sah, zu mir sagte: „Seh nur ruhig, Friederike! vielleicht, wenn es Zeit und Umstände auf Ostern zulassen, bringe ich den jungen Mentor zu seinem Vater zurück, und dann . . . ich weiß, deine liebe Mutter verläßt ihr Haus nie und ist eben so ängstlich, mich ohne eine Begleitung auf den Rückweg, fortzuschicken.“ — Sie können glauben, daß ich meinen Vater um den Hals fiel und bat, den glücklichen Gedanken ja auszuführen; weil ich dann doch wohl den ersten Anspruch auf seine Begleitung haben würde, da ich doppelte und dreifache Einladung von Ihnen erhalten hätte. — „Wir wollen sehen, wir wollen sehen,“ versetzte er. Wie sehr diese Hoffnung, so entfernt sie auch seyn mag, meinen Schmerz gelindert, darf ich Ihnen wohl nicht sagen. Eine herabrollende Freudenthräne holte sogleich die kleine Schmerzensehräne noch ein, die auf meiner Wange stand und vermengte sich mit ihr.

Ich konnte die zu einsame Stille in dem Garten nicht lange aushalten, so sehr ich auch meinen sehnfüchtigen Kummer durch Träume jener schmeichelnden Aussicht einzuwiegen suchte. Als ich aber zur hintern Gartenthüre hinaus trat, um durch einen kleinen Feldweg meine Heimath zu suchen, traf ich meinen Vater mit Ihrem Herrn Bruder und den Herrn von Z * * Ich war so in Gedanken vertieft, daß ich ihrer nicht eher gewahr ward, als bis mir mein Vater zurief, und mich fragte

fragte: was ich für Grillen gefangen hätte; denn vermuthlich sey ich darauf ausgegangen. Ich gestund, daß ich nicht übel dazu aufgelegt sey, und meine Laune zu dem einförmigen Gesange, den igt diese Thierchen, die Grillen, in den öden Feldern noch überall anstimmten, und den ich wohl leiden möchte, sehr gut passe, weil er mir wie das letzte Sterbe- und Klagelied des abscheidenden Jahres lautete, und mich an die lieben Freunde, die uns des Morgens verlassen, erinnerte. Herr v. Z * * aber meynte, es komme ihm mehr wie ein Freudengesang eines elenden Dichters vor, der so wie die Fresche im Frühjahre jubilirte, daß die Reihe zu singen auch einmal an ihn gekommen sey, indem die übrigen Kapellsänger des Jahres schwiegen, und er doch das Glück hätte, noch hier einen Zuhörer zu finden, der ihn sonst keiner Aufmerksamkeit würdigen möchte. Je nun, sagte ich, Klaggeschrey oder Freudengeschrey; genug, daß ich keine Feinden vom Gesange der Grillen bin.

Dies führte uns auf eine Untersuchung, woher der Ausdruck: Grillen fangen, wohl käme. Der junge Mentor, der gern für gelehrte Ableitungen ist, erinnerte sich irgendwo gelesen zu haben, daß in der alten Welt — ich glaube, es war in Rom, ein Maler Gryllus existirt habe, der solche wunderliche Figuren, vielleicht Arabesken, wie man sie heut zu Tage nennt, gezeichnet habe, die man nach seinem Namen Grillen genannt habe; mein Vater aber meynte, daß wenn von dem Worte allein die Rede sey, in so fern sie die sogenannten Grillen anzeigten, die wir in Feldern

und Häußern schreyen hören, die se schon den Namen in Griechenland geführt hätten, vermuthlich von dem Tone ihres Geschreyes, das eine Aehnlichkeit damit habe; übrigens wolle er nicht dafür stehen, daß man die Eigenschaft dieses Thierchens, das die Einsamkeit und Stille sucht, und immer Einen und denselben Ton wiederholet, im bildlichen Sinne auf einen Menschen gedeutet habe, der in der Einsamkeit einem und demselben Gedanken, der im Grunde nicht viel bedeutet, nachhängt, und durch nichts seinen Ton umstimmen, oder seinen Gedanken eine andere Richtung geben läßt — daß man sage ich, so einen Grillenfänger genannt hat. Doch was liegt daran, es mag ein eignes Wort und von einem alten Sächsischen Worte *grölen* herkommen, welches nichts anders bedeutet, als sich mit unruhigen Gedanken quälen, oder eine Beziehung auf jene Heimchen haben; genug, daß wir wissen, was ein Grillenfänger ist, und daß du Friedrichchen bisweilen zu der Classe gehörst. Ich unterwarf mich seinem Ausspruche als eine gehorsame Tochter, hätte Sie, liebe Freundin, aber mit dieser Grillenfängerer nicht beschweren sollen, wenn ich hierbey nicht die Geschichte eines kleinen muthwilligen Streiches erzählen wollte, den sie veranlaßte, und mir die jungen Herrn den Abend spielten. Sie hatten nämlich nach diesem Spaziergange, ohne daß ich es bemerkt, ein paar solche Thierchen eingefangen, und vermuthlich durch das offene Fenster in meine Schlafkammer geworfen. Kaum daß ich des Abends hineingetreten, und mich aus-

zu leiden anfieng, so hörte ich in dem und jenem Winkel, ihren Gesang anstimmen. Es war mir anfangs lächerlich, weil mir die einige Stunden vorher gehabte Unterredung einfiel, und ich es für einen ungefähren Zufall hielt, denn das kam mir nicht in Sinn, daß sie mir wären hinein practiciret worden; ich wollte sie auch auffuchen; aber, wenn ich mich näherte, schwiegen sie und meine Mühe war vergebens. Da inzwischen dies einförmige Zirpen die ganze Nacht währte, war es mir doch so lästig, als die Grillen, die sich bisweilen in unserm Gehirn fest setzen und deren man nicht wieder los werden kann, und ich habe mich mit den kleinen Thieren ein paar Nächte gequält, bis endlich unsere alte Köchin so lange nachgestöbert, daß sie einen andern Zufluchtsort unter unserm Heerde aufgesucht haben, wo ich sie nach dem gehört. Vor der Mahlzeit des folgenden Mittags fragte mich Herr v. Z * * ob mich nicht die Grillen auch auf mein Lager begleitet hätten, da ich sie so sehr in Schutz genommen habe? Ich merkte nun seine Schalkheit, und wurde noch mehr davon überzeugt, da mir Monsieur Mentor ein Liedchen zusteckte, daß Herr von Z * * meiner Liebhaberey zu Ehren gestern Abends aufgesetzt, da er selbst mir es einzuhandigen verweigerte, wie es die Dichter und Tonkünstler bisweilen zu machen pflegen, die erst lange gebeten seyn wollen. Hier ist es:

An die Grille.

Komm her in diese Zelle,
 Mein Grillchen, komm zu mir,
 Und sey mein Wohngeselle!
 Du brauchst kein groß Quartier.

Dein stets genügsam Leben
 Ist Bürge mir genug,
 Du senst dich zu erheben
 Zu demuthsvoll und klug.

Dich lockt kein Eigendünkel
 In schimmernden Palast,
 Froh, wenn dich nur ein Winkel
 Im finstern Holzstall faßt.

Mit alle dem zufrieden,
 Was dir das Schicksal nur
 Zum Unterhalt beschieden,
 Folgst du stets der Natur.

Auch, wann die heitern Tage
 Der Sommer dir entzieht,
 So wandelst doch in Klage
 Sich nie dein einfach Lied.

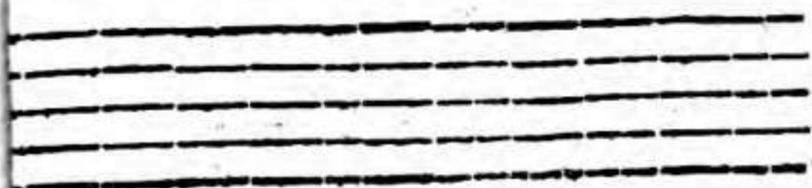
Glück tönt es in der Stille
 Der kalten Winternacht,
 So gut, als wenn die Fülle
 Der vollen Flur dir lacht.



Grillehen komm zu



cht fein groß Quar.



170

Du gehst Ruhm zu erringen
 Nie einen Wettstreit ein:
 Singst nur dich froh zu singen
 Und singst dir ganz allein.

So bald des Frühlings Freuden
 Einst Philomele singt,
 So schweigt dein Lied bescheiden,
 Weil ihres besser klingt.

Doch wenn auf nackten Zweigen
 In einer todten Ruh
 Die Sänger alle schweigen,
 Nur dann erst singest du.

In gleichen Melodien
 Singst du dann: Glück — Glück — Glück —
 Was kann dir dieß entziehen?
 Frey athmen ist dein Glück.

Zwar find'st du allerwegen
 Ein kleines Obdach leicht,
 Wann Kälte, Sturm und Regen
 Dich von den Feldern scheucht.

Doch, wenn verwöhnten Ohren
 Dein mistönend Lied ist;
 So bist du gleich verloren,
 Wann du verrathen bist.

Geneuß dann kleine Grille
 Hier unter meinem Heerd
 Der Gastfreyheit und Stille,
 Und sing hier ungestört! —

So laßt dem schwachen Dichter,
 Fühlt er der Muse Drang,
 Ihr allzustrengen Richter
 Doch seinen Trostgesang!

Sollt ihn der Stolz bethören,
 Ein Sohn Apolls zu seyn:
 So wollen wirs nicht wehren,
 Wenn sie ihm, Zeter! schreyen.

Ich habe, sagte Monsieur Mentor, diese zwei letzten Strophen weggestrichen. Sie sollten eine bloße Apologie für Herrn von Z * * seyn, wie er sich erklärte; im Grunde aber ist es nichts als eine stolze Demuth, da er wohl weiß, daß er, wenigstens von uns sich nicht unter die Classe solcher Sänger, wie die Grillen, würde wollen gestellt sehen. — Was ich will, ist hier nicht die Frage, versicherte Herr von Z * * sondern was die Kunstrichter mit einem armseligen Dichter wie ich bin, zu thun willens sind. Gefällt es aber Friedrichchen, die letzten Strophen wegzustreichen, und mir nebst der kleinen Grille ein Quartierchen bey sich einzuräumen . . . Hier trat die Mama herein und Ihr vorsichtiger Herr Bruder fuhr damit geschwind in Schubsack; denn sonst hätte ich ihm gerne noch gesagt, daß, wenn einer mein Stubencamerad von beyden seyn müßte, dieß Loos die kleine Grille am ersten treffen würde, da ich die Ruhe liebte und wenn Er auch ein besserer Sänger, als jene seyn möchte, ich meine Ohren doch noch am liebsten Preis gäbe, als einem

nem so unruhigen Flattergeiste; denn solche Schlaf- und Stubengesellschafter, wie ich an Lottchen, Luischen und Zulchen gehabt, bekäme ich doch nie wieder. Freylich, wenn er mich aufs Gewissen gefragt hätte, ob wir so ruhig zusammen, wie die Heimchen, gelebt und uns nicht oft durch eine süße Plauderey die halben Nächte verderbt hätten? so würde ich solches haben zugeben müssen. Aber — unter dem Geschwäze eines Staarmazes, dem Gezirpe einer Grille und den süßen Herzenserleichterungen drey solcher liebenden Freundinnen — Welch ein Unterschied! O daß diese einst wieder kommen möchten, wie bald wollte ich allen Grillenfängerereyen des Tages entsagen, und den süßesten Schlaf halber Nächte aufopfern! Behalten Sie mich indessen nur lieb, mein bestes Zulchen! Die Erinnerung jener freundschaftlichen Augenblicke wird indessen meine liebste Schlaf- und Stubengesellschaft seyn. Lebenslang

Ihre

Friedricke.

Lottchen

Lottchen an Karl.

Ich habe lange mit mir gekämpft, ob ich zu-
 erst an dich, lieber Karl, schreiben, oder nach
 unserer Abreise, von dir einen Brief erwarten
 sollte. Nach deiner Höflichkeitspolitik wirst du
 mir diese Pflicht auf den Hals wälzen wollen.
 Ich aber behaupte, daß es deine Schuldigkeit
 gewesen wäre. Denn überlege nur! Ich stattete
 dir die Ehre meines Besuchs ab; dafür gebührte
 es dir doch wohl mir die Hand mit einer unter-
 thänigen Danksagung zu küssen? Denn, daß du
 mich mit einer brüderlich anständigen Gefälligkeit
 aufnahmst, war Pflicht und verdienet weiter kei-
 nen Dank, zugeschwigen, daß, wenn du mich
 an die gute Bewirthung, die ich bey euch genossen,
 erinnern wolltest, solche ja nicht auf deine Rech-
 nung gegangen? und — kommt es auf das Mehr
 oder Weniger, in Absicht des Vergnügens an,
 das dem einen oder dem andern durch diesen
 Besuch zugewachsen; so frage ich dich aufs Ge-
 wissen, wer dem andern darauf herauszugeben
 hat. Wenn wir ja auf dasjenige, das aus der
 gegenseitigen Bruder- und Schwesterliebe und des
 Wiedersehens entsteht, mit einander aufheben,
und

und die Kosten zu gleichen Theilen tragen wollen; so denke, was dein Stolz gewonnen, der Welt um dich her zeigen zu können, was du in Lottchen für eine artige und gescheute Schwester hast! die unzähligen Lobsprüche, die du in Rücksicht meiner eingeärrtet, die mancherley Leckerbischen, die du bey Gelegenheit der Einladungen, womit man uns beehret, mit verschluckt hast, den angenehmen Müßiggang, den man Dir einige Tage ununterbrochen verschafft — unzähliger andere Vortheile zu geschweigen, die Alles aufwiegen, was du mir etwa entgegen setzen könntest: denn alle die Blumen, die ich bey dir fand, wuchsen weder auf deinem Boden, noch wurden von dir gebrochen; und ich hätte sie alle auch ohne dich daselbst finden und pflücken können. Freylich wäre vielleicht diese Reise nicht, ohne dein Dortseyn, unternommen worden; aber darf der Haase, auf dessen Jagd ein Schütze ausgeht, sich wohl die anmuthigen Gegenden, die er bey dieser Gelegenheit durchkreuzt, zum Verdienste anrechnen? gewiß eben so wenig, als es ihm zum Vorwurfe gereichen könnte, wenn er sich seine Nase an den Stamm eines Baumes zerstiess, oder unvorsichtiger Weise in einen Graben fiel. Also — schliesse weiter! Von allen Seiten bist du mir Verbindlichkeit schuldig und mußt es, als eine große Güte und Herablassung erkennen, daß du von mir den ersten Brief wieder erhältst, und dich in deiner nächsten Antwort schämen, daß ich dir mit Höflichkeit zuvorgekommen bin.

Vermuthlich wirst du nun mein Urtheil erwarten, was ich von der Lage denke, in der ich dich gefunden? ob ich Fortschritte in deiner Besserung bemerkt habe, oder ob du, meiner Meinung nach, noch in deinem alten Söddchen dahin gehst, der vorige schludrige Karl bist, dem die Schwestern überall nachräumen müssen, der glaubt, Alles gethan zu haben, wenn er den zerstörenden Würmern in seinen Schweinschwarten nachgräbt, und lieber den Staub, unter dem sie Jahre lang gemodert, als die wohlriechende Pomade seines Friseurs mit seiner kleinen Nase einzieht, lieber durch ein Mikroskop nach einem Flohe guckt, als seine Glozen, ein paar hübsche Augen aufzusuchen, anstrengt, — oder — wie es leider immer geht, ob du die einen Fehler mit andern und vielleicht schlimmern vertauscht hast? Denn, bey euch, jungen Herrn, ist das der gewöhnliche Gang, immer die Extremen, rechts oder links, Berg auf oder Berg ab, auf der Mittelstraße oder Ebne gelassen hinweg zuwandeln, ist eure Sache nicht — entweder eingemachte Gecken oder finstre Duckmäuser, galante Hasenfüße, oder gelehrte Vedanten, Knicker oder Verschwender, Nemonisten oder feige Memmen, kurz, immer Gegenfüßler. In der Mitte, wo eigentlich der rechte Weg liegt, geht unter hunderten nicht einer. In dessen will ich dir doch zu deinem Ruhme gestehen, daß ich im Ganzen leidlich genug mit dir zufrieden bin; wenigstens glaube ich mehr Sorgfalt in deinem Aeußerlichen, und mehr Aufmerksamkeit auf deinen persönlichen Anstand bemerkt

merkt zu haben. Ob dieß aus Ueberzeugung kömmt, daß deine Schwestern sich vormals mit Recht einer kleinen Oberhofmeisterschaft anmaßten, oder ob die Begierde hier und da, (du verstehst mich wohl) dein Persönchen geltend zu machen, diese Metamorphose bewirkt hat, wird uns die Zeit lehren. Gilt aber mein guter Rath etwas, so bleib hübsch in dem Gleise, und wir hoffen dann nicht nur einen gelehrten, sondern auch einen galanten und artigen Bruder zu bekommen; denn den Ruß, der sich noch in deinem Gehirne mag ange-setzt haben, vollends heraus zu kratzen, das überlassen wir den gelehrten Schorsteinfegern. Je lichter es da drinnen wird, desto mehr wird es auch Licht herauswerfen; denn das bleibt doch ewig wahr, daß die Ansicht eines hübschen Gebäudes, an dem wir eine gewisse Symmetrie und Ordnung gewahr werden, gemeiniglich vermuthen läßt, daß es inwendig auch hell, bequem und niedlich möblirt seyn müsse. Das letztere kann freylich nicht wahr seyn; denn es kann es ein Narr bewohnen, der es mit Colifichets auf eine alberne und lächerliche Art ausgeschmückt, oder ein Knauser, der seiner Großmutter alte finstre Tapeten aufgehangen, und aus Holzersparniß die Fenster inwendig vernagelt hat. Indessen bleibt ihm doch der Vortheil, daß man es mit Wohlgefallen von außen anblickt, und dem Besitzer mehr Geschmack zutraut, als er wirklich hat. — Du könntest mir zwar einen Einwurf machen, der von dem Vergnügen des Unerwarteten hergenommen ist, wenn z. B. das Außere

Briefw. XI. Th. M W

wenig oder nichts verspricht, und man bey näherer Bekanntschaft gerade das Gegentheil findet, wird dadurch nicht die Extase durch den Contrast erhöht? „Sieh einmal,“ wirst du sagen, „unsere alte Nicolaitirche von außen mit den daran hängenden Köbern und ungeheuern Mauerpfeilern an, und nun — tritt hinein — wie wird dir bey dem unerwarteten Anblick der schönen Architektur, der herrlichen Deserischen Gemälde, der geschmackvollen Verzierungen zu Muthe werden? — So laß einem Gelehrten immer sein schiefes ungeschicktes Aussehen, gieb ihm die ganze abgerissene Tracht eines alten herumziehenden Barden und Minnesängers; genug, wenn er dich nur durch das reizende Spiel seiner Harfe bezaubert — Oder, hat dich nicht auf deiner Rückfahrt das hohe Raubschloß D — auf jenem schroffen Felsen ergötzt, wo drunter der Stroh in dem lachendsten Thale fließt, das mit Fischerhäuserchen, Mühlen und Dörfern besäet ist, die aus fruchtbaren Bäumen hervorgucken, indessen das Kiefern und Tannenwälder auf den Anhöhen rauschten, die es hin und wieder umgaben — und fielen dir nicht bey diesen zerfallenen, mit Ephen bewachsenen Mauern die schönen verwünschten Prinzessinnen ein, um die sich die tapfersten Ritter zu Olimpzeiten in prächtigen Turniren die Hälse brachen?“ — D über die hinkenden Vergleichen, armer blödsinniger Bruder! — Was den ersten Punkt anbetrifft, ich meine unsere Kirche, die du bey deiner Rückkunft erst in ihrer Vollendung bewundern wirst; so frage ich, ob dir es nicht

nicht noch mehr gefallen würde, wenn das Aeußere dem Innern entspräche, und die ganze schöne Architektur eines griechischen Tempels auch von Außen dich anlockte? — Dann dein altes Raubnest! freylich gefiel es mir — aber erst durch den Contrast der lachenden und reizenden Gegend umher. Denn würdest du wohl Lust haben drinnen bey den Eulen, Fledermäusen und Füchsen, die zum Fenstern herausgucken, zu wohnen? Setze es in eine wüste sandige Ebene, wo nichts als Heidegras umher wächst, und ich wette, du wirst dabey, wie bey einem alten Steinhaufen, vorbeylaufen, es müßte denn der Storch, der auf eine alte Feueresse genistet, deine Aufmerksamkeit durch sein Geflapper auf sich ziehen. Die schönen verwünschten Prinzessinnen und tapfern Ritter sitzen in deinem Gehirne. Denke dir ein Feenschloß dafür, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden bedeckt, mit Gold die Dächer belegt, und die Fenster von Krystallen, und du wirst eben so schwärmen, wie unsre Mädchen, die sich vorstellten, wie es darinne spucken müsse, und in ihrem Gedächtnisse alle Gespenster und Geistererscheinungen mit kirrenden Ketten aus der Ammenstube zurückruften. Doch, ich schwaze und schwaze, und weiß nicht worüber? Du bist ja nun unser adonisirter Bruder, und wirst alle deine alten Vorurtheile, die zum Glücke noch nicht verjährt sind, in deinen alten Klostermauern lassen. Schwade nur, daß du die Juwelle, die drinne vergraben liegt, das allerliebste Friedrichchen nicht mit zu uns bringen kannst! Doch vielleicht giebt dir diese

nicht einmal Anlaß zu dem herrlichen Plane eines Romans und einer Entführung.

Doch nun wirst du viel von dem wissen wollen, was sich seit meiner Entfernung von unsrer Vaterstadt, und während des langen Stillschweigens zugetragen hat, das ich nach unsrer Wiederkehr beobachtet habe? Die politischen Neuigkeiten, wie du schon weißt, überlasse ich den Zeitungsfrämern; die litterarischen den gelehrten, witzigen, bisweilen aberwitzigen Journalen; Landesangelegenheiten Referenten, die es denen, die das Böse gut, und das Gute besser machen können, vortragen mögen. Also bleibt mir nichts übrig, als Stadt- und Familiengeschichte, Geschichten des Hauses, Verwandter und Freunde. Von den ersten bin ich keine rechte Freundin, denn die sind meistens mit städtischen Lästereien verbrämt, und von ein paar häßlichen Raubvögeln, dem Neide und der Bosheit, in den Mohnköpfen solcher Damen ausgebrütet, die von außen mit ein paar welken kraut- und geruchlosen Blättern prangen, inwendig aber außer dem bischen Samen der Schmähsucht nichts haben, das sie um sich herstreuen. Willst du so ein Probstückchen haben: so höre!

Mademoiselle D — —, die schon seit geraumer Zeit bey Hrn. Commerzienrath N . . als Hausjungfer gedienet, hat ist das Glück, seine Frau zu werden, nachdem die erste vor andert- halb Jahren aus der Welt gegangen. Die edelgesiante Welt sagt durchgängig, daß sie dassel-

be

be durch ihre Tugend, Klugheit, Wirthschaftlichkeit und anständiges Betragen verdienet, und daß er noch mehr bey dieser Wahl durch sie, als sie durch ihn gewonnen. Ungeachtet sie bey ihrem üppigen Vater und Mutter in allem Ueberflusse der Pracht und des Wohllebens erzogen worden, wußte sie sich doch nach dessen Tode, mit dem ein gewaltiger Bankerut ausbrach, und den ihre stolze und nun gedemüthigte Mutter nicht lange zu überleben im Stande war, so in ihre traurigen Umstände zu schicken, (indem sie sich der mühsamsten Dienste nicht schämte, und durch ihre Geschicklichkeit in weiblichen Geschäften sich nothdürftig erhielt,) daß sie jedermann bewunderte, bis sie endlich bey obgedachtem Herrn als Hausjungfer angestellt ward. Hier kam sie in eine neue Schule des Elends: denn sie mußte dessen Frau, die mit einem schrecklichen und ekelhaften Krebschaden vier Jahre lang zu kämpfen hatte, warten, sich der ganzen Wirthschaft, so wie der Fürsorge für zwey unerzogene Kinder annehmen; und dies that sie mit so viel Treue, Zärtlichkeit, Geduld und Geschicklichkeit, daß sich jedermann würde verwundern müssen, wenn der Wittwer, als ein Zeuge von so viel Verdiensten, sich nicht den völligen Besitz derselben zu verschaffen gesucht, oder sie auf diese Art belohnet hätte; und du weißt, da sie uns schieß über wohnt, wie hübsch sie war, und wie gut sie die kleinen Mädchen des Hrn. N. erzogen? Gleichwohl als vor etlichen Tagen Madame Slander mit ihren drey Töchtern uns besuchte, hättest du hören sollen, wie es über die

mühdige Person hergieng! Kaum hatte sie sich bey uns gesetzt, so fieng sie zu meiner Mutter an: „Nun, was sagen Sie zu der Heurath des Hrn. N —? Hätte man wohl von dem klugen und reichen Manne erwarten sollen, daß er einen so dummen Streich machen, und seine Hausjungfer heurathen würde? ein bettelarmes Mädchen, die, als sie in sein Haus kam, keinen Rock auf dem Leibe, und keine paar ganze Schuhe anzuziehen hatte!“ „Aber,“ versetzte meine Mutter, „war das ihre Schuld, oder verdiente sie deswegen nicht mehr Mitleid? oder ist Armut eine Schande, wenn man sie nicht selbst verschuldet hat?“ — „Nicht verschuldet? Hat ihr Vater nicht den schändlichen Bankerut gemacht, wobey mein Mann auch mit 2000 Thaler zu Grabe gegangen, und hat ihre Mutter, die alberne Narrin, Gott habe sie selig! nicht treulich geholfen?“ — „Traurig genug, wenn Kinder im Ueberfluß geboren und erzogen, ihrer Aeltern Thorheiten büßen müssen; aber desto mehr Ehre, wenn sie wie die nunmehrige Madame N — nicht das Vertrauen der Fürsorge verlieren, und durch einen ehrlichen Fleiß und gefällige Geschmeidigkeit sich ihr Brod und anderer Menschen Bewogenheit zu erwerben wissen.“ — „Ich,“ räusperte die älteste Tochter mit ihrem heisern Aelstertone, „wäre lieber bis ans Ende der Welt gelaufen, als mich vor den Leuten sehen lassen, die mich vor Zeiten in Kutschen fahren gesehen.“ — „Und ich“ — plpte die jüngste mit einem böshaf- ten Lächeln, „versteh' wohl, was sie mit der ge-
fäls

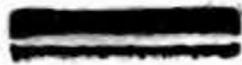
fälligen Geschmeidigkeit sagen wollen? Freylich wohl mag sie Hrn. N — während seiner Frau Krankheit manche Gefälligkeit erwiesen, und bey seinem Leiden so getröstet haben, daß er auch noch diesen Trost nach jener ihrem Tode nicht entbehren wollen: und das hätte er thun können, ohne deswegen ein solch Geschöpf zur Frau zu nehmen. Es giebt ja Personen in der Stadt genug, die das Glück eher verdient hätten: denn wenn er gleich ein Wittwer ist, so ist er doch noch ein hübscher Mann, und was für Fehler bedeckt nicht sein ungeheures Vermögen! Wenn ich sie in seinem neuen prächtigen Wagen werde fahren sehn, so spucke ich wahrhaftig allemal aus. — Meine ganze Galle ward hier rege, und ich wäre beynabe im Stande gewesen, einen so niedrigen Einfall an ihr selbst auszuüben. Zu gutem Glücke, daß meine Mutter in die Rede fiel, und eine herrliche moralische Vorlesung in einer Lobrede über die Verdienste dieses vortrefflichen Mädchens hielt: dieß verschafte mir Zeit, meinen aufbrausenden Unwillen sich ein wenig setzen zu lassen, und die sarcastischen Pfeile zu schärfen, die ich nach dem Beschlusse jener Rede abdrücken wollte. — „O,“ fiel ich ein, „Sie, Mademoiselle, müssen würdigere Personen, als ich in der Stadt kennen, wenn Sie Eine wissen, die ihr Glück mehr als sie verdient hätte. Wäre er nicht auch ein vernünftiger und tugendhafter Mann, der ihre Verdienste zu schätzen wüßte, so würde ich sie um das armselige Glück des bloßen Reichthums wahrhaftig nicht glücklich schätzen.“

„Nicht glücklich?“ hub sie an: „Haben Sie nicht von dem prächtigen Schmucke gehört, der viele 1000 Thaler werth seyn soll?“ — „O ja,“ sagte ich, „und sogar, daß sie so klug gewesen, ihren Bräutigam zu bitten, ihn bey der Trauung nicht anlegen zu dürfen, weil ihr vermuthlich ahndete, daß kindische Seelen sie um diesen Puppentand beneiden, und ihr für Eitelkeit anrechnen würden. Auch sehe ich sie nie leicht sich der Equipage ihres Mannes bedienen, wenn sie nicht mit ihm oder seinen beiden Kindern einmal spazieren fährt: denn sie hat gesunde Füße, und weiß, daß man sie zum Gehen hat.“ (Wohlgemerkt! Diese Demoisellen lassen sich queer über die Gasse in der Sänfte tragen: an ihrem watschelnden Gange sollte man auch glauben, daß sie zu Hause noch am Laufsaume geführt würden.) „Noch nie hat sie sich einen Bedienten nachtreten lassen, vielleicht weil sie diesen Vorzug nicht für so wichtig hält, da ein gewisser Schriftsteller sagt, daß ihn eine Art von lastbaren Thieren mit den Vornehmen gemein hätten, wo auch ein Treiber hinterhergehen müßte, weil sie immer in Gefahr wären, ihren Sack zu verlieren.“ — Ich theilte noch mehr solche Püffe aus, von denen ich wußte, daß sie trafen, bis mir endlich meine Mutter einen ziemlich unwilligen Blick gab, und jene zu ihren Töchtern sagte: „ich sollte ihrer Mädchen Unvorsichtigkeit entschuldigen: gewiß hätten sie nicht geglaubt, in mir eine so feurige Freundin von der neuen Commerzienrätthin zu finden.“ — „Wer wollte nicht,“ sagte ich, „von einer so hochachtung-

tungs-

tungswürdigen Person eine Freundin seyn, der selbst die Schmähsucht keinen Vorwurf zu machen weiß, als daß ihr Vater Bankerut gemacht hat, und sie arm war. Uebrigens habe ich weiter keine Bekanntschaft, noch weniger eine vertraute Freundschaft mit ihr, und keine andere Verbindung, als daß wir mit ihr in einer Gasse wohnen, und Gelegenheit haben, ihre Klugheit, Eingezogenheit und edles Betragen zu bewundern. Allein, man darf nur in der Welt ein Glück machen, um getadelt; oder sterben, um gelobt zu werden.“ — „Nicht immer das letzte, wenn man es nicht verdient!“, rief Madame Slander. „Haben Sie denn von dem schimpflichen Testamente gehört, das der reiche Doctor Bieder gemacht hat?“

„Nein, das ist doch nicht erlaubt, seinem leiblichen Bruder und seiner Schwester, jedem nicht mehr als kahle 25000 Thaler zu lassen, und sein übriges großes Vermögen, das sich wenigstens noch auf die 100000 belaufen soll, bloß unter Fremde zu vertheilen!“ — „Und ich habe geglaubt,“ versetzte ich, „daß er deswegen die größten Lobsprüche verdiente: denn was hätte er für diese Geschwister vortheilhafter thun können, als daß er sie der Sorge, noch einen größern Reichthum aufzubewahren, überhoben hat. Und wenn es auch nicht wahr wäre, was der Ruf sagt, daß er von diesem Geschwister nicht eher, als bis sie gehört, daß er krank sey und ein Testament machen wolle, sey besucht worden.“ — „Aber, seine leiblichen Geschwister! so nahe Blutsverwandten!“ schrien die beiden Demoiselles um die



Wette — „Was haben seine Geschwister, fiel ich ein, „für einen gerechten Anspruch auf das, durch seinen Fleiß oder auf eine andere Art ihm zugefallene Vermögen? Er hat es, wie ich höre, an würdige und bedürftige Freunde, und zu herrlichen Stiftungen für arme, veraltete, kranke Personen, für die Erziehung junger hoffnungsvoller Leute, für öffentliche gute Einrichtungen und Veranstaltungen in dieser Stadt vermacht, und sich dadurch ein ewiges Denkmal gestiftet, als wenn ihm seine Verwandten durch ein kostbar Beschläge am Sarge und durch etliche Wagen mehr hinter demselben, zur Erde bestattet hätten.“ — „Ja, und dafür halten ihm auch seine Verwandten,“ setzte die Frau Mutter hinzu, „eine feine Leichenrede.“ — „Ist die mehr werth,“ sagte ich, „als der Segen, den ihm noch die Iztlebenden, und alle die, die noch bey einer späten Nachwelt durch die Früchte, die aus seinem Grabe hervorsprießen werden, in die Ewigkeit nachrufen werden? mehr werth, als die unverstellten Thränen einiger weniger, durch ihn glücklich gewordener Freunde, die sein Andenken bey ihren Familien auf die späteste Zeit in Ehren erhalten werden?“ — Sie schüttelten die Köpfe wie die Schlittenpferde, denen, trotz der bunten Federn, mit denen sie gepunkt sind, doch der Marsch, der ihnen durch die Beweisgründe der Weitsche, womit sie fortgetrieben werden, zu schwer wird, und bedauerten mich, daß mich Hr. Bieder nicht gekannt, weil ich gewiß durch meine Lobrede mir in seinem Testamente ein

ein Mäzchen würde erworben haben. „Je nun,“ versetzte ich, ich hätte es dann doch eher verdient, weil ich ohne die diese eigennützigie Absicht sein Grad mit einem Röschen bepflanz habe, als diejenigen, die es, er möchte es gemacht haben, wie er gewollt, mit Messeln besäen.“ —

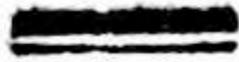
Siehst du, lieber Bruder, das sind ungefähr die neusten Geschichten der Stadt, wo immer Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnisse die wichtigsten sind. Aber — nicht wahr? mit dergleichen ist dir wenig oder nichts gedienet, in so fern dich nicht die Personen besonders interessiren. Dieß habe ich bey den oberwähnten wenigstens geglaubt; denn ein armes Mädchen durch ihre Verdienste aus dem Staube gehoben, und einen reichen Mann der aus der Welt geht, sein Vermögen zum Besten vieler guter Menschen angewandt zu sehen, das thut einem doch recht wohl, zumal da du der Mademoiselle D * * immer so gut warst, und wenn sie ihr artiges Madonnengesichte in ein ehrbares Häubchen gedeckelt, Sonntags in die Kirche trug, uns ruftest, und beweisen wolltest, daß wir in unsern breiten großen Verücken, aus denen kaum die Augenbraunen, und ein Mäzchen hervorgucken, mit einer stürmischen Locke und einem Busche Federn geschmückt, dagegen wie die Schleyereulen aussehen; auch Herr Bieder bey dir in großen Gnaden stund, weil er die einmal, ohne dich zu kennen, ein Buch, (hieß es nicht der Hortleder vom deutschen Kriege?) nicht nur geliehet, sondern sogar geschenkt hat. Doch,
ge

genug von Stadtgeschichten; Die Madame Slander mit ihren Desmoiselles Töchtern wird mich nun sein in ihren Caffeegesellschaften herumnehmen; aber wahrhaftig haben sie mir durch ihre Schmähsucht eine Lektion gegeben, die meiner Moralität heilsamer seyn wird, als alle Predigten und selbst der vortreffliche Commentar, den mir unsere gute Mutter bey dieser Gelegenheit über dieß Kapitel hielt. Wenigstens dürfte sie, wenn ich halbweg Lust bekommen sollte, von Jemand übel zu reden, mir nur „Madam Slander“ ins Ohr rufen, und ich weiß gewiß, daß ich so gleich zusammenfahren und mich zur Strafe in die Zunge beißen würde. Ich habe einen Kupferstich von dem großen englischen Caricaturmaler Hogarth gesehen, wo er einen grausamen Menschen abgebildet, der sein armes Pferd so lange geprügelt, daß es vor seinem überladenen Karm endlich blutig zur Erde fällt, und man hat mir bey der Gelegenheit erzählt, daß er dadurch vielen solchen Pferdethyrannen den schönen Spruch ins Gedächtniß gebracht: „der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes.“ Ich werde dieß Bild für eine bloße Allegorie ansehen und „Madame Slander“ drunter schreiben; denn Zungenhiebe sind bisweilen noch schlimmer als Peitschenhiebe, weil der Gegenstand noch edler ist, den sie verwunden. Ueberhaupt würde ich, wenn ich eine Erzieherinn wäre, auf eine Reihe Gemälde sinnen, wo die Unarten meiner Zöglinge auf eine recht anschauliche Art, doch auch mit den Folgen vorgestellt würden, die sie gewöhnlich nach sich zögen, und diese Bilder in mei-

meinem Erziehungsaal aufstellen; — doch eben fällt mir ein, daß es der ehrliche Basedow in den Bildern zu seinem Elementarwerke hin und wieder gethan. Ob es viel bey der Jugend gefruchtet hat, möchte ich wohl wissen: denn ich kenne Jemanden — vielleicht kannst du ihn greifen? — der, als er noch ein kleiner Junge war, und dieß Bilderbuch vor sich hatte, alle die Ungezogenheiten der Kinder auf einem der ersten Blätter nachäffte, und als er darüber zur Rede gesetzt ward, zur Entschuldigung anführte, daß er es so wie die Kinder im Basedowischen Bilderbuche mache. Und wie viel junge Büßlinge mögen den Lebenslauf eines Luderlichen von Chodowiesch und die Geschichte des ungerathenen Sohnes in Bildern und Kupferstichen gesehen haben, und doch sich die Lust nicht vergehen lassen, mit den Schweinchen am Ende Tröbern zu schmaußen. Wo das Herz nicht auf dem rechten Flecke sitzt, und man nicht davon anfängt, dasselbe von dem Ungeziefer des Meides der Mißgunst, der Selbstsucht u. s. w. zu säubern, so werden sich diese häufiglichen Vögel durch keinen Hopanz von Bildern verscheuchen lassen, und immer wieder neue hecken, wann eine junge Brut ausgeflogen ist. Madame Slander und ihre Kunst wird asterreden, schmählen und verläumden, so lange ein Odem in ihnen ist, und für solche Personen bleibt kein Besserungsmittel übrig, als wenn sie einmal die Zunge recht verbrennen, daß ihnen kein Gedanke, als des Schmerz davon, übrig bleibt.

Doch zu etwas besserem! zur Geschichte also
 unsers Hauses, d. i. unserer Freunde. Herr
 Spirit ist seit unsrer Abwesenheit, ohne uns ein
 Wort davon zu sagen, Magister und Professor
 geworden, hat sich die Rechte hier zu lesen durch
 eine Disputation, die er vertheidiget, erworben,
 und wird mit nächstem Doctor der Rechte wer-
 den. Er hat mir für dich auch das Ding gege-
 ben, das ich dir hiermit beylege. Verstehst du's
 nicht, so laß es dir deinen Professor verdolmet-
 schen. So viel ich davon urtheilen kann, ist
 das schöne bunte Papier darum und der goldne
 Schnitt das beste, und ich hätte wohl Lust, jenes
 herunter zu schneiden und mir Buchzeichen daraus
 zu machen, wenn ich glauben könnte, daß es ohne
 dasselbe das Postgeld werth wäre. Ja, wenn
 es noch ein Almanach mit schönen Bilderchen,
 oder ein hübsches Drama, oder eine Blumen-
 lese, oder eine Geschichte der Bormwelt, oder ein
 nicht fader Roman wäre, welches Alles er doch
 auch hätte machen können, so möchte es eher ge-
 hen; und unbegreiflich ist mirs, warum er sich
 dadurch nicht eben so leicht die höchste Würde
 der Weltweisheit, wie es seine Gratulan-
 ten nennen, erwerben können? — und in einer
 so unverständlichen Sprache! — aber ich wollte
 drauf wetten, daß die gelehrten Herrn diese wäh-
 len, damit nicht ein kluges Mädchen entdecken
 möge, wie wenig gesunder Verstand unter der,
 mit griechischen und lateinischen Blumen bestec-
 ken Pflanze liegt. Bey mir hat Herr Spirit durch
 diesen Ehrentitel nichts, gar nichts gewonnen;
 denn

denn ob er gleich der Stempel von seinen Kenntnissen seyn soll, so kenne ich doch unter unsern Bekannten manchen, der ihn trägt, und im Ganzen ein Schaffkopf ist. Freylich fragte ich mich, als ich den Lauf der Welt noch nicht kannte, wie das möglich wäre, daß der ein Hof- und geheimder Rath wäre, der sich und den Seinigen weder zu rathen noch zu helfen wüßte; jener ein Doctor und Meister der Weisheit, und oft so unweise handelt, daß sein Perückenstock, der doch zu Einer Absicht gut ist, einen gerechtern Anspruch darauf machen könnte, da zumal solche Titel nicht erblich sind, wie bey der durchlauchten und hochgebornen Welt, wo der Sohn eines Prinzen und Grafen, unbeschadt seines hohen Blutes, ein Recht hat, so albern als der Sohn eines seiner geringsten Unterthanen zu seyn. Ich stellte mir also drey Möglichkeiten vor; daß entweder diejenigen, die sie prüfen und ihnen dann die Würde ertheilen, nichts klüger als die zubewürdenden Subjekte wären, oder daß die neuen Würden für manchen Kopf so nachtheilig sind, daß sie von Stund an von der Höhe der Weisheit, die sie erklimmt, jähling herabkollern, und Alles aus dem Gehirne wieder verschütten, was sie vorher aufgelesen hatten; oder daß endlich für Geld wohl ein papterner Huth, oder ein großes Diplom zu haben sey, so wie Alles in der Welt feil ist. Du wirst mir einmal diese Räthsel auflösen können, da du diese Schulen auch einmal durchgehen wirst; genug, Herr Spirit, der sonst ein gar feiner Mann ist, scheint mir, seit er Magister der



Der Weltweisheit ist, nichts klüger und nichts besser, als er vorher war, und meiner Vermuthung nach, wird er auch nicht viel anders werden, wann er Doctor, Professor oder Rath wird. Im Gegentheil scheint ihm seit der Zeit etwas in Kopf gefahren zu seyn, von dem ich vorher kaum eine Spur bey ihm gemerkt habe. Wenn er mich erblickt, sieht er mich bedenklich an, seufzt auch wohl einmal, sucht immer sich mir zu nähern, und bald neben mir, bald hinter mir, bald vor mir zu seyn. Sind wir allein, so sagt er mir Süßigkeiten vor und wird böse, wenn ich sie mit einer kleinen Spötterey, oder einem Gelächter abfertige. Vor Zeiten bewirtheete er uns mit Liederchen der Freude und der Jugend, oder mit Schilderungen von Schönheiten der Natur, aus den Jahreszeiten, mit moralischen Sittensprüchen durchwebt; da gab ihm ein Vögelchen, ein Blümchen, die liebe Sonne und der liebe Mond, der schöne Morgen und der reizende Abend Stoff zu einer guten Lehre. Jetzt handeln seine Lieder von nichts als dem Glücke empfindsamer Seelen, der Liebe und Zärtlichkeit; da läßt er einen Schäfer um eine Chloris oder Doris im Mondenscheine, in geheimen Büschen oder an rieselnden Bächen seufzen, kurz, thut, als ob er des Cupido Handlanger wäre, und er die Pfeile, die der Schöpfer verschießt, für ihn schnitzen müsse. Unsere Mädchen merken es und juchheben herzlich darüber; denn der kluge Mann, der so sehr von den Gefahren eines jungen Mädchen schwazte, wenn sie sich dem Köcher des kleinen Narren nähern und

da



damit spielen wollten, ist ihm so wenig auf seiner Huth, daß er ihm oft denselben zum Spielwerke vorzurufen scheint und ich den Meister der Weisheit durch einen ernsthaften Blick in sein Gebiete zurück scheuchen muß. Wenn ich denn meine Kurzwel mit den Wehtagen seiner Schäfer treibe und ihn frage, ob denn ihre Chloris oder Doris, Sylvia oder Cynthia, Phyllis oder Amaryllis die herzbrechenden Seufzer mit einem lauten Gelächter beantworteten, so wird er wohl gar böse, und nennt mich ein unempfindliches grausames Mädchen. —

So weit gestern. Der Spas mit Herrn Spirit hat sich nun aufgeklärt. Epize deine Ohren und horch: — Eine wunderselttsame Neuigkeit! Er kam nämlich in mein Zimmer, da ich vor dem Klaviere saß und eine neue Sonate von Kozeluch spielte. Du weißt, daß er sonst, in deiner gewöhnlichen Metapher zu reden, ganz Ohr war und meinen Fingern, wenn sie so schnell auf und nieder flogen, mit seinen Blicken so gierig folgte, als ob er Lust hätte, sie anzubeissen. Ich ließ mich also auch nicht stören und spielte zierlich fort, in Hoffnung, am Ende ein volles Bravo von ihm einzuärndten. Allein, kaum hatte er einige Takte gehört, so schlug er mir voller Unwillen die Blätter zusammen und schrie: „nein, das ist auch unausstehlich! mir nicht einmal einen guten Abend zu bieten — mich nicht einmal eines Blicks zu würdigen?“ — „O! wenn Ihnen daran was liegt,“ versetzte ich, „zehn Blicke, Herr
Briefw. XI. Th. N Spi

Spirit! ich glaubte aber, meine Blicke wären für Sie so was altes, daß Sie darnach weniger fragten, als nach den neuen Tönen, womit ich Ihre Ohren zu fixeln glaubte.“ — „Alles zu seiner Zeit, sagte er — wenn es noch ein zärtliches Adagio wäre, das zu den Empfindungen meines Herzens stimmte . . .“ „Ja das wird auch kommen, wenn man es nur erwarten kann: aber mein Herz ist jetzt noch für lauter Presto's und Allegro's gestimmt, und ich habe durchaus keine Lust, jetzt ein so schmach tendes Ding zu spielen.“ „Aber,“ versetzte er, „wann wird die Zeit kommen, daß Sie das Glück der Liebe fühlen werden? — „Oho!“ rief ich, „Sie reden vom Glück der Liebe? Wie kommt das hieher? und wie schickt sich das für einen Mann, der mir sonst so viel Warnungen vor der Liebe vorgesungen und vorgepiffen hat! Kennen Sie nicht mehr das Liedchen, das Sie mich wohl vor sechs Jahren gelehrt haben?“

Freyheit, o du edles Gut!

Guldne Freyheit! Glück der Seelen &c.

Ich krächte das ganze Lied her, so heiser ich auch war, und schlug auf mein Pianoforte, daß der Resonanzboden hätte springen mögen, und da alles Gesichterziehen und Abwehren mit seiner Hand, auf die ich immer mitunter schlug, vergebens war, so ward er so böse, daß er endlich zur Stube hinaus lief, und mich wieder ein unempfindliches, und ich weiß nicht, ob nicht gar

gar ein albernes Mädchen schaft. — Da er fort war, dauerte michs, daß ich ihn böse gemacht: denn wer kann Hrn. Spirit gern böse machen? Auch ich bin ihm herzlich gut — nur gefällt er mir zehnmal besser, wenn er sich mit mir neckt, als wenn er im Dithiramben, oder im Elegieenton mit mir sprechen will. — Ich saß ein Weilchen und überlegte: ob ich ihm folgen und ihn durch gute Worte wieder zurückbringen sollte; denn bey ihm kostet mir das sonst nicht viel, da ich schon die Cur kenne, die bey ihm die kleine Fieberhitze von Zorn gleich niederschlägt. Ich schlug meine Noten auf und zu. Aber nein, dachte ich endlich, du mußt doch auch dein Köpfchen ein wenig aufsetzen, und ihn fühlen lassen, daß du nicht unter der Zucht der Ruthe stehst, und wie ein kleines Mädchen abbitten mußt. Will er einmal von Liebe reden, so mag er lernen, nicht ein trotziger, sondern ein demüthiger Liebhaber zu seyn. Dieß ist ja die Zeit unserer Herrschaft. Ja, ja, er mag im Friede gehn, er wird schon wieder kommen. Die Fliege, die mich eben jetzt so quält, mag ich zehnmal von der Nase jagen immer setzt sie sich wieder drauf: also — — — aber du möchtest doch wissen, ob er gerade fortgegangen ist, oder bey deinen Schwestern sitzt? — Wenn er gleichwohl im Ernste böse geworden wäre und — käme gar nicht wieder? also — ja; du willst nur sehen, was aus ihm geworden ist — und ist er noch da — meinethalben! dann wirds auf die Gesichter ankommen, süß oder sauer — immer etwas zu lachen — Die verzweifelte weib-

liche Neugierde! Wirklich hätte ich bleiben, und einen Versuch machen sollen, ob ich mit ihm schmollen könnte? Denn alle solche Uebungen sind nöthig, wenn man einen Liebhaber wittert, dem man sich nicht gleich zu ergeben Lust hat, und noch mehr als Vorbereitungen, wenn etwa so ein Ehemerkchen unterwegs ist, wie ich dabei schon zu fürchten anfing, und du aus dem Erfolg sehen wirst. — Ich fand ihn bey der Mama am Theetische, und Zulchen, die neben ihm auf dem Sopha mit dem Strickstrumpfsaß. Er machte ein gewaltig weinerlich Gesicht; und ich ihm eine gewaltig tiefe Verneigung, unter einer feyerlichen Anwünschung eines schönen guten Abend. „Ich dachte,“ sagte die Mama, „Ihr hättet einander schon gesehen?“ „Freylieh wohl,“ versetzte ich, „aber ich hatte vorhin vergessen, Herrn Spirit einen guten Abend, und er, mir eine gute Nacht zu wünschen: ich wollte also das Versäumte nachholen — Gutend Abend also und gute Nacht, Herr Spirit!“ — „Du wirst doch nie ernsthaft seyn können;“ fiel die Mama ein, „immer geschöckert!“ „Sie haben Recht, Madam!“ sagte er, „auch die ernsthaftesten Dinge behandelt das leichtfertige Pottchen.“ „Hahaha,“ fieng ich unter einem lauten Gelächter an: „also sollte das wohl etwas Ernsthaftes seyn, das Sie vor einem Weilchen mit mir zu schwätzen anfingen? Das lächerlichste und lustigste von der Welt! Denn was kann possilicher seyn, als daß man nichts — als Adagio will gespielt haben, und von mir verlangt, daß ich

ich mein Buch zumachen soll, daß ich zum Spielen erst aufgeschlagen habe.“ — „Schlimm genug,“ erwiderte er, „wenn das, was der eine für das Ernsthafteste und Wichtigste von der Welt ansieht, von dem andern mit Spott und Gelächter behandelt wird? — wenigstens höchst unangenehm für den, der eine herzliche Theilnahme erwartet.“ — „So ist es seine Schuld,“ erwiderte ich, „wenn er die Rechnung ohne den Wirth gemacht, zumal wenn der andre grade keine pflichtmäßige Verbindlichkeit hat, seiner Erwartung sogleich eine Genüge zu leisten. Ein Püppchen muß sich freylich gefallen lassen, am Leitbände hinführen lassen, wo es seine Amme hinhaben will.“ — Hier merkte ich, daß ihm das Blut ins Gesichte stieg, und daß ich wider meinen Willen selbst auf einen ernsthaften Ton gerieth, der mir eigentlich gar nicht ums Herz war: denn wären wir allein gewesen, so hätte er noch ein Schritchen, und ich noch eins weiter thun dürfen, so wäre ein Zank fertig geworden, und ich begreife igt, wie leicht unter Verliebten so leicht aus einer kleinen Näckeren ein Wortwechsel — ein Zwist entstehen könne. Zu gutem Glücke legte sich die Mama drein, reichte ihm eine Tasse Thee, und tröstete ihn damit, daß ich ein närrisches Mädchen sey, die immer gern widerspräche, und morgen grade das Gegentheil von dem sagen oder thun würde, was ich heute behauptet oder gethan hätte. Ich sah, daß der arme Spirit so zitterte, daß er die Theetasse nicht an Mund bringen konnte, hatte Mitleid, schlug mich aufs Maul, schwieg, und

bat um Erlaubniß, mir auch eine Tasse Thee einschenken zu dürfen. Da die Dämmerung gar bald in Finsterniß übergieng, befahl die Mama Zulchen, nach Licht zu rufen, und ich nützte diese Gelegenheit, mich ein wenig zu entfernen, unter dem Vorwande, daß ich welches herausgeben müßte; indessen hoffte ich, daß sich das Geblüte wieder versüßen, und eine kleine Windstille eintreten würde. Indem ich aber mit den Lichtern zurückkam und in die Stube trat, hätten wir bald unter der Thür einander über den Haufen gerannt: denn er war im Beggehen, und hatte sich beurlaubt. Ich bat um Verzeihung, und fragte: ob er schon fortwolle? Er bejahete solches, und meynete: er sey heute hier nicht viel nütze, und wolle lieber den Tag abwarten, wo ich, wie ihn meine Mutter hoffen lassen, vielleicht von meinen heutigen Gesinnungen abgehen würde, da ich den Widerspruch so sehr liebte. „Gut, daß Sie vielleicht hinzusetzen,“ antwortete ich, „vielleicht! — vielleicht auch nicht; und hiermit gute Nacht!“ — Erwartete er, daß ich ihn halten sollte? so betrog er sich dießmal, da mir die Fliege einfiel, die immer wiederkam, und ich mich damit tröstete, daß er nächster Tage auch wieder kommen und andere Gesinnungen erwarten wollte. Inzwischen war es mir doch nicht so ganz recht, und ich wußte nicht, ob ich mich mit ihm oder mit mir zanken sollte, daß ich uns den Abend um seine Gesellschaft gebracht hatte. — Er war kaum die Treppe hinunter, so ward Zulchen mit ihrem Strickstrumpfe in ihre Stube verwiesen.

Die

Die Mama that mir eine kleine Vorhaltung über mein ungefälliges Betragen: und er hätte mich beynabe durch seine Anklage erst recht böse auf ihn gemacht, wenn er nicht in meinem Herzen einen Fürsprecher gehabt hätte. Indessen führte ich meine Bertheidigung durch die aufrichtige Erzählung des ganzen Auftritts, und daß er mir da iht von Liebe vorschwazte, welches ich von ihm nicht gewohnt sey, und mir unschicklich schien, wenn er als ein Freund von unserm Hause ferner bey uns aus, und eingehen wollte. — „Wenn er aber,“ versetzte sie, „noch bald etwas mehr seyn will? „Du bist,“ fuhr sie fort, „wie du selbst sagst, nie von ihm gewohnt gewesen, die Schmeicheley eines Süßlings oder jungen Leckers zu hören, der die Liebe einflößen will, um mit deinem Herzen sein Spiel zu treiben, und mit seinen Eroberungen zu prahlen. Seine Liebe ist Ernst, und ich habe — vielleicht schon Jahre lang — gemerkt, daß er eine vorzügliche Zuneigung für dich gehabt, dieselbe aber unterdrückt hat, weil er entweder dich nicht von einem andern Glücke, wenn sich eines dargeboten, zurückhalten wollen, so lange er dir kein festes und dauerhaftes anbieten konnte, oder dich nicht vor der Zeit, so lange es von seiner Seite nicht mit Anstande geschehen konnte, beunruhigen, und von deinen häufiglichen und kindlichen Pflichten durch verliebte Träumereyen abhalten wollte, die er dir in Kopf setzte: kurz, er hat sich so bisher bey dem freyen Zutritte, den er in unserm Hause gehabt, als ein lehrreicher, liebenswürdiger und

gewissenhafter Freund betragen, der die Rechte der Gastfreundschaft zu beleidigen würde geglaubt haben, wenn er dir von Liebe unter seinen Verhältnissen vorgeschwätzt hätte. Nun aber, da jene aufhören und die Bedenklichkeiten alle gehoben sind: da er die gewissesten Aussichten zu einer nahen Beförderung vor sich hat, und wenn auch das nicht wäre, durch ein eigen, ganz ansehnliches Vermögen, und den Charakter, den er sich erwerben wird, im Stande ist, eine Frau mit Anstand in der Welt einzuführen, zu ernähren, und eine Haushaltung ohne beschwerliche Nahrungssorgen zu errichten: da er durch seine untadelhafte Aufführung und seinen vortrefflichen moralischen Charakter deines Vaters und meines Beyfall für sich hat: so darfst du dich nicht mehr über die veränderte Sprache wundern, die er igt gegen dich führet, wann er mit dir allein ist. — Wenn er dir igt seine zärtliche Neigung entdeckt, so erwartet er auch von dir das Gegenständniß, daß du seinem Herzen nicht gleichgültig bist, daß er das Deinige gegen das Seinige einzutauschen wünscht; kurz, daß er mit seinem Herzen dir seine Hand anbent.“ —

Ungeachtet ich früher oder später so einen Antrag nach allem, was bisher unter uns vorgegangen war, erwarten mußte; so kam er mir doch igt so wunderbar, so unvermuthet, daß ich wie das dümmste Mädchen da saß, das Maul aufsperrte, und die Mama starr anblickte: ja, endlich zu weinen anfieng, — Gott weiß warum?
 denn

denn ich weiß es selbst nicht. Es war aber nicht Freude, es war nicht Schmerz — sondern Etwas — das du vielleicht noch weniger errathen wirst, da du nie in den Fall kommen kannst, das — das vielleicht alle Mädchen fühlen, wenn ihnen zum erstenmal so ein ernsthafter Antrag gethan wird, denen ihr bisheriger jungfräulicher Stand nicht zur Last geworden ist, die sich darinne glücklich gefühlt, mit der Liebe ihren Spott getrieben, und also nie darüber nachgedacht haben, daß eine Zeit käme, wo sie in einen andern übergehen sollten. — Es war also vielleicht Ueberraschung einer Sache, die ich zwar erwarten konnte, aber noch nicht erwartet hatte, und ob man darüber weint oder nicht weint, das weiß ich eigentlich selbst nicht — kurz, das alberne Mädchen saß stumm da, und weinte. Die Mama faßte also den Faden ihrer Rede wieder auf, und fuhr fort: — „Du weinst? Ich will nicht hoffen, daß dir dein Antrag Kummer macht? Du kennest ihn zu gut, als daß ich dir alle seine Vorzüge, alle die Vortheile, die dir durch seine Verbindung zu Theil werden, berechnen soll. Er ist ein edler, tugendhafter, rechtschaffner, großmüthiger, freugebiger, gerechter Mann. Sein äußres Ansehen entspricht seinem moralischen Charakter: er ist wohlgebildet, hat feine Sitten, Welt- und Menschenkenntnis, ist überall geehrt und beliebt, besitzt Geschmack, Verstand und Wiß, ohne ein Witzling von Profession zu seyn, liebt schöne Künste und Wissenschaften, ohne seine ernsthaften Geschäfte darüber zu vernachlässigen; hat Ehrfurcht

N 5

und

und Empfindung für Religion, die er durch Worte und durch Thaten beweist; hat Ehre, Ansehn, und ein gemächliches Auskommen; kurz, wenn du das Bild eines Mannes, wie du dir ihn wünschest, entwerfen wolltest, so wüßte ich kaum, ob es anders ausfallen könnte, als wenn du Hrn. Spirit nach der Wahrheit schilderst. Er wird seine Schwachheiten haben: aber du hast ihrer auch genug, um nicht eines Mannes, der so viel Vorzüge hat, seine zu ertragen. Indessen, wenn dein Herz widerspricht, ungeachtet ich es nicht wünsche, weil dann unfehlbar eine andere, vielleicht unglückliche Leidenschaft sich desselben bemächtigt hätte — doch, wenn es widersprechen sollte — du kennst deines Vaters, du kennst meine Gesinnungen. Wir werden dich nie zu einer Heurath zwingen, wenn wir uns auch einer andern, die unsern Absichten und deiner Glückseligkeit zuwider wäre, widersetzen sollten. Auf den Fall aber haben wir auch das Vertrauen zu dir, daß du nie der kindlichen Pflichten und des Gehorsams, so wie der Dankbarkeit für unsre Liebe, und der Sorgfalt, die wir auf deine Erziehung verwandt, vergessen, und Kummer und Herzeleid auf unsre alten Tage bringen solltest. Denn Reue und Elend folgen meistens solchen Ehen, die bloß eine blinde Leidenschaft knüpft, sobald nicht Habsucht, Eitelkeit Eigensinn und Tyranny der Aeltern Wahl bestimmt.“ — Ich hatte während dieser lehrreichen Ermahnung der guten Mama wieder Zeit, ein wenig zu meiner Besonnenheit zu gelangen, und ärgerte mich über meine blödsinnige Auf-

Aufführung, durch die ich sie genöthiget, mir erstlich Herrn Spirits Verdienste vorzurechnen, und sie sogar auf den Verdacht zu bringen, als ob ich von dem Cupido heimlich an einem andern Narrenseilchen mich könnte herumführen lassen. — „Was Herrn Spirits Verdienste anlangt,“ versetzte ich, „so bin ich völlig mit Ihnen einig, und wünschte, daß ich nur halb so gut wäre, als er seyn mag. Wenn ich aber weine, so weiß ich eigentlich nicht, warum? wenigstens nicht aus Abneigung für ihn, noch weit weniger aber aus Zuneigung für einen andern: sondern vielleicht, weil ich — wenigstens ist noch, weder ihn noch einen andern zu heirathen Lust habe, weil — weil ich mir Herrn Spirit als einen lebenswürdigen — und, wenn Sie wollen, als einen verehrungswürdigen Mann, als einen angenehmen Gesellschafter und gefälligen Freund, aber nicht als meinen Liebhaber, noch weniger als meinen herzgeliebten Ehemann denken kann — weil er mir in seinen bisherigen Verhältnissen so wohl gefällt, daß ich glaube oder fröchte, er möchte mir in den letzten weit weniger gefallen — mir endlich meine Jungfrauschaft — Ihre und meiner Geschwister Gesellschaft (du kannst dich hier bedanken: denn ich dachte auch an dich mit) so wohl behagt, daß ich so lange, als möglich, noch meinen gegenwärtigen Zustand beizubehalten wünsche.“ — „Das sind Zierereien,“ sagte sie, (du kannst denken, daß ich wider diesen Ausdruck feyerlich protestirte), und wenn ich es für möglich annehmen könnte, daß es dein Ernst wäre, schimärische Vorstellungen. Ewig in deines

Ba

Vaters Hause bleiben zu können, geht nicht: denn wir leben nicht ewig! Dich deinen Gedanken nach wohl einmal verheurathen zu wollen, wann dir es einfiel, eben so wenig: denn die Partheien, am wenigsten solche, wo gar nichts dawider einzuwenden ist, kommen nicht, wann es einem Mädchen einfällt, und diejenige, die es auf die Gefahr wagen will, dergleichen zu erwarten, ist in Gefahr, lebenslang sitzen zu bleiben. Ich will gar nichts von den Pflichten, Absichten und der Bestimmung unsers Geschlechts sagen. Du bist in den Jahren, = = = „Aber, liebe Mama! ich fühle gar nichts von der brennenden, heftigen Leidenschaft, die uns Dichter und Romanschreiber . . . „Ganz Recht! Dichter! und Romanschreiber — wohl dir, daß du diese Gluth nicht fühlst: diese verzehret sich, wenn sie sich ja zum Unglück wo findet, gerade so wie eine lodernde Flamme am ersten, da ein sanftes, stilles Feuer am längsten aushält. Eine Liebe, die sich auf Vernunft und Tugend, und auf gegenseitige Hochachtung gründet, findet immer neue Nahrung, und brennt durch die Zeit heller und reiner. Du sagst, du hast keine Abneigung für ihn, sondern vielmehr die größte Hochachtung; du erkennst seinen ganzen Werth? Gut, bey einem noch nähern Umgange wird jene Hochachtung gewiß die zärtlichste, die dauerhafteste, Liebe erzeugen: sie wird nach und nach in die reinste Freundschaft reifen, die sich durch einen beständigen Wettstreit eure gegenseitige Glückseligkeit zu befördern, jedes dem andern in seinen Wünschen zuvorzukommen,

und

und auch den mühsamen Pfad des Lebens auf alle ersinnliche Art zu erleichtern, äußerst. — Die blühenden Tage der Jugend gehen gar bald vorüber; mit ihnen legen sich die ersten Aufwallungen der Begierde, die sich oft auf nichts, als auf kleine vorübergehende Reize gründet, mit dieser ihrem Untergange sogleich verlischt, und wenn sie sonst nichts findet, woran sie sich halten kann, oft Ueberdruß und Ekel hervorbringt. Jene Schwärmerereyen, die oft der jugendlichen Einbildungskraft so sehr schmeicheln und den Kopf mit süßen Träumereien anfüllen, gleichen nicht selten den Raketen, die schnell emporsteigen, und wann wir das meiste von ihnen erwarten, in der Luft zerplazen, wo sich das sprühende Feuer in ein bißchen Dampf verliert. Der flüchtige Liebhaber fängt damit an, daß er eines jungen Mädchens Sinnlichkeit betäubt, daß sie nicht sieht noch hört, nicht prüft, was an ihm ist; und er sucht sie in dieser Gefangenschaft ihrer Vernunft und ihres Nachdenkens so lange zu erhalten, bis er seinen Zweck erreicht. Wann sie dann aus ihrem Rausche erwacht, so kommen Vernunft und Nachdenken zu spät, sie von ihrer unglücklichen Wahl zu überführen. Herr Spirit aber ist den Weg gegangen, den der redliche Liebhaber allezeit gehen sollte. Er hat sich zuerst an deinen Verstand gewandt, und den zu überzeugen gesucht, daß es ihm um deine Glückseligkeit zu thun ist; er hat dich nicht durch glänzende Täuschungen zu berauschen gesucht, um dich zu überraschen: nunmehr aber wendet er sich auch an dein Herz, und wird sich bemühen, weil er glaubt,

glaubt, daß du seine Liebe verdienst, dir Gegenliebe einzustößen.“ — „Gut, gut,“ sagte ich, „nachdem sie mir noch viel herrliches, und, wie ich glaube, nicht Unwahres, vorgeprediget, (wenigstens verschwanden meine Widerlegungen immer wie die Seifenblasen vor ihrem Hauche;) „wenn ich nur nicht gleich — nur nicht in den ersten acht, oder vierzehn Tagen meine Entschliebung von mir geben soll, so will ich sehen, was ich — oder er über mein Herz vermag.“ — „Nun dann, er verlangt auch nichts weiter,“ erwiderte sie. „Du sollst Tage, Monate Zeit haben. Da er noch seine Promotion vor sich hat, und das Resultat eines gewissen Gesuchs abwartet, so wird er den Tag seiner Verbindung nicht übereilen.“ . . . „O, fiel ich ein, da möchte ich sie ein wenig weit hinaussetzen.“ — „Schon gut, mein Kind,“ beschloß sie, „dieß wird sich finden. Nur wünsche ich, so bald du ihn ernstlich lieben kannst und dein Herz geneigt findest, seine redlichen Absichten zu belohnen, daß du ihn nicht durch quälende Ungewißheit das Leben erschwerst, durch läppische Bedenklichkeiten und lächerliche Ausflüchte ihn auf den Gedanken bringst, als ob du mit seiner Zärtlichkeit ein Gespötte triebst, und, wann du dich eine Zeitlang mit ihm gezeckert, gar abzuweisen und in deiner Eroberung einen fahlen Triumph suchtest: doch — ich will und kann deinem Herzen eine so schneide Behandlung nicht zutrauen: besser, gleich eine verneinende Antwort gegeben.“ . . . „nein, nein, liebe Mama, seyn Sie dießfalls ruhig: lassen Sie mir nur Zeit!
ich

ich will es meinem Verstande und meinem Herzen vorlegen und sehen, wie ich sie zur Erfüllung der älterlichen Wünsche bringen kann. „Nun dann hoffe ich das beste,“ sagte sie, und entließ mich unter mancher mütterlichen Ermahnung, die sie wirklich für den oder jenen auf die Zukunft hätte sparen können.

Wenn du nicht erräthst, was nun ungefähr aus mir werden wird? so bist du nicht werth es zu erfahren. Bey alledem ist mir gar nicht so recht ums Herz. So bald ich Herrn Spirit mir als meinen Bräutigam denke, so möchte ich gern recht laut lachen: aber da fallen mir gleich wieder so viel ernsthafte Dinge ein, die mir auf einmal alle Lust dazu benehmen. Wunderbar! und wenn es Herr Spirit noch zehnmal übler nähme, so werde ich doch noch eine Zeit lang seine Anträge mit Lachen beantworten: wir haben ja genugmal mit solchen girrenden Turteltaublein unsern Scherz getrieben, und ich sollte nicht einmal über mich selbst zu lachen die Freyheit haben, wann ich mich diesem süßen zärtlichen Häuschen zugesellen sähe? Dir aber verbiete ich Ein für allemal über mich zu lachen: stecke dafür dein Näschen ins Buch und zu lerne hübsch, was du einer Schwester, die auf dem Sprunge steht, vielleicht mit ehesten eine Braut zu werden, für Ehrerbietung schuldig bist. Widrigenfalls bist du in Gefahr, daß ich dich um die Hochzeitfreude bringe, und ehe du noch wieder zurück kömst, ja, ehe wir noch über die Waare einig sind, den Kauf abschliesse.

Vergiß endlich nicht, daß Weihnachten, vor der Thüre ist, und daß ein galanter Bruder da keinen andern Gedanken haben muß, als wie er seine Schwester durch ein recht artiges Geschenk überraschen will. — Doch ich besinne mich, daß du jetzt noch von unserm Almosen lebest, und daß sich dein Aufwand nicht über einen Pfefferkuchenmann erstrecken würde; und da mir ein besserer angeboten wird, kannst du diesen lieber in eine Frau umwandeln: denn noch brauchst du keine andere, als eine solche, der du, wenn dich hungert, den Kopf abbeißen kannst. Gehab dich wohl! Findest du nichts verfängliches in meinem Briefe, so kannst du ihn Friedrichchen lesen lassen, die du in meinem Namen hundert — tausendfach grüßen kannst: nur siehe sie nicht etwa für die Pfefferkuchenfrau an, weil es sonst deinen Zähnen übel bekommen möchte.

Deine

treue Schwester
Lottchen.

Ich dachte nicht, da ich meinen vorübergehenden Brief in einer so muthwilligen Laune geendiget, daß ich ihn noch mit einer traurigen Nachschrift beschließen sollte. Aber kaum daß ich, die letzte Zeile geschrieben, so kam unser
Papa

Papa niedergeschlagen zu mir, und sagte, daß er unsern alten Freund den Herrn M. Philoteknos besucht habe und sehr fürchte, daß er dem Tode nahe sey. Du mußt wissen — (denn ich denke, es ist dir bereits geschrieben worden,) daß er schon seit einigen Wochen an einer Auszehrung oder vielmehr an einem schleichenden Fieber krank gewesen. Da er aber immer dabei herumgegangen, schmeichelten wir uns stets noch mit seiner Genesung. — Wie sehr ich erschrak, brauche ich dir nicht zu sagen: denn du weißt, daß er von Kindheit an unser Liebling, so wie wir die seinigen gewesen, und wie viel er stets zur Bildung unsers Verstandes und unserer Herzen beigetragen hat. — „Er wünschte,“ sagte mein Vater, „dich und deine Schwester noch einmal zu sehen, und da sie, wie ich höre, ausgegangen sind, so mögen sie ihren Besuch bis morgen ersparen, wenn er anders so lange noch lebt: Du aber . . . o ja, bester Vater,“ sagte ich, „unverzüglich, und ach! daß ich ihm Leben, Trost und Erquickung mitbringen möchte!“ — „Leben?“ versetzte er, „nach dem Ausspruche des Arztes schwerlich, wenn Gott gleich nichts unmöglich ist. Trost giebt ihm die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit und das Bewußtseyn eines in Tugend und Rechtschaffenheit zurückgelegten Lebens. Ich werde Abends nach Tische noch einmal zu ihm gehen, und wenn ich sehen sollte, daß sein Tod nahe wäre, die Nacht bey ihm bleiben: denn er wünschte in den letzten Augenblicken einen Freund um sich zu haben der ihm die Augen zu-

Briefw. XI. Th. D druck

drückte.“ — Ich raste schnell meinen Mantel um und stoh zu ihm, klopste sanft an die Thüre und seine alte Aufwärterin ließ mich hinein. Er saß auf seinem Großvaterstuhle am Bette und schlummerte. Mein Gott, wie entstellt! schon das ganze Bild eines entseelten Körpers, wenn nicht dann und wann ein schwerer Odemzug verrathen hätte, daß noch ein bißchen zitternde Flamme an der sterbenden Lampe hieng. Ich setzte mich neben ihm, und meine Thränen flossen. Endlich, bey nahe nach einer halben Stunde strich er mit der Hand über die Stirne, rückte die Mütze, schlug die Augen auf, und wandte sein Gesicht nach mir, rieb die Augen, lächelte und sagte mit schwacher Stimme: „Ach! Lottchen! das gute Lottchen! — Ich träumte von Engeln — und glaubte nicht, daß mir einer so nahe wäre!“ (vergieb seiner Schwachheit, Bruder, wenn du das Compliment fürs zu stark hältst, oder glaubst, daß ich aus Eitelkeit seine Worte wiederhole.) „Also kommen Sie, Ihres alten Freund auch noch einmal vor seiner langen Reise zu sehen?“ — Die Wehmuth ließ mich nicht zum Worte kommen: ich murmelte aber so etwas von Hoffnung, ihn noch länger zu behalten, her — „Ihre sanften Thränen,“ fuhr er fort, „bestes Kind, widerlegen, daß Sie diese so wenig haben können, als ich. Meine Hoffnung ist jetzt jenseits des Grabes: — Ob ich schon wandere im finstern Thal u. s. w.“ hier betete er einige solche trostreiche Sprüche und ich ergriff seine Hand und küßte sie, mit einigem Widerstreben von seiner

Sei-

Seite: denn seine alte Gallanterie verließ ihn auch jetzt so wenig, daß er ordentlich darüber zu erschrecken schien und ausrief: „Ach! was machen Sie?“ — „Kann ich,“ sagte ich, „etwas weniger thun, als dem meine Ehrerbietung bezeigen, dem ich so viel Dank schuldig bin?“ — „Dank Ihnen,“ versetzte er, „und allen den Ihrigen, die mich mit so viel Güte und Freundschaft umfaßt — mir so viel fröhliche Stunden in meinem Leben verschafft haben. — O daß ich es nicht erleben sollen, mein gutes Lottchen im Brautstaate zu sehen! Doch ihr Vater hat mir gesagt, Herr Spirit“ . . . es war, als ob ihn hier die Besonnenheit ein wenig verließ und er nachdenken mußte, was er sagen wollte; er legte sich ein wenig auf die andere Seite und schloß auf einige Augenblicke die Augen, und als er sie wieder öffnete, fuhr er fort — „er verdient Ihr Herz und — Sie werden glücklich seyn, und ihn — glücklich machen — ein Glück, das ich in der Welt habe entbehren müssen! doch, — habe ich nicht Freunde, und Freundinnen gehabt, Kinder, die mich mehr geliebt, als es eigne hätten thun können?“ — „Ganz gewiß, Herr Magister,“ sagte ich, „und ihr liebevolles Andenken wird uns ewig heilig seyn. — „O! daß ich Ihnen das Meinige nicht durch ein kleines Hochzeitsgeschenke hätte beweisen können,“ fuhr er fort, „aber mein kleines Vermögen, von dem ich gelebt, kann ich meiner Schwester der armen Predigerwittwe im Gebürge, nicht entziehen, die es mit der treuen alten Magd, die mich seit dreißig Jah-

ren bedienet, theilen soll, doch so, daß diese nur die Interesse davon, so lange sie lebt, und dann an jene und ihre Kinder zurück fällt: indeffen soll der kleine Nothpfennig in etlichen Goldstücken und Schaumünzen in meinem Pulte zu etlichen Haarringen für Sie und ihre Geschwister angewandt werden, wenn sie dieselben mir zu Ehren tragen wollen: und hier lieferte ich Ihnen mein altes Haupt für eine Locke“ — er reichte mir seine Papierscheere: ich hatte aber nicht das Herz, schüttelte mit dem Kopfe und trocknete mir mit zitternden Hand eine Thräne ab, die mir die Wange herabrollte. Er merkte es: „nun,“ sagte er lachend, „ich merke Sie wollen mich des Schmucks meiner alten Tage nicht lebend berauben: es sey — Sie werden dazu Zeit haben. Ueberdieß — habe ich Indem ein Büchelchen aus meiner kleinen Bibliothek mit meinem eingeschriebenen Namen und einem Gedekenspruch bestimmt: doch meine kleine Disposition ist niedergelegt und ihr Vater ist von Allem unterrichtet. — Wie fleißig ich an Sie gedacht, seit ich von Herrn Spirits Absichten auf Sie gehört habe, davon mag das Blatt zeugen, das ich für Sie irgendwo abschrieb, und das dort in der Clarisse ganz foru liegt, die ich Ihnen zugetheilt habe — wollen Sie es gleich zu sich nehmen? — es möchte im Wegtragen heraus fallen und verloren werden.“ — Ich that es, drückte ihm die Hand: konnte aber vor Wehmuth nicht ein Wort sprechen: denn du weißt schon, daß, wenn ich einmal ins Weinen komme, der Quell nicht wieder zu

verstopfen ist. — Er war von dem vielen Sprechen so entkräftet, daß er sich auf die Seite legte und die Augen schloß. Ich wollte ihn daher verlassen, schlich mich an die Thüre und wollte die Magd herein rufen. — Er schlug aber wieder die Augen auf und sagte ganz schwach: „Sie wollen schon fort, liebes Pottchen? Ich kann es Ihnen nicht verdenken. Die fröhliche Jugend findet ihre Rechnung nicht bey einem sterbenden alten Mann, und Ihr sanftes, mitleidiges Herz am wenigsten; doch seyn Sie ruhig! Denn ich bin gewiß und weiß, daß mein Erlöser lebt — grüßen Sie Ihren Bruder! Wenn er fortfährt, Gott zu lieben und seine Gebote zu halten, wie ich hoffe, so wirds ihm wohlgehen und ich — werde euch alle — wieder sehen! — Gott segne Sie!“ — Ich nahm dieß für den Abschied an, küßte ihm nochmals die Hand, die er mir mit Inbrunst drückte. Im Fortgehen, sah ich, daß er sie noch einmal gegen mich neigte, und seine Lippen bewegte. — Ganz sicher schickte er noch einen herzinnigen Seufzer für mich ab. — Ich wußte nicht wie ich nach Hause kam, war aber so von Wehmuth durchdrungen, daß ich so wenig, als die Uebrigen beim Abendessen, nachdem ich ihnen diesen Auftritt erzählet, hinunter bringen konnte. Unsere guten Aeltern giengen gegen neun Uhr wieder zu ihm. Um eilf Uhr kam die Mama wieder nach Hause und sagte uns, daß der Papa bey ihm geblieben, weil er den Morgen schwerlich erleben würde.

Er ist vorbey und gegen drey Uhr des Morgens sanft eingeschlafen; nachdem er sich, so oft er ein wenig zu sich gekommen, mit lauter Gedanken von künftiger Glückseligkeit unterhalten habe. Ich bin nicht im Stande etwas weiter hinzu zu setzen, als daß ich bin, wie allezeit

Deine

Schwester.
Lottchen.

N. S. Ich lege dir den obbemeldeten kleinen Aufsatz bey: theile ihn Friederickchen mit! denn er ist mehr für sie, als für dich geschrieben, und für dich nicht einmal zuträglich, weil du daraus mit der Zeit überspannte und ungebührliche Forderungen an eine Frau machen könntest. Doch schicke mir dieß Blat wieder zurück: denn, wenn ich auch nicht Alles so thulich fände, wie es sich der gute selige mann eingebildet, so werde ich es doch als ein Memorandum von seiner Hand heilig aufbewahren. Es giebt mir aber schon bey der Flüchtigkeit, womit ich es unter gegenwärtigen Umständen durchlaufen habe, manchen Aufschluß über das was man von euerm Geschlechte bisweilen zu fürchten hat, so, daß ich die Sache mit Herrn Spirit in große Ueberlegung nehmen werde.

An

An Lottchen.

Der sicherste Weg, einen guten Mann zu bekommen, oder ihn bey dem Guten zu erhalten, ist, daß man selbst recht gut ist. Eine Eroberung zu machen, ist in den meisten Fällen viel leichter, da sie oft von so mancherley zufälligen Umständen abhängt, als sich im Besitze derselben zu erhalten. Spielen Sie nie dem übel mit, dem Sie Ihre Hand zugebracht haben: er möchte sich leicht merken und in der Folge das Vergeltungsrecht ausüben. Tyrannen werden nie geliebt, sondern allezeit gehaßt.

Wer willig folgen soll, sey immer sanft regiert:

Denn der empört sich leicht, der streng beherrscht wird.

Lassen Sie Sich daher weder vor, noch nach der Heurath, einfallen, den Herrn über Ihren Mann spielen, ihn täuschen, oder durch kleine Versuche seine Reizbarkeit auf die Probe stellen zu wollen: behandeln Sie ihn vor ihrer Verbindung allezeit mit Aufrichtigkeit, und nach derselben mit Zärtlichkeit, Treue und Ehrerbietung.

Erwarten Sie nie in der Ehe, einen Himmel auf Erden, lauter heitere Tage ohne Wolken: denn hiernieden giebt es keine ununterbrochene Glückseligkeit. Der Mann, mit dem Sie Sich verbinden, ist ein Mensch und kein Engel: und wenn in der Folge seine Launen und sein Betragen nicht immer Ihrer Erwartung entsprechen sollten, so vergessen Sie dieß ja nicht. Gebieten Sie Ihrer Empfindlichkeit, und suchen ihm durch ein gefälliges, heiteres und gutmüthiges Wesen den Sieg abzugewinnen, den sie durch Sturm nie erhalten werden.

Erinnern Sie Sich allezeit, daß jedes Unglück, das einem von ihnen begegnet, gemeinschaftlich muß getragen werden, und enthalten Sie Sich ja überflüssiger Klagen und Vorwürfe, wodurch Sie leicht einem Manne das Joch, das Sie mit ihm zu tragen, Sich einmal auferlegt haben, unerträglich machen können.

Setzen Sie sich jeden Morgen vor, den Tag recht gut und fröhlich zu seyn: und wenn ja ein Zufall Ihren Entschluß unterbrechen sollte; so lassen Sie Sich doch dadurch nicht aus ihrer Fassung und Gleichmüthigkeit bringen, am wenigsten gegen Ihren Mann: hüten Sie Sich daher ja in seiner Gegenwart Sich mit Ihrem Gesinde herum zu zanzen, oder Ihre, selbst rechtmäßigen Beschwerden vor ihm kommen zu lassen. Viel weniger streiten Sie selbst mit ihm, es sey worüber es wolle: sondern versagen Sie Sich lieber das kleine Vergnügen, Recht haben zu wollen, auch

auch wann Sie Recht hätten: denn Sie laufen Gefahr, ein Fünkchen in eine Gluth auf zu blasen, die leicht das Herz brandmarkt.

Glauben Sie gewiß, daß die Gewalt einer Frau so wohl als ihre Glückseligkeit bloß auf ihres Mannes Liebe und Hochachtung gegründet seyn muß, wenn sie fest seyn soll: diese muß sie also auf alle Weise zu erhalten und zu vermehren suchen. Studiren Sie daher seinen Charakter aufs sorgfältigste und suchen Sie ganz in den seinigen zu schicken; nehmen Sie an allem Theil, was ihm Vergnügen oder auch Kummer macht, und suchen durch Beweise der lebhaftesten Theilnehmung jenes zu erhöhen oder diesen zu lindern: vor allen Dingen suchen Sie seine Schwachheiten auch vor andern zu verheelen: denn seine Ehre ist die Ihrige.

Erinnern Sie Sich fleißig der Pflichten, die Sie ihm am Altare zugesagt haben, am wenigsten vergessen Sie des Wortes *G e h o r s a m*.

Legen Sie nie Ihren Trauring ab, und wenn Ihnen ein unrechter Gedanke, ein Anfall von Unwillen oder eine pflichtwidrige Versuchung aufsteigt, so betrachten Sie ihn genau, und gedenken Sie dabei, wer Ihnen denselben gab — wann und an welchem feyerlichen Orte er Ihnen gegeben ward: denn es liegt mehr Kraft darin als man denkt.

Drücken Sie die Zärtlichkeit ihrer ehelichen Liebe allezeit mit Anstand, Bescheidenheit, Delicatesse, Würde und Klugheit aus, damit sich Ihre Liebeslosungen von einer Buhlschwester ihren unterscheiden.

Liegt Ihnen Ihre eigne Ruhe und Ihres Mannes Hochachtung am Herzen, so nehmen Sie ja bey Ihren Ausgaben und Ihrem Aufwande Rücksicht auf seine Einkünfte und sein Vermögen: denn sollten sich diese verringern, so sind Sie in Gefahr beides zu verlieren. Nie muß zu jenem gerade alles aufgehen, was dazu bestimmt ist! und die Frau gewinnt sicher bey einem klugen Manne, wenn er ihr seine Geschenke aufdringen und sie anzunehmen bitten muß, als wenn sie ihm dieselben abfordert und er sie ihr verweigern muß.

Kein Tag vergehe, ohne eine ernsthafte Prüfung, wie Sie Ihren weiblichen Pflichten jeder Art, als Haushälterin, Gattin oder Mutter eine Genüge gethan: denn auf diese Art ist man am ersten fähig seine Fehler zu bemerken und sie für die Zukunft abzulegen. Dann aber müßte ein ganz besonderes Schicksal über Ihnen walten, wenn Sie unglücklich in Ihrer Ehe seyn sollten — ja Sie können es nie ganz seyn, weil Ihnen das Bewußtseyn, Ihren Pflichten getreu gewesen zu seyn, Trost und Kraft genug übrig lassen wird, alles Leiden zu ertragen.

Philoteknos.

Luischen

Luischen an ihren Bruder Karl.

Es thut mir sehr weh, mein lieber Karl, daß der erste Brief, den ich seit unserer Heimkunft an dich schreibe, die unangenehme Nachricht von dem Verluste, den wir in unserm guten M. Philoteknos erlitten haben, enthalten soll. In der That war ich in den ersten Augenblicken untröstlich. Indessen haben mich die Vorstellungen unserer guten Aeltern bald wieder beruhiget. „Wir verlieren,“ sagte meine Mutter, „einen treuen, zärtlichen und liebenswürdigen Freund, es ist wahr; aber er war schon in den Jahren, daß wir es über kurz, über lang erwarten mußten. Es ist einmal unser Loos, daß wir mit allen Dingen unter der Sonne, mit allen Geschöpfen des Erdbodens gemein haben, geboren zu werden. Wenn die Pflanze zu ihrer Reife gekommen ist und ihre Früchte abgeliefert, so verwelkt sie und kehrt wieder in den Staub zurück, aus dem sie hervorkeimte. Wenn wir unserm Freunde ein, um etliche Jahre länger Leben wünschten: so war es die Frage, ob wir ihm etwas Gutes wünschten, da ein hohes Alter mit so viel Beschwerden und Ungemächlichkeiten begleitet ist und er vielleicht so

we

wenig der Freuden des Lebens mehr zu genießen würde fähig gewesen seyn, als dessen Freunde/ seiner. Und für den Antheil, den er in seinen Verhältnissen an den Glückseligkeiten dieser Welt Theil nehmen konnte, war dieß vielleicht gerade die Zeit, da ihm sehr wenig, außer dem Zuspruche etlicher Freunde, von dem Genuße desselben mehr übrig blieb. Diese waren ihm größtentheils schon abgestorben, und die noch übrigen sind mit Geschäften des häußlichen und öffentlichen Lebens so überhäuft, oder in solchen Verbindungen, daß sie ihm selten einige Augenblicke widmen konnten. Der Freuden der Natur, in dem Wechsel der Jahreszeiten, war er auch zu schmecken weniger im Stande, da jedes kalte Lüftchen Eindruck auf ihn machte. Das Studiren — ach mit der Abnahme unserer körperlichen Kräfte, schwinden auch die, unsers Geistes! die Sinnen werden abgestumpft und wir fühlen selten mehr, als Kummer, daß wir das nicht mehr fühlen, was uns sonst Freude machte. Er hatte keine liebende Familie um sich, die sichs allenfalls zur Pflicht gemacht hätte, seine Schwachheiten zu ertragen, und, wie leicht überlebt man sich da und wird sich und andern zur Last! Ich behaupte also, daß sein Tod für ihn mehr Gewinnst, als Verlust war. Endlich haben wir ja auch nicht Ursache, wie diejenigen zu trauern, die keine Hoffnung haben.

Wie sanft sehn wir den Frommen
 Nun aller Qual entnommen,
 Sich seinem Ende nahn!
 Wo sich des Lebens Freuden
 Vom frechen Sünder scheiden,
 Da gehn des Christen Freuden an.“

„Auch hat er während seiner Krankheit nicht den kleinsten sehnlichen Wunsch auf die Welt zurücke geworfen, sondern sich bloß mit den fröhlichen Aussichten auf die zu erwartende Glückseligkeiten unterhalten, und schon den Himmel gefühlt, den er in seinem Herzen trug! — Es dauert mich,“ setzte sie hinzu, „daß er nicht die Nacht überlebt, weil ich euch meine Töchter gern bey seinem Tode gegenwärtig gewünscht. Das Sterbebette eines guten Menschen, eines Weisen und eines Christen ist gewiß die beste Sittenschule für die Jugend. Wenn es ihr die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens zeigt, und sie lehrt, daß ihr ein gleiches Schicksal mit der Zeit bevorstehe, so ist es zugleich die größte Aufmunterung zur Tugend und Frömmigkeit: denn nicht leicht ist so ein Tod eine Scene der Angst, der Reue, der Vorwürfe und Wehklage. Wer seiner Bestimmung gemäß gelebt, seinen Pflichten getreu gewesen und seine Tage durch edle gute und wohlwollende Handlungen bezeichnet hat, sieht in sein Leben mit Vergnügen zurück, und eben so getrost und freudig in die Zukunft, wohin ihm seine Werke folgen. Größtentheils verrichtet auch die Natur ihre Pflicht ohne grossen Kampf, da Menschen, die

Die ordentlich und weise gelebt, ihren Körper nicht durch Unmäßigkeit und ungestüme Leidenschaften zerrüttet haben, wie eine reife Frucht von selbst abfallen; es ist ein Schiff, das durch sanfte Winde geleitet, sich nach und nach auf einer wilden Fluth aus unsern Augen verliert, — die untergehende Sonne, die bis zum letzten Augenblicke die lieblichsten Strahlen von sich wirft — Der sanfte Schlaf eines Wanderers, der seine Pilgerschaft fröhlich zurückgelegt hat, und dem die willkommene Ruhe schnell die Augen verschließt, ohne daß er sich erst auf seinem Lager müde winden muß — ja, ein solcher Tod läßt selbst einen süßen Eindruck auf die Umstehenden, mitten unter dem Kummer, den ihnen der Verlust erpreßt, mit dem Wunsche zurück, daß ihr Tod, wie der Tod dieses Gerechten seyn möge. —

Du kannst leicht glauben, lieber Bruder, daß unser ganzes gesellschaftliches Gespräch jetzt auf den M. Philoteknos eingeschränkt ist, bis neue Auftritte den Eindruck ein wenig vertilgen werden, ob uns gleich sein Andenken ewig theuer seyn wird. Wir rufen daher, wenn wir so in den düstern Abendstunden um den Ofen umher sitzen, jeden traulichen Augenblick zurück, womit er unsere Kindheit erheitert, jedes kleine Geschenk, womit er uns überrascht, jede Thräne, die er uns abgetrocknet, jede gute Lehre, die er uns so sorgsam für unser Bestes gegeben: bedauern, daß du nicht bey uns bist und unserm Gedächtnisse von so manchem kleinen Umstande, den wir vergessen, zu Hülfe kommen kannst, und bejammern jede Minute, die wir

wir seiner zu genießen vernachlässiget haben: wie nehmen den Kinderfreund vor, der uns an manche Scene wieder erinnert und danken unserm Vater, daß er sie darinne zu einer lebenslangen Unterhaltung daselbst für uns niedergelegt hat.

Da wir den Abend seines Sterbetages uns eben so von des guten Magisters Verdienste um uns in unserm kleinen Familienzirkel unterhielten, und Lottchen das Schicksal anklagte, daß es ihm nicht mehr Glück in der Welt zugewandt habe, welches er doch so sehr verdient hätte; sagte unser Vater: „Was nennest du Glück oder — was meynst du für eins, woben er glückseliger würde gewesen seyn, als er es war? War es Geburt, Vermögen, Stand, Würden u. s. w. was die Menschen in ihrer Verblendung für Glück halten? so will ich dir zwar gern zugeben, daß diese Güther, so bald sie mit dem rechten Gebrauche verbunden sind, nicht zu verachten sind, und daß sie in seinen Händen, so wie wir ihn gekannt haben, nicht übel würden seyn angewandt worden; denn ihn würde eine höhere Geburt nicht stolz gemacht, er sein Vermögen zu ausgebreiteten Wohlthaten verwandt, und Ansehen und Gewalt, die er durch Würden erlangt, zur Beförderung des Guten, zur Unterstützung des Verdienstvollen, zur Ausübung der Gerechtigkeit gebraucht haben. Aber fürs erste fragt sich, ob er derselbe Mann würde gewesen seyn, wenn er vom ersten Augenblicke seines Lebens eine andere Richtung durch Erziehung, durch Ueberfluß, durch Umgang und andere Verhältnisse würde bekommen haben? ob sein Ver-

stand

stand unter den Zerstreungen, die diese Art von Glück ihm würde in Weg geworfen haben, die Ausbildung würde erhalten haben, sein Herz von der wohlthätigen Menschenliebe seyn erwärmt worden, so bald er beständige Mittel zu Befriedigung seiner Leidenschaften von Jugend an in Händen gehabt hätte? ob er endlich zu Verwaltung großer und wichtiger Geschäfte, die einen Einfluß auf das Wohl und Weh ganzer Staaten haben, Geist und Muth genug würde gehabt haben, da jeder Stand eigene Kräfte und Fähigkeiten erfordert? Zweitens aber, ob er bey allen diesen Vorzügen des Glücks gerade so glücklich würde gewesen seyn, als er es auf der Stelle war, die ihm die Fürsorge, die immer am besten weiß, was sich für uns schickt, anwies. Eure Canarienvögel würden sich übel befinden, wenn man ihnen die Freiheit lassen wollte, mit der Schwalbe im Gebiete der freyen Luft umher zu streichen, da diese sich bey der Kost, die man ihr vorsetzte, im Käfig gar bald den Kopf einstoßen würde. Der Adler sucht das Sonnenlicht und die Eule die Finsterniß der Nacht. Jeder Stand, jede Lage hat ihre Beschwerden und ihre Glückseligkeit, und der Magister befand sich gerade in der, die seinen Kräften, wie seinen Wünschen angemessen war; die ersten reichten in der Sphäre, die er wählte, zu, außerordentlich viel Gutes zu stiften; die letzten waren sehr eingeschränkt, und zu deren Befriedigung reichten auf seine Einkünfte zu. So wie er also durch das Gute, was er nach seinen Kräften that, andere glücklich machte, so war er es selbst bis an sein Ende, und

ich

ich erinnere mich kaum, so lange ich ihn gekannt, welches doch einige vierzig Jahre ist, eine unzufriedene Miene an ihm bemerkt zu haben.“

Diese Unterredung brachte uns auf sein Leben, wovon wir alle doch Etwas zu wissen begehrten, und unsern Vater darum ersuchten. „Der Gelehrte,“ sagte er hierauf: „ich meine nicht einen solchen, der durch große Staatskenntnisse dem Vaterlande in einem hohen Posten, oder der Welt durch den großen Umfang vieler weitläufiger und kostbarer Wissenschaften zu dienen bestimmt ist, sondern den stillen Stubengelehrten, der nur in einem kleinen Bezirke seinen Mitmenschen, nützlich zu werden sucht, und allenfalls nach einem, diesem Zwecke gemäßen Nennchen trachtet, hat selten eine Geschichte, d. i. eine solche, die sich durch seltne Glücks- oder Unglücksfälle auszeichnet. Er gleitet auf einem sanften Flusse hinab, ohne heftigen Stürmen oder unerwarteten Begebenheiten ausgesetzt zu seyn; oder wichtige Entdeckungen zu machen: verrichtet auf seinem kleinen Fahrzeuge sein Tagewerk heute wie morgen und zum Nutzen seiner Begleiter, bis er an den Ort seiner Bestimmung einläuft.“

Der M. Philoteknos war in einer kleinen Stadt des Erzgebirges geboren, wo sein Vater, den er immer als einen weit über seinen Stand geschickten Mann lobte, ein braver Schulmann gewesen war. Daß er sowohl im väterlichen Hause als auf Universitäten seine Zeit wohl angewandt, wo er sich außer der Gottesgelahrtheit den philologischen und philisophischen Wis.

Briefw. XI. Th. P sen

senschaften widmete, mit Ernst obgelegen, zeigten die Folgen. Er fand aber ein vorzügliches Vergnügen am Unterrichte und Erziehung der Kinder, weil er solches für das wichtigste und nützlichste Geschäfte hielt. Er studirte daher sorgfältig die Natur des Menschen, suchte überall sich Kinder und jungen Leuten zuzugesellen, um in ihren Charakter einzudringen, übte sich von seinen Schuljahren an im Unterrichte derselben, las alles was darüber geschrieben war, dachte immer darüber nach und prüfte alle Vorschläge und Methoden, um das Beste daraus zu wählen. Kaum hatte er auch seinen akademischen Lauf zurücke gelegt, so erhielt er die Stelle eines Erziehers und Lehrers in einem angesehenen Adellichen Hause, wo er von der ersten Jugend an die Kinder mit so vieler Treue und so vielem Beyfalle unterrichtete, daß man ihm auch die Aufsicht über die beiden ältesten Söhne vom Hause auf der Universität anvertraute, und nachdem er diese einem andern Hofmeister übergab, der sie auf Reisen führte, übernahm er wieder auf dringendes Bitten der Aeltern die Erziehung der jüngern Geschwister, und als er diese gleichfalls zu einer gewissen Periode gebracht, bewarben sich wieder andere Verwandten in derselben Familie, um ihn so sehr, daß er über sein eigen Bestreben sich derselben, wegen der guten und liebreichen Behandlung, die er darinne erhielt, aus Dankbarkeit vergaß, sich um ein besonderes Amt zu bewerben; ja, als ihm dergleichen verschiedentlich und von ver-

schie-

schiedenen Orten angetragen ward, theils aus
 eigener Neigung, theils auf Bitten dieser Häu-
 ser ausschlug. Denn er hatte die Meinung, daß
 er z. B. in einer öffentlichen Schule, in Absicht
 auf moralische Erziehung der jungen Leute, lange
 nicht mit dem Nutzen arbeiten könne, als wenn
 er einige, gleich aus den Händen der Mütter in
 seine Hände und unter seine unmittelbare Auf-
 sicht bekäme, und sie dann nach ihrem eigen-
 thümlichen Charakter bilden könne. Hierzu kam
 auch noch seine fast übertriebene Bescheidenheit,
 indem er sich nicht Kräfte genug zutraute, einer
 ganzen Menge vorzustehen, und sie alle so zu unter-
 richten und zu bilden, als er es vor seinem Ge-
 wissen zu verantworten glaubte. Oft suchte ich
 ihn durch mancherley Gegenstände davon abzu-
 bringen, weil ich überzeugt war, daß sowohl we-
 gen seiner vortreflichen Kenntnisse, und außer-
 ordentlichen und faßlichen Art des Vortrags, als
 seines untadlichen sittlichen Beyspiels sein Einfluß
 noch gemeinnütziger werden könne, dann auch weil
 ich ihm selbst mehr Unabhängigkeit und ein ge-
 mächlicher Auskommen wünschte, als gemeinlich
 mit so einer Privatstelle verbunden ist: aber er blieb
 bey seinen Grundsätzen und ließ sich nicht abbringen.
 Mittlerweile giengen die besten Jahre seiner Jugend
 und selbst ein Theil des männlichen Alters vor-
 über, und da er ungefähr acht und vierzig Jahr
 alt war, — wo ihm gern seine vorigen Zöglinge,
 die schon Väter und Mütter waren, wieder ihre
 Kinder anvertrauet hätten, zog er sich ganz zurück
 denn er glaubte zu fühlen, daß er nicht mehr die

gleichmüthige gute Laune habe; bisweilen empfindlicher gegen kleine Fehler und Untugenden der Kinder sey, auch nicht mehr mit seinen Manieren, mit seiner Art zu leben, sich zu kleiden und zu handeln in die gegenwärtige Welt passe; daß er sich aber eben so lächerlich vorkomme, wenn er sich in seinen Sitten umwandeln wollte, als er in einem solchen Hause vor der neuen Welt lächerlich werden könne. Indessen entzog er sich dieser nicht so, daß er ihr gänzlich seine Dienste versagen wollte, wann sie seiner begehrte: auch liebte er die kleine und junge Welt viel zu sehr, als daß er des Umgangs mit ihr eines seines höchsten irdischen Vergnügens, hätte entbehren sollen. Er nahm also einige Stunden des Unterrichts auf seiner Stube an, und suchte sich den freyen Zutritt in ein paar Häusern aus, wo er ein gutes Zutrauen zu Aeltern und Kindern hatte, zu jeder Stunde, wann es ihm einfiel, willkommen wäre, und die gerade nicht auf den großen Modeton gestimmt waren, das ist, an allen öffentlichen Lustbarkeiten Theil nahmen, oder, deren Haus ein täglicher Sammelplatz von großen und kleinen Gesellschaften war. Wir hatten das Glück, wie Ihr wißt, meine Kinder, unter diese Freunde seiner Wahl zu gehören, und eure Thränen über seinen Verlust sagen mir zu sehr, wie sehr Ihr seinen Werth erkannt, wie viel Ihr ihm zu danken glaubt, und wie ewig theuer er eurem Andenken seyn wird! Da Ihr ihn von eurer Kindheit an fast täglich, wenigstens immer über den andern Tag gesehen, so brauche ich euch wenig
oder

oder nichts von seinem Charakter zu sagen. Er war immer heiter und fröhlich, haderte nie mit der Welt und lobte nicht leicht die alte auf Kosten der neuern, wie es sonst alten Leuten wohl gewöhnlich ist: fand an dem Menschen immer mehr Gutes, als Böses, und war ein solcher Kinderfreund, daß es ihm nicht darauf ankam, mit Karln und Frißen Soldaten oder Kaufmann zu spielen, und sich mit den Mädchen vor ein Wägelchen zu spannen und in der Küche zu kochen. Ja, wie oft habe ich den guten Mann gefunden, daß die zwei der Jüngsten, jedes auf einem seiner Knie saßen, ein drittes zwischen den Füßen stand, und das vierte auf einem Stuhl hinter ihm kniete und sich über ihm herabbeugte, indem er euch Märchen aus der Vorwelt und Geschichtchen erzählte, oder euch ein Kinderliedchen nach Hillerischen Melodien singen lehrte, oder euch Räthsel und Charaden aufgab, oder auch endlich gar Sprüchwörter mit euch spielte. Wie selten waren seine Taschen von Näscheren leer, womit er euer Wohlverhalten belohnte; und gewiß wird keiner eurer Geburtstage, keine Christfeyer vorübergehn, wo Ihr euch nicht der kleinen artigen — mit Absicht gewählten Geschenke erinnern werdet, womit er euch zu erfreuen suchte! — Hier fiengen wir drei Mädchen alle an zu schluchzen, so daß uns der Papa bedeuten mußte: denn wir erinnerten uns, daß die nahen Weihnachten die ersten seyn würden, wo seine uns so lieben Geschenke ausbleiben würden. — „Die Geschenke,“ sagte mein Vater, „die er euch durch seine gute Lehren hinter-

fen, und die ihr hoffentlich in eurem Gedächtnisse fleißig zurückrufen werdet, sind noch dauerhafter den Pflanzen gleich, die ihre Früchte zu jeder Jahreszeit wieder erneuern, und sich durch den Saamen, den sie um sich her streuen, immer weiter fortpflanzen.

Nach seiner Liebe für Kinder war die Betrachtung der Natur seine höchste Freude und Glückseligkeit. Ein heitres oder ein gestirnter Himmel, ein schön gewachsener Baum, eine Blume, der Anblick einer anmuthigen Gegend, waren für seine Augen die lieblichste Weide und für sein Herz die süßeste Nahrung. Er darbte sich daher immer so viel ab, daß er sich alle Sommer ein Fleckchen Garten vor dem Thore miethete, wo er sein Wesen hatte, und den Winter über waren seine Fenster beständig mit Blumenscherben besetzt, womit er euch ebenfalls, so bald er eine vorzüglich schöne Blume gezogen, oft Geschenke machte.

Dann hatte er immer ein paar Canarienvögel, und den Winter über ein Rothkehlchen zu seiner Gesellschaft. Andere Gesangsvögelchen, ob sie gleich seine liebste Musik waren, hielt er für Sünde einzusperren und ihnen ihr höchstes Glück, Freiheit, Luft und grüne Gebüsche zu rauben. Da die ersten aber ihres kleinen Kerkers vom Ey an gewohnt sind und selbst in unserer Himmelsgegend mancherley Unfällen ausgesetzt seyn würden; so erzog er sie meistens selbst, um sie so tirre, sich so vertraut zu machen, daß er ihnen alle mögliche Freiheit in seinem kleinen Gebiete las.

lassen konnte und jene selbst bey offenen Fenstern nicht weg bekehrten, nur von ihrem Kestich zu ihm kamen und oft das Futter aus seinem Munde nahmen. — Auch hier erinnerten wir uns einer Menge kleiner angenehmer Auftritte, denen wir mit diesen seinen kleinen Stubengesellschaftlern begewohnt und womit er uns bey unsern Besuchen, als Kindern oft auß herrlichste bewirtheet. Das Rothkehlchen, das den Winter sein Tischgast war, wurde mit Anfange des Frühjahrs wieder in Freiheit gesetzt.

So eingeschränkt sein Vermögen war: denn es bestand aus ungefähr viertausend Thalern, die er größtentheils als Belohnung von der Familie, deren ich bereits erwähnt, und der einen Theil seines Lebens gewidmet hatte, nach und nach in kleinen Summen erhalten, so oft einer seiner Zöglinge seiner Aufsicht entzogen ward und er einen neuen übernahm. Diese hat ihm auch dieselbe Familie bis hieher mit fünf pro Cent verinteressiret, und so lange zu behalten versprochen, als es ihm gut dünkte, oder er leben würde. Außerdem verdiente er jährlich immer noch ein paar hundert Thaler mit Privatunterricht einiger junger Leute, Revisionen von Büchern, Correcturen, und andern kleinen litterarischen Arbeiten. Doch ist er nie dahin zu bringen gewesen, dem Drucke irgend Etwas von seiner eigenen Arbeit zu überlassen, ungeachtet er so viel Kenntnisse und Fähigkeiten in so manchen Fächern besaß, daß er mit Ehren in der gelehrten Welt, und

V 4

haupte

hauptsächlich auch in der Erziehungskunst hätte erscheinen können: aber seine Bescheidenheit gieng so weit, daß er sich nie Kräfte genug zutraute, etwas Neues, oder das Bekannte auf eine neue und vorzügliche Art vorzutragen, und den Grundsatz hatte, daß der schweigen müsse, der bey unsrerer, ohne dieß um sich greifenden Vielschreiberey nicht mit etwas Außerordentlichem die Welt zu beschenken im Stande sey: auch gestund er frey, daß ihm die geringste bittere Kritik einen großen Theil seiner Gemüthsruhe und Selbstzufriedenheit rauben und ihn auf einige Zeit in seiner Thätigkeit stören würde, auch wann er überzeugt wäre, daß er sie nicht verdienet habe.

So gering also auch seine Einkünfte waren, so hatte er doch eine so genaue Eintheilung in Absicht auf seine Bedürfnisse gemacht, daß ihm wenigstens die Hälfte zu Wohlthaten übrig blieb. Auch diese waren hauptsächlich der Erziehung einiger armen, gutartigen Kinder, gewidmet. Diese wählte er sich nach einer vorhergehenden Prüfung ihrer Verhältnisse, (wo er meistens arme Waisen nahm, weil er glaubte, daß Aeltern oft, wenn sie nicht äußerst gut wären, die besten Absichten hindern könnten,) nach ihren Fähigkeiten, und Neigungen: sorgte dann für ihre Pflege, ihren Unterricht und ihre Erziehung, bis er sie so weit gebracht, daß sie auf irgend eine Art ihr Brod erwerben und der Welt nützlich seyn konnten. Die Anzahl derselbigen konnte freylich nach seinem Vermögen nicht groß seyn, doch war sie

auf

auf keine gewisse Zahl eingeschränkt, weil das eine, nach Beschaffenheit seiner künftigen Bestimmung mehr oder weniger, als das andere, brauchte. „Besser,“ sagte er immer, „ich pflanze und begieße mit dem Wasser, das der kleine Raum meiner Hände faßt, ein paar Bäumchen, von denen ich, wahrscheinlicher Weise, Früchte einärnten kann, als wenn ich es auf eine Menge Pflanzen umher schütte, die ich nicht kenne, die giftig seyn können, und den wenigen guten, die darunter seyn mögen, das bißchen Nahrung entziehen.“

Von seiner alten Weise sich zu kleiden, die äußerst reinlich und ordentlich war, gieng er nicht eher ab, als bis er fürchtete, damit aufzufallen. So hat er seit ein paar Jahren die schön genähten und auf die Seite gesteckten Spitzenkrausen mit den mächtig langen Manschetten abgelegt, eine Aenderung mit der Verücke und den Scheuen vorgenommen, das kleine Degelchen, das er sonst hinten queer vorstecken hatte, in einen Stock verwandelt, da er sah, daß er ohne jenes geehrt genug wäre, und dieser ihm bey seinem Alter zur Stütze dienen könnte; doch ist er dabey äußerst behutsam und nur Schritt vor Schritt gegangen, damit der Uebergang nicht zu auffallend seyn möchte. „Ich will,“ sagte er, „kein Neuling in meiner Tracht, aber noch weniger ein Sonderling seyn. So lange noch mehr vernünftige Männer von meinen Jahren bey der alten Mode bleiben, so bleibe ich auch dabey, aber der einzige will ich durchaus nicht seyn: denn es ist entweder ein

alberner Stolz, sich auszeichnen und nicht nach andern Menschen bequemem zu wollen, oder klarer Eigensinn wo nicht Narrheit.“ Er brach daher mit einem seiner alten Freunde, einem hiesigen Arzte, der immer in weißen Kamaschen, und einem rothen Rockelord gieng, wodurch er die Arme steckte, und erklärte ihm, daß er nie mit ihm wieder über die Straße gehen werde, wofern er diesen Aufzug nicht änderte; und da dieser dabey beharrte, so hielt er ebenfalls Wort. „Bey einer Menge gothischen Figuren an einem alten Gebäude,“ sagte er, „geht man vorüber, ohne sich groß daran zu kehren, ja man hat so gar eine gewisse Ehrerbietung dafür. Steht aber eine einzelne groteske Bildsäule da, so verweilt jeder, der vorüber geht, dabey, stellt Vergleichen an, hält sich über die Plumpheit des Werkmeisters oder das vermeynte Vossirliche der damaligen Zeit auf und treibt seinen Spott damit.“

Seine Frömmigkeit kennt Ihr. Alle Dinge, die in der Welt geschahen, bezog er auf Gott. — Liebe zu Gott und Liebe zu dem Nächsten hielt er für das erste und größte Gesetz, für die Summe aller Pflichten, äußerte sie in allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen, in seinem Tode, wie in seinem Leben.

Er segnete euch noch kurz, ehe er die Augen schloß, alle namentlich; bat mich, euch in seinem Namen vorzüglich die Gottseligkeit zu empfehlen, als die einzige Sache, die zu allen Dingen nütze, und

und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe: wies mich auf die Verordnung wegen seines kleinen Nachlasses, die er bey den Gerichten eines benachbarten Dorfes niedergelegt, und zugleich auf eine kleine schriftliche Anweisung in seinem Pulte, wie er es bey seinem Begräbnisse wolte gehalten wissen, wo er zugleich eine Vollmacht von seiner Schwester für mich beygelegt hatte, daß sie alles genehmigen würde: und dann schließ der gute Greiß so sanft ein, daß schon sein Geist den Körper auf einige Zeit mochte verlassen haben, ehe wir es bemerkten. Er hatte sich schon ganz so gekleidet, wie er in den Sarg gelegt zu werden wünschte, nämlich in seinem Schlafkleide, und hatte auch die Kosten zu seiner Beerdigung alle sorgfältig eingepackt, und eine kleine Summe dazugelegt, wofern er etwas aus der Acht gelassen hätte. Ihr wißt bereits von eurer Mutter die kleine Verlassenschaft, die er einem jeden von euch in etlichen nützlichen und angenehmen Büchern und einigen Schaumünzen zu Haarringen zgedacht hat, die er mir selbst noch im Beyseyn seiner alten Magd übergab und die Ihr gegen Abend in Besiß nehmen könnt, wenn Ihr seinen Gebeinen das letzte Lebewohl sagen werdet.“ — So weit unser Vater. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß wir uns unter vielen heißen Thränen über sein Lob ausbreiteten, und jedes Verdienst, jeden Beweis seines Wohlwollens, den er uns von unserer Kindheit an bis auf den gegenwärtigen Augenblick erwiesen, aufs neue mit Dank in unserm Gedächtnisse zurückeriefen.

Unsere liebe Mama war den Mittag hingingen, Anstalten zu seinem Begräbnisse zu machen und wollte uns gegen Abend dort erwarten. Als uns aber unser Vater erinnerte, daß es bald Zeit seyn werde, entfärbte sich Lottchen und bat ihn um die Erlaubniß, zurück bleiben zu dürfen. Du wirst dich vielleicht noch erinnern, liebster Bruder, was sie für eine Furcht vor Leichen hat, und was es uns immer für Mühe kostete, sie in ein Haus zu bringen, wo sie dergleichen mußte, ja, sich nur einem Fenster zu nähern, wann sie ein Leichenbegängniß sollte vorüber gehen sehen. Der Papa hatte zwar wohl oft davon gehöret, aber geglaubt, daß ihre Abneigung davon sich auf eine Gleichgültigkeit gründe, die sie gegen unbekannte Personen habe, oder auf eine gewisse Idee von Abscheu, der ihr vielleicht durch das Anschauen einer ungestalten oder ekeln Leiche in ihrer Kindheit; sey verursacht worden, die sich aber wieder würde verloren haben, so bald es eine geliebte oder hochgeschätzte Person beträfe. Allein er erfuhr iht das Gegentheil. Sie konnte ihm freylich keine Ursache, als einen unüberwindlichen Widerwillen zur Ursache angeben, den er aber nicht gelten ließ, da sie ihm gestehen mußte, daß sie niemals einen Versuch gemacht, ob er nicht zu überwinden wäre, und suchte es durch mancherley liebevolle Vorstellungen dahin zu bringen, daß sie ihn iht machen sollte. „Sieh es,“ sagte er, „als Beruf und Pflicht an, weil es der Fälle im menschlichen Leben unzählige giebt, wo es dieß werden kann, und du in Gefahr kömmt, die.

diese zu verabsäumen. Denke dich in den Verhältnissen, als Tochter, Gattin, Mutter, Freundin und Hausfrau, wo du einem Sterbenden beistehen, Hülfe und Trost leisten sollst, oder die Besorgung der letzten Pflichten dir obliegt, und was du dann für eine elende Rolle spielen wirst. Von deinem Geschlechte erwartet man zumal diese Art von Dienstleistung am ersten. Es kommt dazu, daß, wenn du jetzt nicht diesen Widerwillen zu besiegen suchst, er dann erst wirklich unüberwindlich werden kann, so daß, wenn dir einmal das Ungefahr einen Leichnam in Weg bringen sollte, du diesen Abscheu mit Verlust deiner Gesundheit und deines Lebens büßen könntest.“ Er erzählte uns hier, um uns einigermaßen zu erheitern, eine kleine drollige Geschichte, die ihm in seiner Jugend wiederfahren war. „Ich und meine Geschwister giengen bisweilen in heitern Sommertagen auf ein benachbartes Dorf zu einem Nachter, um eine Semmelmilch einzunehmen. Dieß war eines Abends auch unsre Absicht: wir fanden aber auf dem ganzen Hofe Niemand und die kleine Hausthüre oben und unten verschlossen. Wir vermutheten also, daß die Hausfrau mit ihrer alten Mutter, die sonst immer zugegen war, in einem Krautgarten hinter dem Hause, aus dem die Thüre hineingieng, seyn möchte, und da wir alle Gelegenheit wußten, beschlossen wir durch den Kuhstall, von dem ebenfalls ein Zugang ins Haus führte, hinein, und dann hinter nach dem Garten zu gehen, und unsre Wirthin aufzusuchen. Dieß geschah. Indem ich aber in das stockfinstere Haus

Haus trat, fiel ich die Länge lang über etwas weg, das ich herunter stieß, und meine Schwestern, die gerade hinter mir her waren, fielen über mich, und indem ich mich auf zu raffen suchte, fühlte ich etwas Eiskaltes: mit Mühe kam ich darüber weg, lief nach der Hausthür die ich öffnete: aber wie erschrocken wir über den Anblick, den uns das Tageslicht zeigte. Es war die alte entseelte Großmutter, die auf dem Brete lag, ich herunter gestoßen, und auf der wir uns herumgewälzt hatten. Eine meiner Schwestern war so blaß, wie die Leiche, der immer ins Gesicht gegriffen; die andere schrie, als ob sie an einem Spieße stäke; ich aber riß die Hausthüre nach dem Hofe vollends auf, und jagte durch denselben durch, wo mir auch meine Schwestern nachflogen. Wir kamen halb todt nach Hause, gestunden unserer Mutter unser Abenteuer, der unsere Gesichter schon so etwas verrathen hatten, und die uns einen Verweis gab, daß wir nicht mehr Entschließung gehabt, und jemanden vielleicht in dem Garten zugerufen hatten, da wir durch die offengelassenen Thüren vielleicht einem Dieb den Weg ins Haus gewiesen.“ — Lottchen behauptete, daß ein solcher Zufall ihr das Leben würde gekostet haben, woran wir freylich noch zweifelten, wenn auch das Schrecken ihrer Gesundheit hätte nachtheilich seyn können. „Wie würde dir vollends zu Muthe gewesen seyn,“ fuhr mein Vater fort, „wenn dir ein Unfall, wie einstens einer unserer Freundinnen begegnet wäre. Diese that mit ihrem kranken Manne

eine

eine Gesundheitsreise ins Karlsbad. Auf der letzten Station, da sie bald den Ort ihrer Bestimmung erreicht, hatte sie das Unglück, ihn durch einen Schlagfluß zu verlieren. Es waren mannigfaltige Ursachen da, warum sie ihn in dem Orte ihrer Heimath begraben zu wissen wünschte, worunter die zärtliche Liebe, und die Betrachtung gewisser Vortheile, endlich auch die großen, damit verbundenen Kosten, wenn sie solches bekant werden ließe, und die sie unter ihren sehr mislichen Vermögensumständen zu beherzigen Ursache hatte, nicht die geringsten waren. Sie mußte sich also entschließen, den Leichnam auf dem verschlossenen Wagen an ihrer Seite zu behalten und durch einen andern Weg zurückzukehren; und so brachte sie drey Tage zu und hatte Niemanden zum Beystande, als ein junges Mädchen, die diese Unannehmlichkeiten mit ihr theilte, und wobey sie alle mögliche Vorsicht brauchen mußte, nicht verrathen zu werden. Jene wurden noch durch die schreckliche Hitze vermehret, der sie damals, (es war im Monat Julius,) ausgesetzt waren. — „Ich frage dich,“ fuhr mein Vater zu Lottchen fort, „was du unter solchen Umständen thun würdest?“ — Du kannst leicht glauben, lieber Bruder, daß sie sagte: „Alles eher aufopfern, als das thun, weil es mir das Leben kosten würde.“ — „Ist es aber,“ versetzte mein Vater, „nicht besser, sich frühzeitig mit dergleichen Begebenheiten bekant zu machen und sich mit einer gewissen Standhaftigkeit zu bewaffnen, die uns dann, wann sie kommen, nicht unter-

unterliegen läßt, und wo wir Gegenwart des Geistes genug übrig behalten, das zu thun, was uns die Vernunft als gut und recht vorschreibt, nicht wie Kinder uns zu gebärden, die bey jedem ungewohnten Anblicke im Schooß der Amme sich verbergen.“

Nach vielen solchen ernsthaften und liebkosenden Vorstellungen ließ sich endlich Lottchen, wiewohl unter Zittern und Zagen, bereden, den Nachmittag mit uns hinzugehen: doch begleitete uns unser Vater, weil er wünschte, daß man dabey eine gewisse Vorsicht brauchen und sie durch eine Ueberraschung nicht gleich aus ihrer Fassung bringen möchte.

Wie uns bey dem Eintritte in des guten seligen Mannes wohlbekannte Stube zu Muthe ward, das kann ich dir nicht beschreiben, wo jedes Fleckchen uns an kleine Scene von ihm erinnerte; doch ein Thränenguß erleichterte bald unsere Herzen: nur um Lottchen war uns Angst, die in einer stummen Wehmuth, wie ein Leichenstein, da stand, so daß meinem Vater seine Ueberredung bey nahe zu reuen anfing, und er ihr schon die Erlaubniß geben wollte, sich wieder nach Hause tragen zu lassen. Indem aber trat unsere Mutter zur Stubenkammer heraus; Lottchenkehrte die Augen nach der Thüre hin, und ward bey deren Eröffnung gerade den Leichnam, der gegen über auf dem Bette im Schlafpelze und mit der, von ihr an seinem Geburtstage ihm geschenkten Sammtmütze auf seinem Haupte lag, gewahr. Sie fuhr

zusammen: indessen, da der erste Eindruck vorbey war, und sie seinen Anblick nicht so widerlich fand, als ihr ihre Einbildungskraft mochte vorgespielt haben: (und in der That hatte er seine ganze lächelnde freundliche Miene noch, und man sah deutlich, daß seine Seele ihre Hülle nicht mit Widerwillen verlassen hatte,) so gewann sie so viel über sich, daß sie noch ein, zwey, drey mal hinblickte, endlich aufstund, sich mit uns der Thüre; ja, endlich Schritt vor Schritt dem Bette näherte, wo endlich auch ein willkommener Thränenfluß ihrer Aengstlichkeit zu Hülfe kam. Ich und Zulchen, wir küßten ihm die Hand; dieß konnte sie aber nicht von sich erhalten, und als sie die Mama an die Haarlocke erinnerte, verbat sie solches doch für ihre Person, unter dem Vorwande, daß sie ihn unmöglich dieser Silberweisen Zierde berauben könne. Ich und Zulchen thaten es also, und nun wird gesorgt werden, daß auch du dieß Andenken von ihm erhältst. Unser Vater war indessen mit Lottchens Betragen zufrieden und zeigte ihr in diesem Beispiele, wie viel ein muthiger Entschluß oft vermöchte, gewisse vorgefaßte und durch manche leichte Veranlassungen in unserer Einbildungskraft erzeugte Vorurtheile zu überwinden, die uns oft für unser ganzes Leben unruhig und unthätig machen

oder nachtheilig seyn können. „Wenit man bey der Furcht vor Erscheinungen und Gespenstern,“ sagte er, „dieß ebenfalls beobachtet hätte und der Gefahr immer unter die Augen gegangen wäre, so würde die Welt nicht so lange in einem tollen Aberglauben geschmachtet und die Betrügerey so manche schwache Seelen getäuschet haben.“

Wir nahmen hierauf auf ewig einen zärtlichen Abschied von ihm: sein Andenken wird oft unter uns durch die Erinnerung seiner uns erwiesenen Liebe und Freundschaft erneuert werden und wir nie bey seinem Leichenhügel vorbegehn, ohne ein, von unsern Thränen benetztes Blümchen, darauf zu werfen. Lottchen hat uns so gar auf einen Einfall geholfen, dessen Ausführung wir aber nach ihrem guten Rathe versparen wollen, bis du auf Ostern wieder bey uns seyn wirst. Wir wollen sehen, wie weit unsere Baarschaft reicht, und indessen mit unserm Taschengelde sparsam haushalten, um ihm ein kleines Denkmal errichten zu lassen, und wenn es auch nur ein Sandstein wäre. Herr Spirit, oder auch unser Vater soll uns dann eine Aufschrift machen. Dieser sagte zwar,

Beweist, wie wohl er euch gerathen,
 In euren Früchten und durch Thaten:
 So bald man da den Kinderfreund erkennt:
 So setzt Ihr ihm gewiß das beste Monu-
 ment.

Es mag dieß freylich wohl wahr seyn und
 unser guter Vorsatz ist es auch: allein, meynst
 du nicht, daß, wenn man ihn auch nicht durch
 einen solchen Beweis unserer Liebe und Dank-
 barkeit sehr ehren würde: es doch für uns ein
 Aufruf und Erinnerungszeichen seyn würde, so
 oft wir an dieselbe Stelle kämen? denn es heißt:
 „aus den Augen, aus dem Sinn,“ und ich weiß
 es aus der Erfahrung, wie vielen Eindruck die
 Marmorplatte, die auf einer gewissen lieben
 Freundin ihrem Grabe liegt, die wir vor etlichen
 Jahren verloren haben, allezeit auf mich und
 meine Schwestern macht, so oft wir dahin wall-
 farthen. Eben so weiß ich wohl, daß der alles
 zerstörenden Zeit nichts widersteht: aber dieß
 braucht auch nicht auf die Nachwelt überzu-
 gehen, wenn es nur so lange hält, als wir und
 einige Freunde leben. Ich habe ja wo gelesen,
 daß sich die Gelehrten was darauf zu gute ge-
 than, wenn sie von des Virgil Grabmal ein

Lorbeerzweigeln von dem darauf wachsenden Strauche, haben mitbringen können; und ihn dadurch so geplündert haben, daß kein Blat mehr davon zu finden ist. Je nun, für uns wird ein Blümchen von Philoteknos Grabhügel eben so interessant seyn, und ich und unsre Schwestern wollen ihn gewiß recht mit Weilchen bepflanzen und, da diese alle Jahre wiederkommen, so mögen doch alle Kinder, denen er so viel Gutes, als uns erwiesen, es immer bepfücken; es wird nie daran ganz fehlen. Eine kleine Urne wird also auch dazu dienen, jene anzuweisen, wo sie seine Gebeine suchen sollen und in ihrem Gedächtnisse manche gute Lehren auffrischen, die sie ihnen zu danken haben. Die Mama warnet uns zwar, daß wir nicht darüber in eine empfindsame Tändelei verfallen sollen, und wenn sie uns auch vergönnte, unserm Freunde diesen Zoll unserer Dankbarkeit zu entrichten, daß wir ja nicht viel Aufhebens und Geredes gegen unsere Freundinnen und Gespielen machen sollen, weil solche Dinge, sobald sie das Ansehen des Uebertriebenen haben, leicht zu kleinen Spöttereien Anlaß geben könnten. Denn, sie sagt, bey allen solchen Begebenheiten sey eine gewisse Gränzlinie zu beobachten.

beobachten, die man zu überschreiten sich wohl
 hüten müsse. So wie eine kalte Gleichgültig-
 keit und Unempfindlichkeit eine schlaife oder har-
 te Seele anzeige, die nie der Aeußerungen der
 edlern Gefühle, der Dankbarkeit, Liebe und
 Freundschaft, des Mitleidens und Wohlwollens
 fähig sey, die die Menschheit so liebenswürdig
 machen: so habe man sich auch vor einer aus-
 gelassenen Betrübniß zu hüten, die sich entwe-
 der durch Heulen und Schreyen, oder durch ei-
 ne finstere Schwermuth, oder ein weinerliches,
 dem Verluste nicht ganz angemessenes Jam-
 mern, ohne Ende äußert: denn dieß verrathe
 entweder eine höchst schwache Person, der es
 am Verstande fehle, die Sache nach ihrer wahr-
 ren Beschaffenheit zu würdigen: oder man hal-
 te es für Affectation, durch die man Menschen
 gern bereden möchte, daß man mehr fühle als
 was Wahrheit sey, damit man für eine empfind-
 same Person gehalten werden möchte und also sein
 Weiden bloß zur Schau trage. In beiden Fäl-
 len mache man sich verächtlich, oder lächerlich,
 oder beschwerlich. Ja, wenn es auch mit un-
 fern Schmerzen uns in dem Augenblicke ein
 Ernst sey: so könnte doch andere unmöglich
 eine Sache auf gleiche Art interessiren, oder

wir von allen fodern, daß man unsern Verlust für allgemein halten solle. Unser Geschlecht habe sich vorzüglich davor zu hüten, da es wenig Frauentzimmer gäbe, die in Leid und Freude diese Klugheitsregel zu beobachten wüßten und uns daher auch der Vorwurf der Schwachheit und einer lächerlichen Empfindsamkeit mehr und öfter als die Mannspersonen träfe. „Ein Wehr“, sagt sie, „wo sich das Wasser mit Ungeßüm herabstürzt, betäubt leicht; eine trübe Pfütze ekelt uns und scheucht uns von sich: ein lebendiger reiner Quell aber zieht uns an, so bald wir zumal dürsten, und bey ihm läßt man sich gefallen, eine Zeit lang zu verweilen: dauert es aber zu lange, so schläfert sein sonst nicht unangenehmes Murmeln doch endlich ein.“

Dies soll mir denn also auch nicht umsonst gesagt seyn, und so sehr ich überzeugt bin, daß du an diesem Verluste den aufrichtigsten Antheil nimmst, so halte ich es doch nun für Zeit, nichts weiter hinzu zusetzen. Ich will dir also nichts von seinem Begräbnisse sagen, nichts von so manchen Thränen, die hier und da von manchem guten Herzen geweint worden, die vielleicht mehr fühlten, als manche feyerliche Leichenbegleitung, die mit ihren Flören die Gassen feyrt,
und

und von der gewissen Erbschaft bestochen die Livree des Webes trägt.

Doch ein paar Proben der Dankbarkeit von ein paar gemeinen Personen kann ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, da sie nicht so gar oft vorkommen. Eine Köchin, deren er sich in ihrer Kindheit angenommen und ihr Pflege und Erziehung nach ihrer Aeltern Tode gegeben, bis er sie in Diensten bringen konnte, kam zu unserer Mutter, von der sie hörte, daß sie die Sorge des Begräbnißes übernommen, und wollte durchaus ihre Erkänntlichkeit gegen den Verstorbenen durch einen Kranz zu erkennen geben, den sie ihm von ihren Ersparnissen wollte verfertigen lassen. Sie sagte, daß sie ihm außer dem, was er für sie gethan, noch die Rettung von einem großen Unglücke zu danken habe. Denn als ein Mädchen von 17 Jahren habe sie sich die Leidenschaft für einen läuderlichen Bedienten so verleiten lassen, daß sie ihm ihr Kapitalchen, das in 50 Thalern aus dem Vermächtnisse einer guten Herrschaft, und aus sehr hübschen Kleidern, die sie zum Brautstaat von ihrer damaligen Mamsell erhalten, mit ihrer Hand hätte ausliefern wollen. Der Magister aber habe durch sein Bitten und Flehen

es bey ihr dahin gebracht, daß sie ihm wenigstens die Sache um Ein Jahr noch zu verzögern versprochen; da keine Vorstellungen sie von ihm abzuziehen vermocht hatten. Nach einem halben Jahre aber sey derselbige Kerl mit einer andern fortgegangen, habe dieser das ihrige abgenommen, sie dem Elende überlassen, sey in Kurzem als ein Dieb und Betrüger eingebracht worden und sitze ikt im Zuchthause. So wie sie nun dadurch ihrem Verderben entgangen, so sähe sie sich ihrem Glücke genähert, indem sie nun eine versprochene Braut mit einem angesehenen Bürger und Glaser sey, der ein eigen Häußchen habe. — Nur durch die Betheuerungen, daß der selige Mann kein Freund eines solchen Brunkts gewesen, und durchaus verbeeten, nach seinem Tode zur Parade ausgestellt zu seyn, konnte sie zurückgehalten werden ihren Kranz wieder aufzusagen. Inzwischen hatte sie ihn, als sie ihn in Sarge erblickt, auf eine so natürliche herzrührende Art angeredet, daß kaum eine stidirte Lobrede mehr Gefühl von einer wahren Dankbarkeit hätte ausdrücken können: sie hatte ihren Bräutigam mitgebracht, und ihn versichert, daß, wenn er an ihr einige gute Eigenschaften finden würde, er sie alle diesem Manne zu verdanken habe.

Sein zweyter Managrist war sein Schnei-
 der, den er auch, wie er sich ausdrückte, aus
 einer armen Waise zu dem Manne gemacht,
 der er izt wäre. Dieser wollte ihm ohne Ent-
 geld ein Sterbekleid machen, welches aus obi-
 gen Ursachen ebenfalls verboten wurde. Er
 brachte seine vier Kindern mit und wiederholte
 ihnen manche gute Lehren, die er von seinem
 Pflegvater, wie er ihn nannte, erhalten zu ha-
 ben, sich erinnerte.

„Mich deucht“, sagte die Mama, „solche un-
 erzwungene, ungeforderte und unerkaufte Aus-
 sferungen der Dankbarkeit und Liebe sind mehr
 werth, als alle Gedichte und Lobreden, worun-
 ter ein Vornehmer und Reicher oft die Heima-
 fahrt zu seinem prächtigen Grabmale hält; we-
 nigstens sind es gültigere Beweise der wahren
 Empfindung, als alle die, die wir von den
 größten Künstlern erborgen, zu geschweigen, daß
 auch die Handlungen, die jene veranlaßten, so
 geringe sie im Ganzen wegen der unbedeutenden
 Personen scheinen, doch wirklich oft mehr Ein-
 fluß auf das Wohl der Menschheit und der bür-
 gerlichen Gesellschaft, durch Erhaltung nützlicher
 Familien haben, als manche glänzende Beloh-
 nungen und Geschenke, die oft von Seiten des

Gebers eine eitle Ehrbegierde verrathen, den Namen eines Großmüthigen zu verdienen, oder durch die oft wohl gar Dienste belohnet werden, deren sich Geber und Empfänger schämen würden, wenn sie der Welt bekannt würden.“

Nur noch Ein Wort von den Büchern, die uns unser seliger Freund verlassen, da du noch neugierig seyn wirst, den Zuwachs deiner Bibliothek zu kennen. Der Papa sagt mir, es sey Clarke's Homer und Heynens Virgil und beyde würden dir lieb seyn. Gelegentlich sollen sie dir überschickt werden, wenn du es verlangst. Außerdem sollen sie bis zu deiner Ankunft auf Ostern liegen bleiben. Noch muß ich dir die paar Zeilchen, die vorn drinnen stehen, abschreiben: sie sind lateinisch, und lauten so: Non scholae tantum, sed et vitae. Ob ich es gleich nicht verstehe, so habe ich sie mir doch erklären lassen, daß dieß so viel sagen will: „Man müsse seinen Kopf nicht allein mit gelehrten Kenntnissen zu bereichern, sondern sie für sich und andere auch brauchbar zu machen suchen.“ Noch liegt ein Zettelchen drinne, worauf folgendes geschrieben steht. — Der Papa vermuthet, daß es eine Stelle aus irgend einem Schriftsteller ist. — „Eine Seele, über Furcht,

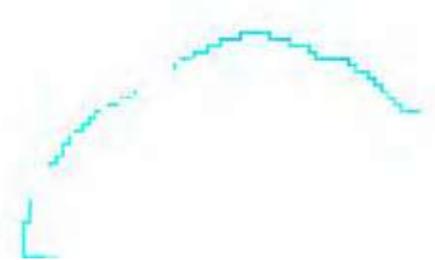
Furcht, Eigennuß und Bestechung erhaben, von den Grundsätzen einer einförmigen Rechtschaffenheit und Redlichkeit beherrscht, die immer dieselbe im Glück und Unglück ist, von keinem Gewinnst verführt, von keinem Ansehn der Person erschüttert wird, die kein Vergnügen in Weichlichkeit schmelzt, kein Unglück zur Muthlosigkeit herabdrückt, das ist die Seele, die den großen Mann ausmacht. — Der, der in keiner Lage des Lebens sich schämt oder fürchtet seine Pflicht zu erfüllen, und seine ihm zugetheilte Rolle mit Würde und Standhaftigkeit zu spielen: treu dem Gotte, den er anbetet, treu dem Glauben, zu dem er sich bekennt: voller Liebe für seine Brüder die Menschen, getreu gegen seine Freunde, großmüthig gegen seine Feinde, warm von Mitleiden gegen den Unglücklichen ist, alles kleine Privatinteresse und Vergnügen verläugnet, nur feurig für das allgemeine Beste, die allgemeine Glückseligkeit, großmüthig ohne stolz, demüthig ohne kriechend, gerecht ohne hart zu seyn, einfach in seinen Sitten, aber männlich in seinen Gefühlen ist, auf dessen Wort man sicher bauen kann, dessen Mienen nie trügen, dessen Freundschaftsversicherungen Ergießungen seines Herzens sind: kurz der, den du ohne Rücksicht auf einigen Vortheil zu einem Obern

Obern wählen, als Freund ihm vertrauen, als Bruder ihn lieben kannst, dieß allein ist der verehrungswürdige Mann; ein solcher bestrebe dich zu werden!“

Ich hätte dir gern noch eine oder die andere kleine Neuigkeit von hier gemeldet: aber ich kann nicht von unserm guten Magister wegkommen und sehe, wie schwer es ist, wenn sich unsers Kopfs einmal ein gewisser Gedanke bemächtigt, bey dem das Herz verweilet, und wo unsre übrige Sinnen immer eine Veranlassung finden, dazu wieder zurück zu kehren. Besser also, ich schließe meinen Brief. Grüße das liebe Friederickchen. Die Erinnerung der vergnügten Stunden, die sie uns vor kurzem verschafft, sind iht das einzige Mittel, uns aufzuheitern. Lebe wohl und behalte mich lieb,

Dein

getreues Luisehen.

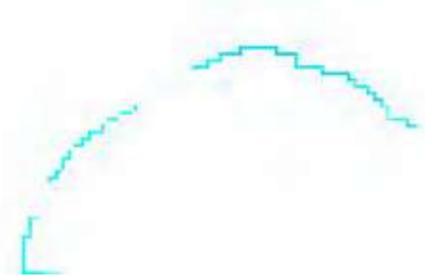


Obern wählen, als Freund ihm vertrauen, als Bruder ihn lieben kannst, dieß allein ist der verehrungswürdige Mann; ein solcher bestrebe dich zu werden! ⁶⁶

Ich hätte dir gern noch eine oder die andere kleine Neuigkeit von hier gemeldet: aber ich kann nicht von unserm guten Magister wegkommen und sehe, wie schwer es ist, wenn sich unsers Kopfs einmal ein gewisser Gedanke bemächtigt, bey dem das Herz verweilet, und wo unsre übrige Sinnen immer eine Veranlassung finden, dazu wieder zurück zu kehren. Besser also, ich schließe meinen Brief. Grüße das liebe Friederickchen. Die Erinnerung der vergnügten Stunden, die sie uns vor kurzem verschafft, sind iht das einzige Mittel, uns aufzubeistern. Lebe wohl und behalte mich lieb,

Dein

getreues Luisehen.



Obern wählen, als Freund ihm vertrauen, als Bruder ihn lieben kannst, dieß allein ist der verehrungswürdige Mann; ein solcher bestrebe dich zu werden!“

Ich hätte dir gern noch eine oder die andere kleine Neuigkeit von hier gemeldet: aber ich kann nicht von unserm guten Magister wegkommen und sehe, wie schwer es ist, wenn sich unsers Kopfs einmal ein gewisser Gedanke bemächtigt, bey dem das Herz verweilet, und wo unsre übrige Sinnen immer eine Veranlassung finden, dazu wieder zurück zu kehren. Besser also, ich schließe meinen Brief. Grüße das liebe Friederickchen. Die Erinnerung der vergnügten Stunden, die sie uns vor kurzem verschafft, sind igt das einzige Mittel, uns aufzuheitern. Lebe wohl und behalte mich lieb,

Dein

getreues Luischen.

Obern wählen, als Freund ihm vertrauen, als Bruder ihn lieben kannst, dies allein ist der verehrungswürdige Mann; ein solcher bestrebe dich zu werden!“

Ich hätte dir gern noch eine oder die andere kleine Neuigkeit von hier gemeldet: aber ich kann nicht von unserm guten Magister wegkommen und sehe, wie schwer es ist, wenn sich unsers Kopfs einmal ein gewisser Gedanke bemächtigt, bey dem das Herz verweilet, und wo unsre übrige Sinnen immer eine Veranlassung finden, dazu wieder zurück zu kehren. Besser also, ich schließe meinen Brief. Grüße das liebe Friederickchen. Die Erinnerung der vergnügten Stunden, die sie uns vor kurzem verschafft, sind jetzt das einzige Mittel, uns aufzuheitern. Lebe wohl und behalte mich lieb,

Dein

getreues Luisehen.